Gutenberg, die Erfindung des Typengusses und seine Frühdrucke

Georg Domel

Digitized by Google

Digitized by Google

B. W. WHEELER
WAGONWHEEL FARM
6225 WEBSTER CHURCH ROAD
R. F. D. 2, DEXTER, MICH.

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Domel

Gutenberg,

die Erfindung des Typengusses und seine Frühdrucke

Mit 19 Beilagen

Zweite, durchgesehene Auflage

Verlag von Heinrich Z. Gonski, Köln

1921

Digitized by Google

Z
126
.D6511
1921

Alle Rechte, insbesondere
das Übersetzungsrecht in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Copyright by H. Z. Gonski, Köln.

Digitized by Google

GL
GIFT
2-16-93

Geleitwort

Selten entspringt eine bedeutungsvolle Erfindung dem Empfinden eines Einzelnen; die Veranlassung ist zumeist in den Bestrebungen der Umwelt, in den kulturellen Errungenschaften der Zeitepoche zu suchen. Gutenberg würde der Erfindung der Buchdruckerkunst kaum nahegestanden haben, wenn nicht die Verhältnisse ihm dazu Veranlassung gegeben, nicht schon Anfänge vorhanden gewesen wären, ein bestimmtes Bedürfnis vorgelegen hätte. – Die Geschichte der Buchdruckerkunst hat eine überreiche Literatur, die in den letzten Jahrzehnten nicht weniger umfangreich gewesen ist. Es ist daher nicht leicht, sich aus der Überfülle des Gebotenen einen klaren Überblick zu verschaffen und das Wichtige aus den kritischen Darlegungen der Forschung herauszugreifen. Wem sich die Zeit und die Möglichkeit dazu nicht bietet, der wird bald mißmutig oder unbefriedigt den Versuch, sich zu unterrichten, aufgeben, wenn er nicht nur einen allgemeinen Eindruck zu erhalten gewünscht hat. – Zweck dieser Schrift ist daher, in möglichst kurz zusammengefaßter Darstellung einen Überblick über die Vorläufer des Buchdrucks, den Erfinder, die Entstehung des Schriftgusses und die Frühdrucke Gutenbergs zu geben, der alles Wesentliche enthält, ohne Abschweifung und ohne Erörterung kritischer Fragen. Dem Forscher kann die Schrift nichts Neues bieten; sie mag dem Bücherfreund, dem Fachgenossen und der heranwachsenden Jugend dienen. – Durch den Weltkrieg blieb die schon vorher begonnene Arbeit liegen; sie konnte erst jetzt zur Ausführung gebracht werden.

Köln, Ostern 1919. Der Verfasser.

Digitized by Google

Vorwort zur zweiten Auflage

¶ Die rege Nachfrage, die dem vorliegenden Werk zuteil wurde, hat die Herausgabe einer zweiten Auflage als notwendig erwiesen. Das Interesse, das dem Altmeister Gutenberg und seiner Erfindung noch stets entgegengebracht wurde, ist um so erfreulicher, als es heut unter veränderten Verhältnissen auch als ein Zeichen dafür angesehen werden darf, daß die vorliegende Arbeit nicht vergeblich gewesen ist.

Köln, Januar 1921. Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalts-Übersicht

Geleitwort III
Einleitung VI
Vorläufer des Buchdrucks 1
Johannes Gutenberg 11
Zeugnisse und Urkunden 25
Stempel, Matern und Guß 39
Von der Satztechnik 51
Von der Drucktechnik 59
Die Frühdrucke Gutenbergs 69

a) Die DK-Type (B^{36})

1. *Weltgericht 71
2. *Donat mit 27 Zeilen 73
3. *Astronomischer Kalender . . . 74
4. Donate mit 26, 27, 28, 30 Zeilen 75
5. *Türken-Kalender 76
6. *Türken-Bulle 77
7. *Medizinischer Kalender 79
8. *Cisianus-Kalender 79
9. *Bibel mit 36 Zeilen (B^{36}) . 80
10. Donat mit 28 Zeilen . . . 83
11. *Ackermann von Böhmen . . 84
12. Boner, Edelstein 84
13. Vier Historien 85
14. *Biblia pauperum 86
15. Belial 85

b) Die Missal-Type

16. *Missale speciale Constantiense 87 ◆ 17. *Missale abbreviatum 87

c) Die B^{42}-Type

18. *Bibel mit 42 Zeilen (B^{42}) . . 89 ◆ 19. Donate mit 26, 33, 35 Zeilen 94

d) Die Ablaßbrief-Type

20. *Ablaßbrief mit 30 Zeilen (A^{30}) 94 ◆ 21. *Ablaßbrief mit 31 Zeilen (A^{31}) 94

e) Die Psalter-Type

22. *Psalter . . . . . 98 ◆ 23. Canon Missae 100
24. Missalien Schöffers 102

f) Die Catholicon-Type

25. *Mainzer Catholicon 103
26. Tractatus rationis 105
27. Summa de articulis fidei . 105
28. Ablaßbrief Neuhausen . . 105
29. Vocabularius ex quo 105

g) Type der Druckerei Bechtermünze

30. *Vocabularius ex quo 105

Literatur-Verzeichnis 107

* Die mit Stern versehenen Frühdrucke sind mit Beilagen vertreten.

Digitized by Google

Dackend tritt um die Wende des Mittelalters aus der Zahl der großen Männer, deren Lebenswerk dem Wohle der Menschheit diente, das Bild Gutenbergs, des Erfinders des Typengusses, hervor. Die größte Segenspenderin unter allen Erfindungen ist die Buchdruckerkunst. Keine unter allen Entdeckungen, Erfindungen und Künsten war von so umwälzender und beglückender Natur. Tausendfach ist der Segen, den diese Erfindung allen Erdenbewohnern, die sich einer Kultur erfreuen, gab. Mit Stolz nennen wir den Mann, der die große Tat vollbrachte, ein Kind unseres Volkes. Haben seine Zeit- und Geschäftsgenossen sich nach Kräften bemüht, ihm den Ruhm zu nehmen, – sind Widersacher und Feinde bis in den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinein bestrebt gewesen, ihm abzusprechen, was ihm zukam, – waren noch bis vor Jahrzehnten holländische und englische Stimmen bemüht, holländischen Donaten als den ersten, mit beweglichen Lettern gedruckten Büchern den Vorrang zuzuerkennen, so hat doch die vorurteilslose Forschung dem Schöpfer des Typengusses, als dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Johann Gutenbergs Name ist mit der Erfindung der wichtigsten technischen Kunst unlösbar verbunden, und die Menschheit ist ihm dafür, daß er ihr Freiheit des Geistes und die unbeschränkte Verbreitung des gesprochenen und geschriebenen Wortes gab, ewigen Dank schuldig. Wir sehen bei der Betrachtung seines Lebenswerkes die Tat eines echten Erfindergeistes, der sich durch nichts beeinflussen, durch nichts ablenken läßt, der zielbewußt von Stufe zu Stufe voranschreitet bis zur Vollendung seines einzigartigen Werkes, der durch Mißerfolge nicht entmutigt, durch habgierige Gewinnsucht nicht niedergedrückt werden kann, sondern seinem Genius getreu das Werk vollbringt, zu dem ihn die Vorsehung ausersehen. Dabei zeichnet ihn seltener Schönheitssinn und hohes künstlerisches Empfinden aus neben Klugheit und Weitblick, starkes Wollen gepaart mit besonderem Können. – Über den Erfinder sind wir, soweit seine Jugend- und Mannesjahre in Betracht kommen, nur sehr mangelhaft unter-

Digitized by Google

richtet. Seine ersten Druckversuche werden – auch von seinen Genossen, denen er Gelegenheit gibt, zu helfen und mitzutun – geheim gehalten; die Technik seiner Erfindung lernen wir nur durch Rückschlüsse kennen. Seine Drucke aber, die uns erhalten geblieben sind, zeugen von den hohen Eigenschaften, die ihm als Schöpfer und Organisator, als Metalltechniker und Künstler eigen waren und die, nach den damaligen Mitteln bemessen, einzig dastehende, fast unübertroffene zu nennen sind. Denn seine Schöpfungen in Schrift und Druck, nachdem er sie auf die volle Höhe gebracht hatte, waren so vollkommene, daß Jahrhunderte hindurch nicht Ähnliches, noch weniger Vollendeteres geschaffen wurde. Es war ihm, wie so manchem Erfinder, nicht vergönnt, den Erfolg seines Schaffens genießen zu können; vor uns rollt sich ein Schicksal auf, wie es tragischer nicht erdacht werden kann. Er muß zusehen, wie geldgierige Menschen ihm seine Erfindung entreißen; hochverschuldet wird ihm sein Druckgerät gepfändet und die sorgsam gehütete, noch während des Prozesses vor Gericht geheim gehaltene Kunst geht in andere Hände über, ohne daß ihm das Gesetz Genugtuung gibt, weil es keinen Schutz kennt. Der ganze Wille eines starken Geistes gehört dazu, sich aufrecht zu erhalten, um, die ihm gebotene Hand eines Menschenfreundes ergreifend, von vorn anzufangen. Aber auch dann noch vermag er weiterschreitend Fortschritte in der technischen Vervollkommnung zu machen, ja sein höchstes Ziel zu erreichen: ein Instrument für den Guß kleiner Kegel zu schaffen und auszubauen. Hoch im Alter wird ihm dann die Genugtuung, daß ihn der Erzbischof von Mainz unter sein Hofgesinde aufnimmt, so daß er seinen letzten Tagen ohne Sorgen entgegensehen kann. – Wir sind dem Erfinder der Buchdruckerkunst zu unauslöschlichem Dank verpflichtet; wer sich der hohen Bedeutung dieser Kunst bewußt ist, wird sich diesem Gefühl nicht entziehen können. Besonders anzuerkennen ist daher das Bemühen derjenigen, die bestrebt blieben, dem Erfinder zu seinem Rechte zu verhelfen und ihm den Ruhm, der Menschheit einer der größten und segensreichsten Erfindungen gegeben zu haben, nicht vorzuenthalten.

Digitized by Google

Gutenberg,

die Erfindung des Typengusses und seine Frühdrucke

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorläufer des Buchdrucks

Das Mittelalter bleibt auch heut noch für den Geschichtsforscher eine stets lebhaft fesselnde Zeitepoche und fast unerschöpfliche Fundgrube auf allen Gebieten. Die düstern und für uns unfaßbaren, sittlichen Zustände einerseits, die hohe, künstlerische Entwicklung andrerseits, die Verschärfung der sozialen Gegensätze, die Umwälzung auf allen Gebieten, kurz: das ganze geistige Leben des Volkes bietet dem Forscher und Geschichtsschreiber ein weites Feld der Betätigung. Um das Mittelalter ganz zu verstehen, müssen wir uns vollständig in seine Art hineindenken können, was um so weniger möglich ist, als wir Kinder einer viel zu feinfühligen Kultur geworden sind und die rauhe, naiv-brutale, mystisch-religiöse Veranlagung jener Zeitgenossen uns fremd bleiben wird. Ob wir das Verhältnis des Bürgers zur Stadtobrigkeit, zum Staat, zur Justiz, zur Religion und Kirche betrachten: überall lockern sich die Begriffe, ändert sich die bisherige, konservative Auffassung. Es gärt an allen Ecken; unhaltbare Zustände in der Verwaltung der staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden bringen das Volk in bewußten Gegensatz zur vorgesetzten Autorität, und Bestrebungen von Gelehrten wie Bürgern, wenn auch vorläufig noch ohne Fühlung, ohne gemeinsames Handeln, führen unmerklich zur Änderung der unerträglichen Zustände.

¶ Das ganze Fühlen und Denken des Volkes zeigt den Drang nach Bildung. Der Bürger ist nach Kräften bemüht, sich Kenntnisse zu erwerben und in Stadtschulen, die durchaus unabhängig von den geistlichen oder Stiftsschulen bestehen, sich in den Elementarfächern unterrichten zu lassen. Die höheren Schulen, zumeist von der Kirche abhängig, waren in dem Unterricht auf die Vorbereitung für den geistlichen Stand berechnet, der in der Hauptsache

Digitized by Google

in Lesen, Schreiben, lateinischer Grammatik, Religion und wenigen andern Fächern bestand. Daß die Kirche die Leitung in den Universitäten hatte, die in der Zeit von 1348–1500 entstanden und von denen viele heute noch bestehen, versteht sich von selbst. Das Bestreben auch der weniger Begüterten, sich Kenntnisse zu verschaffen, führte dazu, daß sich außer den geistlichen Schreibern findige Köpfe damit befaßten, profane Schreibstuben zu errichten und durch Abschreiben von Schul- und Lehrbüchern Geld zu verdienen. Die Schulbücher, die z. B. damals zum Erlernen der lateinischen Sprache dienten, die Donate, benannt nach Aelius Donatus, wurden in ungezählten Exemplaren abgeschrieben und verkauft. Die Schreibkunst wurde damit zum Broterwerb und gab zahlreichen Leuten Beschäftigung.

¶ Aber nicht nur Schulbücher wurden abgeschrieben, sondern auch Erzählungen, Berichte von Begebenheiten, Werke über Arzneikunde und Astrologie, Sprüche und anderes. Die Arbeit wurde zunächst von Mönchen, später jedoch von Profanen, die ihr Schreibgerät in kleinen Taschen bei sich führten und von Ort zu Ort wanderten, verrichtet. Je näher wir dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts kommen, desto lebhafter ist die Nachfrage, desto vielseitiger ist das Begehren des Volkes.

¶ Um der gesteigerten Nachfrage entgegenzukommen, bediente man sich des Holzschnittes, einer Erfindung des Orients, die auf Reisen von Europäern dort beobachtet und im 11. Jahrhundert mit nach der Heimat gebracht wurde. Der Holzschnitt war vollwertiger Ersatz für die mühsame Schreibkunst, durch die Fehler und Ungenauigkeiten in die Abschriften kamen. Die Chinesen haben schon lange vor uns dieses Verfahren ausgeübt, und man nimmt an, daß bereits im 6. Jahrhundert n. Chr. Holzschnitte dort ausgeführt und zu Vervielfältigungen verwendet wurden.

¶ Der Bedarf an Heiligenbildern und Spielkarten, nach denen das Volk am meisten begehrte, wurde zunächst von Handwerkern gedeckt, die dazu Stempel - freilich anfangs in äußerst primitiver und roher Manier - in Holz schnitten. Man nannte Leute, die sich mit diesem Kunstzweig Geld verdienten, Briefmaler oder Formstecher. Da das Volk sich für alles mögliche begeisterte, ist die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit der Motive außerordentlich

Digitized by Google

groß; außer den oben erwähnten Heiligenbildern und Spielkarten wurden Darstellungen aus dem Leben des Bürgers und Bauern, Fabeln, Legenden und Begebenheiten in Holz geschnitten. Das ganze Leben und Treiben des Mittelalters ist uns in den überlieferten, zahlreichen Blättern erhalten geblieben. Es ist nicht verwunderlich, daß auch die große, ungebildete Masse mit angeregt wurde, da die bildliche Darstellung die Mittel und Wege bot, dem Bedürfnis des gläubigen oder abergläubischen Volkes entgegenzukommen. Die Holzschnitte sollten aber nicht als Bild allein auf den Beschauer Einfluß ausüben, sondern sie enthielten auch Texte, und auf die des Lesens nicht Kundigen wirkten die ihnen unverständlichen Schriftzeichen um so geheimnisvoller; die Blätter wurden daher als Geheimmittel gegen Krankheiten, Pestilenz, böse Feinde u. a. gekauft und als Amulette getragen.

¶ Mit dem Schnitt von kleinen Stempeln begannen die Formstecher sich die Herstellung der Spielkarten zu erleichtern. Sie machten sich die Erfahrung der Zeugdrucker zunutze, die schon im alten Ägypten mit Hilfe von Holzstempeln die Herstellung von gemusterten Stoffen betrieben hatten. Größere Fertigkeiten forderte die Anfertigung der Heiligenbilder, die in Wirklichkeit die ersten Erzeugnisse des Holzschnittdrucks sind. Die Zeichnung ist zunächst durchaus linear, ohne jede Schattierung und plastische Bildung der Gewänder, ohne Licht und Schattenwirkung, flächig gehalten bei ungewollt künstlerischem Zusammengehen von Bild und Schrift, sofern diese zur Erläuterung beigeschnitten ist. Bald genügte dem Formstecher die einfache, schwarze Ausführung der Blätter nicht mehr; sie wurden daher von ihm mit Wasserfarben ausgemalt. Auf den Spruchbändern und bei Unterschriften der Darstellungen finden wir oft die prächtigsten Schrifttypen, die den Handschriften nachgebildet sind und den Charakter der ausdrucksvollen Kielfederschrift tragen. Manche Blätter bestechen durch ihre gleichmäßigen, mit unzulänglichen Mitteln geschaffenen Schriftzeilen in gotischer Type; in allen Fällen ist mit feinem, angeborenem Empfinden gearbeitet und nur selten ist die Schrift störendes Element oder gar vernachlässigte Beigabe.

¶ In Deutschland gilt Tirol als die Wiege der Holzschnittkunst; am Ende des 15. Jahrhunderts war in Italien diese Kunst hochent-

Digitized by Google

wickelt, und auch in Holland finden wir zu gleicher Zeit eine hohe Blüte der Holzschnittkunst, die uns die hervorragendsten Leistungen hinterlassen hat.

¶ Zum Holzschnitt wurde damals fast ausschließlich Langholz verwendet; man bediente sich des Birn- und Pflaumbaumholzes mit Vorliebe. Die Blöcke waren ziemlich dick - es sind uns solche bis zu 4 cm Dicke erhalten - und wurden oft der Einfachheit und Ersparnis halber auf beiden Seiten benutzt.

¶ Durch das primitive Verfahren des Reiberdrucks erhielten die Blätter eine kräftige Markierung des Drucks auf der Rückseite. Mittels eines harten Gegenstandes, eines Holzes oder Falzbeines, wie es heut die Holzschneider benützen, arbeitete man damals noch nicht, sondern man verwendete einen Lederballen und erreichte brauchbare Abzüge mit Hilfe einer Zwischenlage von Filz. Die Drucke zeigen daher auch auf der Rückseite die charakteristische Glätte. Eine Presse wurde jedenfalls zum Druck von Holzschnitten noch nicht verwendet; sie fand erst Eingang, nachdem Gutenberg sie zum Typendruck brauchbar konstruiert hatte. Die ersten Drucke mit Holzschnitten lassen darauf schließen, daß letztere in besonderem Reiberdruckverfahren eingedruckt wurden, wie dies z. B. aus dem Druck des Kanonbildes im Missale abbreviatum hervorgeht. Die Drucke erfolgten deshalb auch nur auf der einen Seite des Papiers; erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts kommen zweiseitige Holzschnittdrucke vor.

¶ Es war selbstverständlich ein gut Teil Bildung und handwerkliche Tüchtigkeit dazu nötig, um die Holzschnittkunst auszuüben. Außer der Handfertigkeit, mit den verschiedenen Werkzeugen umgehen zu können, gehörte dazu künstlerische Befähigung, Vertrautsein mit der Zeichenkunst und volles Verständnis für die Sprache, die auf den Holzschnitten zunächst lateinisch, später erst deutsch war, letztere stark mit Dialekt und Spracheigentümlichkeiten durchsetzt. Die zeichnerische Befähigung war damals fast alleiniges Gut nur weniger, bevorzugter Mönche und Laien. Es war daher nichts Ungewöhnliches, daß die Techniker (Formstecher), die den Holzschnitt wohl auszuführen vermochten, über die zeichnerischen Fähigkeiten aber nicht verfügten, sich durch den Künstler ihre Blätter vorzeichnen ließen. Erst Künstler-Holzschneider, wie

Digitized by Google

Günther Zainer (1472), Bämler (1475), Wohlgemut (1493), Albrecht Dürer (1498), Ratdolt (1499), Grüninger (1502), Baldung (1513), Wechtlin (1514) und andere, vermochten selbständig entworfene Zeichnungen auf Holz zu übertragen und selbst zu schneiden. - Anfangs wurden alte Handschriften kopiert und getreu nachgebildet, sogar mit den Fehlern des Originals. Initialen und Schmuckwerk der Inkunabeln sind vielfach Nachbildungen alter Handschriften, und selbst die Straßburger Drucker waren um 1500 noch nicht in der Lage, eigene Schöpfungen in Holzschnitt auszuführen. In der Stadt Hagenau, wo Diebold Lauber seine berühmte Schreibwerkstätte hatte, bestand um 1518 noch kein selbständig arbeitender Holzschneider, so daß der Buchdrucker Anshelm sich mit der Bitte um Anfertigung einer Reihe von Initialen an den Kollegen Koburger in Nürnberg wandte.

¶ Ein wichtiges Darstellungsmittel jener Zeit haben wir in den Blockbüchern. In der Umständlichkeit und scharfen Prägung des Reiberdrucks liegt es begründet, daß die Rückseite der Blätter unbedruckt bleiben mußte. Sie wurden durch Aufeinanderkleben der weißen, unbedruckten Seiten zu Büchern vereinigt. Eines der reizvollsten Stücke dieser Art von Büchern besitzen wir in der Biblia pauperum, der Armenbibel, eine Bezeichnung, die früher falsch verstanden wurde, da sie keine Bibel für die Armen war, die gewiß keine solchen kostbaren Bücher hätten bezahlen können, sondern für die „geistig" Armen und die niedere Geistlichkeit geschaffen wurde. Sie enthält die Heils- und Leidensgeschichte Christi und ist durch Bilder aus dem neuen und korrespondierende Darstellungen aus dem alten Testament geschmückt, welche vergleichsweise nebeneinandergestellt werden. Spruchbänder und Texte geben die Erklärungen zu den Abbildungen. Die Holzschnittdrucke der Armenbibel sind den Handschriften dieser getreu nachgebildet. Die Entstehung der Armenbibel in Holzschnittdruck mag um 1467 angesetzt werden, die erste deutsche Armenbibel etwa um 1470; sie fällt in eine Zeit, in der die Holzschnittkunst bereits aus den Anfängen war. Der Drucker Friedrich Walther aus Nördlingen und der Briefmaler Hans Sporer aus Nürnberg, dessen Presse in Bamberg stand, gelten als die ersten, die Ausgaben dieser Bibel um 1470 und 1471 veranstalteten.

Digitized by Google

¶ Weitere hervorragende Proben der Blockbuch-Literatur haben wir dann in der Apokalypse (Buch der heimlichen Offenbarung St. Johannis), in den Acht Schalkheiten mit Holzschnittbildern und eingeschriebenem Text, der Legende vom heiligen Meinrat, in der Chiromantie des Doktors Johann Hartlieb, dem Totentanz, der Ars moriendi (Kunst zu sterben), von der etwa 30 Ausgaben existieren, in der Ars memorandi (Gedächtniskunst), im Speculum humanae salvationis (dem Heilspiegel), dem Liber regum (Buch der Könige), dem Buch von der Verteidigung der unbefleckten Empfängnis Mariae, im Entkrist (Antichrist) und in einer Reihe von Kalendern, von denen jener des Johannes de Gamundia (Gmünden) vom Jahre 1468 der bekannteste ist.

¶ In der Blockbuch-Literatur von 1467-1474 haben wir drei Perioden zu unterscheiden: Eine solche, in der die Holzschneider in einem Abhängigkeits-Verhältnis zu den Schriftschreibern und Klöstern stehen; eine zweite, in der sie die selbständige Führung übernehmen und Bild sowie Text schneiden, und eine dritte, in der die Holzschneider ihre eigenen Verleger sind und außer vorhandenen Bilder-Handschriften auch volkstümliche Literatur in Poesie und Prosa zur Wiedergabe heranziehen und verlegen. Die technische Ausführung ist ebenfalls eine dreifache, und zwar unterscheiden wir eine erste Gruppe, in der nur der Text in Holz geschnitten ist; eine zweite, in der Bild und Schrift auf einer Seite vereinigt sind, zu welcher der Kalender des Johannes von Gmünden zu rechnen ist, dessen Anordnung von Schrift und Bild geradezu vorbildlich ist und der durchaus harmonisch wirkt; auch die Apokalypse gehört zu dieser Gruppe und das Liber regum, während zur dritten Gruppe, bei der Schrift und Bild auf besonderen Seiten getrennt erscheinen, die Ars moriendi und die Ars memorandi zu rechnen sind.

¶ Das Speculum humanae salvationis ist für uns von besonderem Reiz, weil der Text desselben auf typographischem Wege, also mit beweglichen Lettern eingedruckt ist. Über den Ort der Entstehung ist uns leider nichts bekannt, desgleichen über eine Reihe von anderen Blockbüchern. Jedenfalls sind sie ebenso interessant wie kulturhistorisch wertvoll und bleiben ergiebige Fundgruben für die Darstellung des Lebens in Stadt und Land aus jener Zeit. - Vor

Digitized by Google

1460 war es jedoch noch nicht üblich, Schrift in Holz zu schneiden; sie wurde teilweise sogar in Handschrift eingetragen, wie dies aus einem Exemplar des Exercitium super Pater noster in der Bibliothèque nationale, Paris, zu ersehen ist, das lateinische Inschriften neben holländischen Unterschriften enthält. Daraus geht hervor, daß frühere Drucke nur in Latein vorhanden gewesen sind. Der einzige Donat in Holzschnitt gehört einer späteren Zeit an und wurde von Conrad Dinckmut zu Ulm zwischen 1476 und 1499 herausgebracht.

¶ Selbst als der Buchdruck den höchsten Stand in der 42zeiligen Bibel und den Psalterien erreicht hatte, wurden nebenher und auch später noch ganze Bücher in Holzschnittdruck hergestellt. Daß die Donate, und zwar ganz besonders die holländischen, wichtige Urkunden aus der Zeit der ersten Vervielfältigungen sind, darf nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist noch nicht endgültig bewiesen, ob diese holländischen Donate vor den Gutenbergischen Frühdrucken erschienen sind; möglich ist es immerhin. Als Gutenberg seine Heiligtumsfahrt nach Aachen ausführte, konnten ihm dort holländische Donatdrucke vor Augen gekommen sein und ihm Anregungen zu seiner Erfindung gegeben haben. Gewiß ist der Schriftcharakter grundverschieden vom Duktus der Typen Gutenbergischer Frühdrucke; aber der Grundgedanke der Schriftgestaltung, Interpunktion, Abbreviaturen und vieles andere ist beiden Schöpfungen gemeinsam. Man wird zunächst das Material, das aus Holland, vom Niederrhein und auch aus Köln stammt, erst veröffentlicht sehen müssen, damit die vorurteilslose Forschung untersuchen kann, ob diese Donatdrucke vor Gutenberg oder unabhängig von seiner Schöpfung entstanden und ob es Drucke mit beweglichen Lettern in Schriftmetall sind.

¶ Mag diese Entscheidung fallen, wie sie auch wolle: das wird weder ein Gegner noch einer der wenigen Mitläufer bestreiten können, daß die Buchdruckerkunst durch Gutenberg zur Meisterschaft gebracht wurde, ja, daß seine Erfindung des Gusses beweglicher Lettern allein die Erfindung der Buchdruckerkunst ist.

¶ Es verlohnt sich kaum, auf die Legende von der auseinandergeschnittenen Holzplatte, die Einzeltypen ergab, einzugehen. Praktische Bedeutung ist solchem Verfahren nicht zuzusprechen, denn

Digitized by Google

in allerkürzester Zeit würde der Holzschneider, der damit Bücher zu drucken vorgehabt hätte, von einem derartigen, zwecklosen Versuch Abstand genommen haben, der nur ungeheure Schwierigkeiten bot, ohne einen Erfolg zu versprechen. Niemals wäre er damit zum Ziel gekommen oder hätte Gutenbergs Genauigkeit und Schönheit des Satzbildes erreicht.

¶ Aus allem geht überzeugend hervor, daß der Holzschnitt nicht als Vorbild für den Buchdruck zu gelten hat, sondern ein andres Verfahren, das zur Vervielfältigung diente: der Metallschnitt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden zwei Illustrationsverfahren von gleicher Bedeutung: Kupferstich und Metallschnitt. Der Kupferstich führte, nachdem man beim Holzschnitt bereits von der linearen Behandlung der Zeichnung zur Betonung von Licht- und Schattenpartien und Schraffierungslagen übergegangen war, den schaffenden Künstler ungleich rascher zur Darstellung des ausgesprochen Bildmäßigen. Die Leichtigkeit, mit der es mit Hilfe der Ätztechnik möglich war, ganz andere Wirkungen zu erzielen, lenkte vom Holzschnitt ab. Die Drucktechnik des Kupferstichs zwang den Künstler ferner dazu, die Blätter als Bilder für sich zu behandeln, im Gegensatz zum Holzschnitt, der, dem Typenmaterial sich anpassend, als ergänzendes Teil empfunden und benutzt wurde. Der Kupferstich geht daher bald eigene Wege und kommt für uns nicht in Betracht. Anders der Metallschnitt, der sich in der Schrotblattkunst, eine Zeitlang ein gern gepflegtes Ausdrucksmittel, angliederte. Vermittels Punzen und Sticheln entstand, aus dem dunkeln Hintergrunde herausgearbeitet, das Bild, das in Schwarz-Weiß-Wirkung dem Holzschnitt nahe kam. Freilich konnte diese Kunst nicht lange mit den andern beiden Verfahren Schritt halten; die Technik bot auf die Dauer zu wenig Abwechslung, war wegen der jeweils erforderlichen, verschiedenartigen Punzen und Stempel umständlich und langwierig und mußte bald den Schwesterkünsten weichen; deshalb verschwand das Schrotblatt auch bald von der Bildfläche. Der Metallschnitt kann darum bei der Untersuchung über die Vorläufer des Buchdrucks nur allein in Frage kommen.

¶ Das Kunstgewerbe des frühen Mittelalters hat uns in den verschiedenen Techniken der Metallarbeit glänzende Zeugnisse einer

Digitized by Google

großen Fertigkeit und Vielseitigkeit hinterlassen. In der Goldschmiedekunst allein sind uns in Kirchengeräten und Gegenständen für den profanen Gebrauch zahlreiche Beweise hoher Kunstfertigkeit erhalten geblieben. Nicht minder beachtenswert sind die Schmiede- und die ihr nahestehende Waffenkunst, die den Ruhm deutschen Kunsthandwerks über ganz Europa verbreiteten. Die Buchbindekunst des Mittelalters bedient sich, sofern die Decken nicht vom Goldschmied ausgeführt und z. T. mit Edelsteinen reich geschmückt sind, der Metallplatten, arbeitet mit Stempeln und Punzen und später, nachdem die Metalldecke durch die Lederdecke verdrängt war, mit Metallschnitten zum Aufdruck. Grabplatten aus Messing wurden im nördlichen Deutschland, z. B. in Lübeck, ferner in Dänemark, Schweden und Finnland ausgeführt, und zwar nicht erst im 15. Jahrh., sondern bereits 200 Jahre früher; die Platten enthielten außer figürlichem und ornamentalem Schmuck fast durchweg auch Schrift. Auf Kelchen, Bechern, Monstranzen, Schmuckstücken und Gebrauchsgegenständen, Waffen und Metallschildern finden wir Spruchbänder und Schrifttexte. Die Schönheit und das Ebenmaß der Buchstaben sind vielfach vorbildlich; die Schriftzeilen, mit hochentwickeltem Raumgefühl entworfen, sorgfältig und einheitlich durchgeführt, wirken als Schmuck von besonderem Reiz und schließen sich organisch dem Ganzen an. ¶ Der Metallschnitt von Druckplatten wurde am Niederrhein gepflegt und kam in Köln, Mecheln und Gent zu hoher Blüte; uns erhaltene Abdrucke weisen bezüglich der Gewandung der dargestellten Figuren auf Künstler hin, die dort beheimatet waren. ¶ Daß der Buchdruck zum Metallschnitt in engster Beziehung stand, geht aus einer Reihe von Tatsachen hervor. Das Abgrenzen der Schriftzeilen mit roten Linien ist dem Verfahren des Metallschneiders entnommen. Scharfe Begrenzung der Minuskeln zeigen fast alle Schriftschnitte an Inschriften und Spruchbändern. Wenn Gutenberg seine B[42] in der Weise druckte, daß auf abgrenzende Linien zwischen den Zeilen und als Abschluß von Satzteilen Rücksicht genommen wurde, so deutet das darauf hin, daß ein Metalltechniker der Arbeit nahestand. Die Initialen zu den Psalterien sind – das ist klar bewiesen – in Metall geschnitten. Nie wäre es möglich gewesen, derartig zarte und feinstilisierte

Digitized by Google

Blatt- und Ornamentformen in Holz zu ſchneiden. Der Wechſel der Farben beim Druck der Initialen hätte ſich kaum ſo glatt vornehmen laſſen, wenn dieſe Buchſtaben in Holz geſchnitten waren (die Farbe hätte ſich in die Poren des Holzes eingeſetzt), und die Wiederverwendung der Initialen nach einem Zeitraum von über fünfzig Jahren, wie dies – nach den überzeugenden Darlegungen von H. Wallau – bei den ſpäteren Pſalterdrucken der Fall war, wäre ausgeſchloſſen geweſen.

¶ Alle dieſe Beweismittel führen darauf hin, daß der Metalltechniker Gutenberg, der als Goldſchmied Gelegenheit hatte, alle möglichen Verfahren, wie die Verwendung von Stempeln und Punzen, den Gebrauch von Stichеln und Meißeln, kennen zu lernen, zum Erfinder des Druckes mit beweglichen Lettern vorausbeſtimmt war. Wie er darauf kam, darüber fehlen uns die Unterlagen; ob aus reiner Freude an der Kunſt, an der Herſtellung eines Buches als Nachahmung der Handſchrift, geſchmückt mit Initialen und Randleiſten, oder um ſich den Lebensunterhalt zu ſchaffen: wir wiſſen es nicht. Die Kunſt des Druckens war nicht mehr zu erfinden. Aber eine Vervielfältigung von Typen in Schriftmetall und die Herſtellung von Stempeln und Matrizen dazu beſtand noch nicht; dieſe umwälzende Vervollkommnung einer Technik zu ſchaffen, war dem Genius eines Gutenberg vorbehalten.

Digitized by Google

Johannes Gutenberg

Auch bei der Erfindung der Buchdrucktechnik dürfen wir uns – wie bei den meisten Erfindungen – nicht vorstellen, daß der Erfinder darauf ausgegangen ist, den Buchdruck etwa so auszubilden, wie er sich uns heut darbietet. Der Schöpfer mag zunächst im Auge gehabt haben, einen Ersatz für die teuren, geschriebenen Bücher zu schaffen. Es mag ihn dabei der Gedanke geleitet haben, die Vervielfältigung auf dem naheliegenden Wege des Druckes zu erreichen; denn die Blockbücher und andere Einblattdrucke jener Zeit konnten auf einen Geist, wie den Gutenbergs, nur anregend wirken. Bald mußte er finden, daß das Verfahren unzureichend und umständlich sei, daß es der Verbesserung bedürfe. Während die Blockbücher und die Einblattdrucke mit Hilfe des Reibers entstanden, diese Original-Holzschnitte also eigentlich nicht gedruckt, sondern abgerieben wurden, mußte der Druck einer aus Einzeltypen zusammengesetzten Seite, weil diese unhantierbar, unter Anwendung eines anderen Verfahrens erfolgen, d. h. das Papier mußte auf den Satz gelegt und ein Abklatsch genommen werden. Diese Umwälzung des Druckverfahrens bot Gutenberg allein schon Veranlassung zur Betätigung und Neuschöpfung; jedenfalls war er der richtige Erfindertyp, zäh und ausdauernd, der auch hier nicht eher ruhte, bis er diese Schwierigkeit – wie so viele andere – überwunden hatte. Und die Erfindung der Presse hätte uns seine schöpferische Veranlagung allein schon bewundern lassen.

¶ Aber der Erfinder war nicht nur der geniale Schöpfer eines neuen Verfahrens, das zur Vervielfältigung dienen sollte, sondern er war auch ein Künstler, das beweist sein Werk vom Anbeginn des Entstehens. Und daß er auch Geschäftsmann war, was ihm so viele Forscher absprechen möchten, beweist er öfters:

Digitized by Google

so bei der Feststellung der Bedingungen, unter denen er mit seinen Straßburger Gesellschaftern arbeitete, bei dem energischen Eingreifen dem Mainzer Rat gegenüber und in andern Fällen.

¶ Was uns über Gutenberg an verbürgten Nachrichten erhalten geblieben ist, ist zwar wenig, doch bietet es immerhin Unterlagen genug, uns ein Bild vom Erfinder und seinem Lebenswerk zu hinterlassen, von der Wichtigkeit und dem Wert seiner Erfindung sowie der Tragik seines Loses, ohne daß wir zur Phantasie die Zuflucht nehmen müssten.

¶ Johannes (Gutenberg) zum Gensfleisch (Henne zur Laden) stammt aus Mainz. Bestimmte Anhaltspunkte über das Geburtsjahr des Erfinders fehlen; man kann annehmen, daß das Jahr 1400 uns den großen Mann schenkte, der die bedeutungsvollste Erfindung aller Zeiten machte. Seine Tätigkeit reichte bis 1467, im Jahre 1468 muß Gutenberg als gestorben gelten; wenigstens geht dies aus der Urkunde des Dr. Humery hervor, nach der die Nachlassenschaft Gutenbergs durch den Erzbischof Adolf von Mainz an Dr. Humery ausgeliefert wird. Gutenberg starb kinderlos; daß er verheiratet war, ist zu bezweifeln. Ennelin zu der eisern Türe wird als seine Ehefrau von manchen Forschern angesehen, doch liegt keine Bestätigung dieser Annahme vor. Sie mag Ansprüche an Gutenberg gehabt haben; Genaueres ist bis heut noch nicht darüber gefunden worden. Gutenbergs Vater hieß Friele zum Gensfleisch, genannt zur Laden, zu Gutenberg, der von 1372-1419 bekannt ist und mit Elsgen Wyrich, gestorben um 1433, in zweiter Ehe verheiratet war. Gutenbergs Großvater hieß ebenfalls Friele zum Gensfleisch, genannt zum Eselweck, zur Laden, der etwa 1356-1372 in den Akten vorkommt und in zweiter Ehe mit Grete zur jungen Aben († 1404) verheiratet war; aus dieser zweiten Ehe stammte Friele, der Vater Gutenbergs. Der Großvater Gutenbergs, Friele, stammt seinerseits wieder aus einer zweiten Ehe, die sein Vater, Petermann zum Gensfleisch (1332-1370) mit Nese, Tochter Petermanns zum Eselweck, einging, dessen Vater, Friele zum Gensfleisch, genannt Rasit - der Ahnherr der Familie - von 1330-1352 in den Akten nachweisbar ist und Ratsherr von Mainz war. Dieser Ahnherr, Friele zum Gensfleisch (Rasit oder Ravit bedeutet Streitroß, ara-

Digitized by Google

bisches Roß), war ebenfalls zweimal verheiratet: in erster Ehe, aus welcher der oben genannte Petermann stammt, mit einer Unbekannten, in zweiter Ehe mit einer Witwe von Oppenheim (geborenen von Sorgenloch), daher führt die Linie wohl auch den Beinamen von Sorgenloch und muß von der andern Linie auseinandergehalten werden; sie ist nachweisbar bis 1587.

¶ Der Vater des Erfinders hieß demnach Friele (Friele, Kosename für Friedrich) Gensfleisch, entstammte einer angesehenen Mainzer Patrizierfamilie und war verheiratet mit Else Wyrich, der Tochter eines Rentmeisters. Mit ihr erlosch der Name und die Familie Wyrich. Sie brachte als Erbteil von ihrem Vater einen Teil des Hofes „zum Gutenberg" ein, der zum andern Teile dem Geschlecht „zum Jungen" gehörte. Der Ehe der Genannten, Friele und Else, entsprossen zwei Söhne, Friele und Johann, von denen der zweite der Erfinder der Buchdruckerkunst ist. Er nannte sich später kurz Gutenberg. Über die Jugend des Erfinders ist uns leider gar nichts bekannt.

¶ Mainz hat vom Anfang bis zur Mitte des 15. Jahrh. bewegte Zeiten durchgemacht: viele innere, die Verwaltung betreffende Kämpfe und später durch die Erzbischöfe heraufbeschworene, schwere Zerwürfnisse. Es wanderten wiederholt Patrizier aus, weil sie sich mit der Herrschaft der Bürger nicht einverstanden zu erklären vermochten; unter diesen auch Georg Gensfleisch zum Sorgenloch und mit ihm die ganze Familie. Später durften einige von den ausgewanderten Patriziern wieder in die Vaterstadt zurückkehren, nur Georg Gensfleisch war ausgeschlossen. Henchen zum Gudenberg (Johannes Gutenberg) kehrt ebenfalls später wieder nach Mainz zurück. Ob er aus andern Gründen als politischen die Stadt verlassen haben mag, ist nicht sicher festzustellen; es ist immerhin anzunehmen, denn er war noch jung, als sich die Zünfte und die Geschlechter der Stadt bekämpften; seine politische Betätigung ist allerdings kaum als erwiesen zu betrachten. Der Sühnevertrag (die Rachtung) vom 28. März 1430 beweist jedenfalls, daß Henchen zum Gudenberg, als einer durch Namensnennung festgestellten Gruppe von Adligen die Rückkehr in die Stadt gestattet wurde, auch unter den Bevorzugten ist. Von der Erlaubnis macht Gutenberg zunächst keinen Gebrauch, denn eine

Digitized by Google

weitere Urkunde vom 14. März 1434 bestätigt uns, daß er zu jener Zeit noch in Straßburg weilt. Diese Urkunde besagt, daß Gutenberg einen Stadtschreiber von Mainz, namens Nikolaus von Werstatt, verhaften und festsetzen ließ, weil ihm 310 Gulden rückständiger Rente von der Stadt Mainz nicht bezahlt waren. Der Schreiber mußte sich dafür verbürgen, daß die rückständige Zahlung an Ort Gelthus, einen Verwandten Gutenbergs, zu erfolgen habe, und Gutenberg ließ den Schreiber auf Vermittlung des Rates der Stadt Straßburg frei und verzichtete sogar auf die Schuldsumme „der Stadt zu liebe und Ehre". Gutenberg handelte hier klug und wohlüberlegt, denn um die Stadt Straßburg, deren Schutz er genoß, nicht in Unannehmlichkeiten zu bringen, gab er nach und hatte später die Genugtuung, zu sehen, daß Mainz nachholte, was es versäumt, und bezahlte.

¶ Daß Gutenberg während der nächsten Jahre noch in Straßburg weilt, geht aus einer Reihe von Urkunden hervor, wie aus einem Abkommen mit der Stadt Mainz wegen einer Rente von seinem Bruder Friele, aus Eintragungen in den Rechnungsbüchern der Stadt Straßburg, aus einer Bürgschafts-Erklärung seitens Gutenberg und aus den Prozeßakten vom Jahre 1439. Diese Prozeßakten geben uns einen Einblick in Gutenbergs Geschäfte und seine Betätigung mit technischen Arbeiten während seines Straßburger Aufenthalts, der von größter Bedeutung ist.

¶ Im Dezember 1438 war Andreas Dritzehn gestorben, mit dem Gutenberg – außer mit Hanns Dünne, Andreas Heilmann, Hanns Riffe und Antonius Heilmann – eine Gesellschaft zur Ausbeutung verschiedener Kenntnisse und Fertigkeiten gebildet hatte. Als besonders wichtig wird das Anfertigen von „Spiegeln" und das „Steinepolieren" angegeben. Die Spiegel wollten die Teilhaber auf der Heiligtumsfahrt nach Aachen wahrscheinlich in größerer Menge absetzen; es kam jedoch 1438 noch nicht zur Wallfahrt, weil diese um zwei Jahre verschoben wurde. Die Gesellschafter sowie Hanns Riffe und der Priester Antonius Heilmann, die der Vereinigung wohl vorher nicht angehört hatten, drängten daraufhin Gutenberg, „sie alle sin künste vnd afentur, so er fürbasser oder in ander wege mer erkunde oder wuste, auch zu leren vnd des niht vür inen zu verhelen". Gutenberg ging darauf ein. Die

Digitized by Google

Teilhaber hatten schon vorher ein Lehrgeld von 80 Gulden zu zahlen gehabt, und dementsprechend wurde auch der Gewinnanteil festgesetzt. Die Teilnehmer mußten aufs neue ihre Beiträge einzahlen, dem auch alle nachkamen, bis auf Andreas Dritzehn, der mit 85 Gulden im Rückstand blieb. Der Vertrag war auf fünf Jahre festgesetzt worden. Im Falle des Todes eines der Beteiligten gingen Geräte und das fertiggestellte Werk in den Besitz der Überlebenden über; die Erben mußten dagegen mit einer Summe von 100 Gulden entschädigt werden. Dadurch wurde erreicht, daß man nicht nötig hatte, die Erfahrungen der Kunst und diese selbst preiszugeben. Hierin zeigt sich das zielbewußte Handeln Gutenbergs aufs deutlichste.

¶ Die Künste, die Gutenberg seine Gesellschafter sonst noch lehrte, mußten aber noch anderer Natur gewesen sein, denn es ist auch von einer Presse die Rede, die der Drechsler Conrad Sahspach gefertigt hatte, die in der Behausung des Andreas Dritzehn aufgestellt war und die dort wohl auch benutzt worden ist; ferner ist von „Formen", „Stücken", „Wirbeln" zu lesen, und Hanns Dünne gibt sogar selbst zu, ungefähr 100 Gulden verdient zu haben an dem, was er zum Drucken an Material lieferte („was zu dem trucken gehöret"). Wir haben hier den Beweis, daß Gutenberg in Straßburg neben allerlei Künsten, die ihm als Goldschmied bekannt und geläufig waren, sich auch mit der neuen Erfindung beschäftigte, und daß seine Vorarbeiten bereits soweit gediehen waren, daß er sich der Kunst bedienen und Gesellschafter daran teilhaben lassen konnte. Zwar mögen die Einrichtungen ziemlich unvollkommen und im Entwicklungszustand gewesen sein; aber die neue Kunst muß den Geist Gutenbergs schon rege beschäftigt und den Gesellschaftern den Beweis erbracht haben, daß das dem Unternehmen zugeführte Kapital nicht nutzlos hineingesteckt sei, sondern großen Gewinn bringen werde. Dies geht auch aus den Unterhaltungen der Zeugen untereinander hervor. – Nach Dritzehns Tode wurden nach einer Urkunde vom Jahre 1440 in seinem Nachlaß gefunden: Ein Vorrat „von großen vnd cleinen buchern", ein „ſnytzel gezug" und „die presse". Wenn nun auch nicht mit Bestimmtheit darauf zu schließen ist, daß unter „Büchern" gedruckte, von Gutenberg in eigener Werk-

Digitized by Google

statt gesetzte und gedruckte Bücher zu verstehen sind, so waren doch diese Gegenstände weitere, sehr wichtige Beweismittel, um daraus zu folgern, daß sich die Buchdruckkunst in der Entstehung befand. Das „snytzel gezug" sind Werkzeuge für den Formstecher bzw. hier Stempelschneider, denn später immer - auch im Helmaspergerschen Instrument - ist von „gezug" die Rede, wenn es sich um Schriftgießer-Werkzeuge handelt. Daß Andreas Heilmann und sein Bruder Nikolaus eine Papiermühle bei Straßburg besaßen, soll hier noch nebenbei als Unterstützung des Gesagten vermerkt werden.

¶ Die genannte Presse diente wohl zu Versuchen und Erstdrucken. Wir wissen nicht, was Gutenberg als erste Proben seiner Kunst druckte; vielleicht waren es bereits Drucke mit der Schrift des „Weltgerichts", die als älteste, von Gutenberg geschnittene und gegossene Type zu gelten hat. Daß die Presse oder aber auch deren Inhalt - denn mit unbedingter Sicherheit vermag man nicht zu sagen, was Gutenberg damit meint, wenn er die Weisung gibt, die „Würbelin" zu lösen - dem Erfinder sehr am Herzen lag, geht daraus hervor, daß er zunächst daran denkt, die Hilfsmittel, deren er sich bedient, unkenntlich zu machen durch Auseinandernehmen; denn das Geheimnis wollte er um jeden Preis gewahrt wissen. Wie nahe ihm die Zerstörung oder eigentlich die Unkenntlichmachung geht, lesen wir aus dem, was der Zeuge Antonius Heilmann aussagt, indem er bemerkt, daß Gutenberg den Knecht Lorentz Beildeck zu zweien seiner Gesellschafter sandte, um alle „Formen" zu holen, und daß diese vor Gutenberg „zerlossen" wurden, wobei ihn „ettliche formen ruweten" (reueten). Das darf nicht wundernehmen; man bedenke, wieviel Zeit und Mühe Gutenberg schon darauf verwendet haben mag, die ersten Schöpfungen - ob Matern oder Schrift - herzustellen! Freilich geht aus den Worten nicht hervor, ob sie sich auf Buchdruck-Vorarbeiten zu beziehen haben, doch kann man dies den Umständen nach als sicher annehmen.

¶ Nach ihres Vaters Tode klagten seine Söhne, Georg und Klaus Dritzehn, daß Gutenberg sie nicht auch in die Gesellschaft aufnehmen wolle; sie bringen 25 Zeugen und zwei Schuldbriefe auf: aber alles ohne Erfolg, denn Gutenberg behielt recht und der

Digitized by Google

Urteilsspruch lautete zu seinen Gunsten. Die Vertragsteilnehmer, Gutenbergs Gesellschafter, mußten die Vertragsklausel und die festgesetzte Abfindung der Erben beschwören. Von den Zeugen der Partei Gutenbergs bietet der Priester Antonius Heilmann die anziehendste Figur; er war der verständigste Gesellschafter, am meisten in die Absichten des Erfinders eingeweiht, wußte die weittragende und besonders für die Kirche überaus wichtige Bedeutung der Erfindung zu beurteilen und vermochte am besten, die Genossen zur Teilnahme an den Unternehmungen Gutenbergs zu bestimmen.

¶ Im übrigen aber blieb Gutenberg für sich, wohnte außerhalb der Stadt in den Häusern um das Kloster St. Arbogast. Mit seinen Genossen verkehrte er nur zu geschäftlichen Zwecken; seine persönlichen Bedürfnisse und die Hilfeleistung bei allen andern Gelegenheiten besorgte der ihm treu ergebene Diener, Lorentz Beildeck. – Nach dem Tode Andreas Heilmanns stellte es sich heraus, daß in dessen Behausung Diebe gehaust hatten. Es wird nun daraus die Folgerung gezogen, daß Material der Erfindung Gutenbergs fortgekommen sei, das in andern Städten auftauchte. Wir haben dafür keine bestimmten Unterlagen. Nachweisbar ist aber, daß Gutenberg in die Stadt Straßburg hineinzog, denn die Eintragungen in die Rechnungsbücher des St. Thomas-Stifts führen seinen Namen in dieser Pfarre, während er sonst unter St. Arbogast, das außerhalb der Stadt lag, hätte weitergeführt werden müssen. Wahrscheinlich haben ihn auch die Unruhen, die durch den Einfall des plündernden Volkes der Armagnaken verursacht wurden, veranlaßt, sich dem Schutze der Stadtmauer anzuvertrauen, um zu verhüten, daß von seiner beweglichen Habe, die seine Erfindung einschloß und gewiß sorgsam gehütet wurde, etwas gestohlen werde oder der Vernichtung durch die Plünderer anheimfalle.

¶ Ein Beweis dafür, daß es mit der Lage Gutenbergs nicht schlecht gestanden hat, liegt darin, daß er vom St. Thomas-Stift im Jahre 1442 ein Kapital von 80 Pfund Straßburger Denaren aufnahm; sonst hätte man ihm das verhältnismäßig hohe Kapital (4800 M) gewiß nicht anvertraut. Gutenberg mußte zwar eine Rente von 10 Gulden, die er von seinem Stiefoheim Leheymer

Digitized by Google

erhielt, verpfänden; daher mag man keine Bedenken getragen haben, ihm die Summe zu überlassen. Ein Bürger namens Martin Brechter musste für ihn bürgen; dieser kam aber später selbst in Ungelegenheiten, und 1474 wurde Gutenbergs und Brechters Name in den Rechnungsbüchern gelöscht. In den Zwischenjahren ist der Name Gutenbergs wiederholt in diesen Büchern zu finden; z. B. als während der Unruhen durch die Armagnaken ein Aufgebot über waffenfähige Leute, Ausrüstung und Pferde erlassen wurde, steuerte Gutenberg unter den Nochconstoflern. Die Constabularii oder Constabler waren Personen, die im Felde zu Pferde dienten, freie Einwohner der Stadt, die ihrer Geburt nach Patrizier, Waffen zu tragen fähig und auch berechtigt waren, denen das Stadtbanner anvertraut war zum Unterschied von den Handwerkern, die z. Z. als sie zum Kriegsdienst herangezogen wurden, ihre Zunftbanner hatten. Dieser Dienstpflicht Gutenbergs entsprechend war demnach sein Besitztum auf ungefähr 400-800 Pfund Denare (1200-2400 M) eingeschätzt. Beim Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft steht Gutenberg zusammen mit Andreas Heilmann auf der Liste der Goldschmiede. Ob er gegen die plündernden Horden mit ausziehen musste, ist nicht bekannt.

¶ Mit der Plünderung von St. Arbogast durch die Armagnaken war es dem Meister in Straßburg zu unsicher geworden, vielleicht hat er auch selbst Hab und Gut dabei verloren. Er hat dann kurz darauf der Stadt den Rücken gekehrt.

¶ Wir entbehren von 1445-1448 jede Nachricht über ihn und seinen Aufenthalt. Wo er das im Jahre 1447 gedruckte „Weltgericht" hergestellt hat, ist nicht mit Bestimmtheit festzustellen, vermutlich in Mainz. Auch Sahspach gab sein Bürgerrecht in Straßburg auf; ob er mit Gutenberg zusammen die Stadt verließ und sich ihm anschloß, ist nicht gewiß. In Mainz ist jedenfalls Sahspach nicht nachweisbar. 1448 aber wird Gutenberg wieder in einer Mainzer Urkunde erwähnt, nach welcher er die Summe von 150 Gulden empfängt, die ein Verwandter von ihm, Arnold Gelthuß zum Echtzeler, ihm überläßt. Das Geld mag Gutenberg wohl zur Einrichtung seiner Druckerei gebraucht haben, die im Jahre 1447 bereits in Betrieb gewesen sein muß, sofern er das „Weltgericht" druckte, das für 1448 bestimmt war.

Digitized by Google

¶ Gutenberg ſchuf kein neues Alphabet, keine neue Form der Buchſtaben; er bediente ſich der Schrift als Vorlage, die in den Klöſtern und von Briefmalern und -Druckern benutzt wurde. Es iſt bis heut noch nicht gelungen, das Vorbild aufzufinden und feſtzuſtellen, deſſen ſich Gutenberg bediente und das ihm Eingebung für ſeine prächtige, gotiſche Schrift war. Vermutung kann es nur ſein, wenn man annimmt, daß die „Wenzel"-Bibel, aufbewahrt in der kaiſerlichen Hofbibliothek zu Wien, es ſei, die die Miſſalſchrift in höchſter Vollendung und eine außerordentliche Übereinſtimmung mit Gutenbergs Schrift zeige. (Die Bibel hat ihre Bezeichnung daher, daß der deutſche Kaiſer Wenzel in den Jahren 1390–1400 ſie ſchreiben ließ.) Sie gibt wohl eine ſchöne, gotiſche Schrift, aber deren Art iſt doch weit entfernt von derjenigen der B^{36} oder B^{42} und hätte Gutenberg kaum zu einer ſo vollendeten Zeichnung und Charakteriſtik, wie ſie die Schrift der B^{36} darſtellt, anregen können. Die Schrift der Wenzel-Bibel ſtellt im Vergleich zu der der Gutenberg-Bibel eine dünne, ſpitz und unharmoniſch wirkende Type dar, deren Geſamteindruck unruhig iſt. Daß Gutenberg die Wenzel-Bibel zu Geſicht bekommen hat, muß daher ſtark bezweifelt werden. Von andrer Seite wird angenommen, daß geſchriebene Miſſalien der Mainzer Diözeſe Vorbild geweſen ſeien, was viel näher liegt und jedenfalls leichter zu beweiſen ſein dürfte.

¶ Gutenberg ſuchte die Handſchrift aufs genaueſte nachzuahmen; ohne kleinliches Kopieren ſchuf er die Normaltype der gotiſchen Schrift in einer überaus klaren, gefälligen und auch mathematiſch genauen Form, die Jahrhunderte zu überdauern vermochte, ohne daß nennenswerte Änderungen vorgenommen wurden. Noch heut gilt ſeine Type als klaſſiſch ſchön und einwandfrei in der ſyſtematiſchen Zeichnung. Aber nicht nur in der Schrift ſelbſt, auch in dem Gebrauch derſelben, in deren typographiſchen Anwendung ging Gutenberg ſelbſtändig ſchöpferiſch vor; er zeigte, wie mit Hilfe ſeiner Schrift künſtleriſche Wirkungen erzielt werden konnten, wobei ſein feines Empfinden hauptſächlich mitſprach, nicht klügelnde Theorie; er brachte in den Bibel- und Pſalterdrucken nahezu vollendete und ſtilvolle Druckwerke.

¶ Daß ſeine Bücher bald Abſatz finden mußten, iſt erklärlich, wenn man bedenkt, daß für eine ſchön geſchriebene Bibel etwa

Digitized by Google

300-500 Goldgulden (2400-4000 Goldmark heutiger Währung) gegeben wurden. Die Gesellschafter Gutenbergs in Straßburg hätten sich zur Hergabe von viel größeren Summen bereit erklärt, wie es später Johann Fust tat, weil sie von der Bedeutung und riesigen Ausbeute der neuen Kunst überzeugt waren. Gutenberg war aber zum allerwenigsten darauf bedacht, aus der Erfindung nur Geld herauszuziehen; er hätte dann mit den unzureichenden Mitteln und Erzeugnissen Geld in Hülle und Fülle verdienen können. Ihm war es aber hauptsächlich darum zu tun, etwas Vollendetes zu schaffen und nicht eher zu ruhen, als bis sein Ideal, das ihm vom gedruckten Buch vorschwebte, verwirklicht sei; die Bibel, die er herausbringen wollte, sollte zeigen, was er mit seiner Kunst zu erreichen vermochte.

¶ Die Drucke, mit denen Gutenberg nach seinem Wiedereinzug in Mainz beschäftigt war, sind, wie bereits bemerkt, Einblattdrucke und kleinere Bücher gewesen. Als erstes Druckwerk gilt das Gedicht vom „Weltgericht", das uns als Fragment erhalten ist und die erste Type Gutenbergs mit allen Mängeln und technischen Unzulänglichkeiten enthält. Mit der gleichen Type hat er mehrere Donate hergestellt, von denen nur wenige Fragmente erhalten sind. Gutenberg versuchte sich bald an einer neuen Type, mit der er den Astronomischen Kalender für 1448 druckte, die etwa bis 1457 nachweisbar ist und außer zu einigen Einblattdrucken, wie zur „Mahnung wider die Türken", dem Medizinischen Kalender, dem deutschen Cisianus-Kalender noch zu einer Reihe von Donaten gebraucht wurde. In die Zeit dieser Drucke fällt seine Verbindung mit Fust. Der Erfinder konnte den Anforderungen, die das Unternehmen an seine Kapitalkraft stellte, nicht in wünschenswerter Weise nachkommen. Er ging an den Schnitt der Type zur B[36] und mußte wohl bald eingesehen haben, daß die Ausführung eines so großen Werkes wie dieses Bibeldrucks über seine geldlichen Verhältnisse ging. Er war also genötigt, sich mit einem Geldmann in Verbindung zu setzen. Durch die Verbindung, die er mit Johann Fust, einem reichen Mainzer Bürger, einging, gelang es ihm, seine Absichten zu verwirklichen; aber diese zeitweilige Verbindung brachte ihm auch zugleich die traurigsten Erfahrungen seiner Erfinderlaufbahn.

Digitized by Google

¶ Gutenberg nahm nach der Rückkehr nach Mainz die Verbindung mit den Goldschmieden wieder auf, mit deren Zunft er sich als Abkömmling einer Familie, die dem Münzwesen seiner Vaterstadt vorstand, in enger Fühlung befand. Dadurch lernte er Jakob Fust kennen, der die geschäftliche Verbindung zwischen ihm und dessen Bruder, Johann Fust, herbeiführte. Gutenberg vermochte den reichen Geldgeber, der selbst nicht arbeitete, sondern nur Darleiher war, die überzeugendsten Belege seiner weit vorgeschrittenen Erfindung zu geben, und Fust, von dem Gedanken erfüllt, sich die Erfolge zunutze zu machen, gab Kapital. Das erste Darlehn stand Gutenberg allein zur Verfügung, während die weiteren Kapitalien zur Ausbeute der gemeinsamen Arbeit dienen sollten. Über diese geschäftliche Verbindung zwischen den beiden Vertrags-Teilnehmern erhalten wir wichtige Aufschlüsse aus dem Akt, der uns in dem Helmaspergerschen Notariats-Instrument erhalten geblieben ist.

¶ Die Zeugennamen bei diesem Verfahren finden wir in der Geschichte der Erfindung später noch mehrfach wieder, nämlich Heinrich Keser aus Mainz (später in Nürnberg), Berthold Ruppel aus Hanau (später in Basel) und Peter Schöffer aus Gernsheim. Diese waren beim Erfinder in Lohn und Brot. Den Kleriker Schöffer, der durch seine Geschicklichkeit in der Kunst des Schönschreibens ihm gute Dienste leisten konnte, hatte sich Gutenberg zu verpflichten gewusst, und sie hatten zusammen den Bibeldruck in Angriff genommen, zu dem Fust seinen Anteil an Kapital, Gutenberg die Erfindung und das Werkzeug einbrachte. Die Leitung des Unternehmens hatte der letztere in der Hand, er sorgte für Schnitt, Guß und Druck; Schöffer lernte dabei vom Erfinder die Handgriffe, die bei der Ausübung der Kunst nötig waren. Gutenberg war der geistige Schöpfer und Urheber des Ganzen. Es gelang dann Fust, der vielleicht mit dem Fortgang des Werkes unzufrieden war und die Ausbeute nicht erwarten konnte, Schöffer für sich zu gewinnen. Während sie noch mit dem Druck der Bibel beschäftigt waren, kündigte Fust dem Erfinder das Kapital, der natürlich nicht in der Lage war, eine sofortige Rückzahlung zu ermöglichen. Es kam zum Bruch und zum Prozeß; Schöffer sagte zugunsten Fusts aus, der ihm später seine Tochter

Digitized by Google

zur Frau gab, und Gutenberg ging faſt ſeines ganzen Druckereimaterials verluſtig. Fuſt richtete darauf mit Schöffer die neue Druckerei ein oder erweiterte deren Umfang und druckte die begonnene Bibel fertig.

¶ Über den Ausgang des Prozeſſes ſelbſt ſind keine Akten oder Nachrichten erhalten. Wir müſſen vermuten, daß die Richter dem Erfinder den Teil ſeines Druckerei-Beſtandes, den er früher beſeſſen hatte, beließen; denn es iſt nicht anzunehmen, daß ſie ihm ganz die Möglichkeit benahmen, ſich ſein Brot zu verdienen und ſeine Erfindung weiter zu betreiben, zumal er in Mainz immer noch zahlreiche Anhänger und Verwandte beſaß. Aber Gutenberg konnte ſeinen Betrieb nur im kleinen weiterführen, druckte vielleicht mit der ihm gebliebenen Type der B^{36} noch einige kleine Ausgaben eines Donats, vermochte ſich aber nicht mehr zu halten und war ſchließlich gezwungen, ſeine Schrift an Pfiſter in Bamberg zu veräußern, der damit eine Reihe von Werken druckte. Unter Gutenbergs Aufſicht entſtand vielleicht auch um dieſe Zeit der Pfiſterſche Druck der B^{36}.

¶ Die Folgen des Prozeſſes waren für Gutenberg alſo durchaus nachteilig. Das Geheimnis der Kunſt, das er gewiß ſorgſam gehütet hatte, ging in andere Hände über. Rückſichtslos beutete Fuſt, der ſich nicht ſcheute, Gutenberg auch die Lorbeeren des Erfinderruhms zu nehmen, die neue Kunſt, Bücher zu drucken, aus. Unterſtützung wurde ihm dabei von Schöffer geleiſtet; beide betrachteten die Erfindung als melkende Kuh und waren gewiſſenlos genug, den Käufern von Bibeln vorzureden, es ſeien geſchriebene Bücher. Fuſt kam dabei noch ernſtlich in Ungelegenheiten; die von ihm geforderten Preiſe wurden als betrügeriſche Erpreſſungen betrachtet, nachdem die Herſtellungsart erkannt war. Er mußte froh ſein, mit einer Sendung von Büchern ungeſtraft aus Paris heimkehren zu können. Er ſtarb in Paris, vermutlich an der Peſt.

¶ Wenn auch Gutenberg durch den ungünſtigen Ausgang des Prozeſſes geſchäftlich zugrunde gerichtet wurde, ſo war ſeine Energie jedoch dadurch noch nicht gebrochen. Er fand in dem Mainzer Dr. Konrad Humery, der ſich von 1444–72 als Stadtjuriſt und Syndikus Verdienſte um das Gemeinweſen erwarb,

Digitized by Google

einen treuen Helfer und Freund, der ihm eine Druckerei einrichtete. Gutenberg ging an den Schnitt einer bis dahin ungebräuchlichen Type in Kanzlei-Charakter, der geschriebenen Schrift ähnlich und in einem bedeutend kleineren Kegel als alle vorher geschnittenen Schriften. Er druckte damit mehrere Werke, wie den Tractatus rationis et conscientiae des Matthäus von Krakau, sowie die Summa de articulis fidei des Thomas von Aquino. Sein letztes großes Werk war das Catholicon, eine lateinische Sprachlehre mit Wörterbuch des Johannes de Balbis aus Genua: der einzige datierte Druck (aus dem Jahre 1460), den Gutenberg ausführte. Im Schlußwort ergreift er zum ersten und letzten Male das Wort, ohne auch hier seinen Namen als Drucker und Erfinder der Typen zu nennen. Mit der Schrift des Catholicon druckten später Heinrich und Nikolaus Bechtermünze zu Eltville den Vocabularius ex quo, einen Auszug aus dem zweiten Teile des Catholicon. Die Bechtermünze waren Gutenbergs Schüler; mit Heinrich war er entfernt verwandt.

¶ In den letzten Jahren vor seinem Tode hat Gutenberg der Bruderschaft des St. Viktor-Stifts angehört. In dem Eintragungs-Register ist sein Name – dank der Bemühungen von Freiherr Schenk zu Schweinsberg und Archivrat A. Wyß in Darmstadt – mit Hilfe von Reagenzmitteln entziffert worden. Die zweite Eintragung vom Ableben des Erfinders ist nicht mehr an ihrer Stelle vorhanden. Archivar Bodmann hat das Stück mit dem Namen Gutenbergs zu Fälschungszwecken herausgeschnitten; man fand es später in seinen Papieren, jetzt befindet es sich in der Stadtbibliothek zu Mainz. Bodmann machte auch aus der Überschrift „mortuorum" das Wort „vivorum" und bezweckte damit, zu beweisen, daß diese Eintragung vom Erfinder selbst stamme.

¶ Für den Lebensabend Gutenbergs war übrigens vom Erzbischof Adolf von Mainz gesorgt worden; er hatte ihn in sein Hofgesinde aufgenommen, wohl aus Anerkennung um die Verdienste, die er geleistet hatte. Gutenberg erhielt danach Hoftracht, 20 Malter Korn und zwei Fuder Wein, die er weder verkaufen noch verschenken durfte. Er hatte dafür keine Gegenleistung aufzubringen, nur der Treueid wurde von ihm verlangt. Aus dem Revers des Dr. Konrad Humery vom 26. Februar 1468 über den

Digitized by Google

Nachlaß Gutenbergs geht hervor, daß der Erfinder vor diesem Tage gestorben ist; das genaue Datum hat man bis jetzt noch nicht feststellen können. Gutenberg soll erblindet gestorben sein; neben allem Mißgeschick, das ihn traf, muß dieses Unglück auf den mit so viel Schönheitssinn ausgestatteten Geist wahrhaft niederdrückend gewirkt haben. Die sterblichen Überreste Gutenbergs wurden in der Franziskanerkirche zu Mainz beigesetzt, wo auch seine Großmutter beerdigt lag. In dem anstoßenden Klostergebäude lag das Refektorium, in welchem Fust am 6. November 1455 den Eid leistete, wodurch die Hoffnungen, die der Erfinder in die gemeinschaftliche Tätigkeit mit Fust setzte, gänzlich zunichte gemacht wurden. - Die Grabstätte ist durch Niederlegen der Kirche im Jahre 1742 für immer verschwunden.

¶ So endete das Leben eines Erfinders, dessen Werk der ganzen Menschheit größten Segen brachte, der Neid und Mißgunst seiner Mitbürger erfuhr und dem noch nach dem Tode viele das Werk abzusprechen geneigt waren, das er in jahrelanger, mühevoller Arbeit mit unendlicher Energie schuf und vervollkommnete bis zu einer Höhe, die zu erfassen uns heut erst möglich geworden ist.

„Das ist unsterblich, was lebt, was unauslöschliche
Funken sprüht, die noch zünden in uns,
glaubt mir - das andre
ist tot."
(F. Hebbel.)

Digitized by Google

Zeugnisse und Urkunden

Mehr als spärlich sind die Nachrichten über die Entstehung des Buchdrucks selbst. So wenig wir genaue Angaben haben über den Zeitpunkt, wann zuerst mit beweglichen Lettern gedruckt wurde, wann und wo der Erfinder die ersten Versuche der Öffentlichkeit übergab und worin sie bestanden, ebensowenig ist etwas bekannt über die Art der Typen, des Gusses und des Druckverfahrens. Alles, von dem wir annehmen, daß es zur Ausübung der jungen Kunst gehört, beruht auf Vermutungen. Es hat fast den Anschein, als habe man sich verschworen, den Namen des Erfinders zu verschweigen und jahrelang die Zeitgenossen darüber im unklaren zu lassen, von wem die weittragende Erfindung gemacht sei; als ob die Gebildeten jener Zeit gar kein Verlangen danach gehabt hätten, festzustellen und zu wissen, wer ihnen den Segen der größten und nützlichsten Erfindung aller Zeiten gebracht habe. Ohne Zweifel trägt Gutenberg durch sein stetes Bemühen, das Verfahren geheim zu halten, selbst mit Schuld daran, daß fast nichts über die Entstehung erhalten geblieben ist.

¶ Prüfen wir zunächst, welche Nachrichten uns über den Druck der ersten, mit beweglichen Lettern hergestellten Bücher aus der Zeit der Erfindung erhalten sind und welche Angaben über die ersten Drucke und den Erfinder gemacht werden.

¶ Als ältestes Zeugnis gilt eine Eintragung im Gedächtnisbuche des Klosters Weidenbach zu Köln vom Jahre 1450. Sie besagt, daß ein Wohltäter des Klosters, namens Wynand, diesem einen Abendmahlskelch und gedruckte Bücher im Werte von zwanzig Gulden vermacht habe. Wenn auch der Wert hauptsächlich im Kelch gelegen haben mag, so geht doch aus der Eintragung hervor, daß es damals schon gedruckte Bücher gab, und es ist anzu-

Digitized by Google

nehmen, daß diese von Wynand früher gekauft wurden, mithin um 1445 schon käuflich zu haben gewesen sein müssen.

¶ Die Nachricht von einer gedruckten Bibel ist in einem Codex der k. u. k. Universitäts-Bibliothek Krakau enthalten, und zwar in dem Sammelwerk des Paulus Paulirinus. (Joseph Muczkowski, Krakau, 1835.) Dziatzko, der gründliche und systematisch vorgehende Forscher, konnte die alte Handschrift, die ihm von der Behörde zur Verfügung gestellt wurde, benutzen. Der in Betracht kommende Text lautet: „Ciripagus est artifex sculpens subtiliter in laminibus ereis, ferreis aut ligneis solidi ligni aut altero, ymagines scripturam et omne quodlibet vt post imprimat papiro aut parieti aut asseri mundo faciliter omne quod cupit: aut est homo faciens talia cum patronis, et tempore mei pamberge quidam sculpsit integram bibliam super lamellas et in quatuor septimanis totam bibliam super pargameno subtili praesignauit scriptura." Danach hat Paulirinus eine auf Pergament gedruckte Bibel gesehen. Da er 1463 († 1471) sein Werk geschrieben hat, in dem jene Stelle vorkommt, so kann sehr wohl Pfister in Bamberg in Frage kommen, der in den Jahren 1460-62 mit den Typen der B^{36} druckte. Mit integram - totam bibliam ist die große, lateinische Bibel gemeint; ferner ist von Pergament die Rede, was wiederum auf Bibeldruck schließen läßt. Den Druck innerhalb vier Wochen muß man als reichlich kurz bemessen bezeichnen; jedenfalls kann sich diese kurze Herstellungszeit nicht auch auf die Anfertigung der Platten beziehen. Denn wenn Paulirinus annahm, daß die Bibel von Holzplatten gedruckt wurde, so ist nicht denkbar, daß in diesem Zeitraum auch der Schnitt der Platten bewältigt werden konnte. Der Chronist hielt den Bibeldruck für Holz- oder Metallplattendruck; auch damit befand er sich im Irrtum. Jedenfalls aber hat er in Bamberg einen Bibeldruck auf Pergament von B^{36} vor sich gehabt, der ihn zu jenen Angaben veranlaßte. Vielleicht warf er auch selbst Gesehenes und Gehörtes durcheinander und kam zu der obigen nicht ganz der Wirklichkeit entsprechenden Beschreibung.

¶ Nachrichten über die ersten gedruckten Bücher finden wir an vielen andern Stellen, in Chroniken und geschichtlichen Werken des 16. Jahrh., das eine große Zahl von Druckwerken hinterließ.

Digitized by Google

¶ Mehr Anreiz bieten uns die Zeugnisse, die von Gutenberg als dem Erfinder selbst sprechen. Aber auch davon kommen verschiedene nicht in Betracht, weil sie teils ungenau, teils nicht den historischen Tatsachen entsprechen; falsche Namensnennung des Erfinders, Verwechslung mit seinen ersten Geschäftsgenossen, absichtliche Verdrehung der Tatsachen sind vorherrschend. Daß die Geschäftsgenossen Gutenbergs, wie Fust und Schöffer, mit denen er die Verbindung abzubrechen gezwungen war, alles daran setzten, um eine Verwirrung des Bildes herbeizuführen, sich dagegen selbst in den Vordergrund rückten und den Ruhm des Erfinders zu verdunkeln sich bemühten, darf bei der Gewinnsucht der ehemaligen Mitarbeiter nicht verwundern. Daß aber Bürger derselben Stadt und Geschichtschreiber nicht näher auf die Sache eingingen, zu damaliger Zeit nicht Klarheit zu schaffen suchten, läßt darauf schließen, daß auch nach der Trennung von Gutenberg und Fust die Geheimhaltung der Kunst immer noch allen Eingeweihten erstes Gesetz war. Sie glaubten sich an der Ausbeute gehindert, sahen ihren Gewinn an den Erzeugnissen der Erfindung geschmälert. Erst später, aber auch dann noch unvollkommen, ungenau oder verschleiert, finden sich Andeutungen und Hinweise. Trug doch Gutenberg selbst nicht dazu bei, seinen Namen als den des Erfinders bekannt zu geben, denn nicht ein einziger Druck seiner Presse ist auf uns gekommen, der seinen Namen trägt. Nur im Mainzer Catholicon vom Jahre 1460 ist eine Schlußschrift, aber ohne Namensnennung, enthalten. Nannte er seinen Namen aus Bescheidenheit oder aus Klugheit nicht? Man ist geneigt, beides anzunehmen. Lag ihm doch daran, die Entstehungsart seiner Druckwerke nicht bekannt zu geben; vielleicht aber war Gutenberg durch eine uns unbekannte Bestimmung verpflichtet, seinen Namen zu verschweigen, oder die Gesellschafter hatten sich durch Eid ein Schweigegebot auferlegt.

¶ Ein oft angeführter Zeuge für den ersten Bibeldruck und die Erfindung der Buchdruckerkunst ist der unbekannte Verfasser der „Cronica van der hilliger stadt van Coellen" vom Jahre 1499, die von Johann Koelhoff jun. in Köln gedruckt ist. Der Chronist (Cardauns möchte sich für Johann Stumpf von Rheinbach entscheiden), der durch Ulrich Zell, den ersten Kölner Drucker, unter-

Digitized by Google

richtet sein will, sagt darin: „.... Jnd in den jairen uns heren do men schreiff 1450, do was ein gulden jair: do began men zo drucken ind was dat eirste boich, dat men druckde, die bibel zo latin ind ward gedruckt mit einre grover schrift, as is die schrift, dae men nu misseboicher mit druckt, item wie wail die kunst is vonden zo Mentz, als vurß is, up die wise als dan nu gemeinlich gebruicht wirt, so is doch die eirste vurbildung vonden in Hollant in den Donaten, die daeselfs vur der zit gedruckt sin, ind van ind uis den is genommen dat beginne der vurß kunst ind is vil meisterlicher ind subtilicher vonden, dan die selve manier was, ind ie lenger ie mere kunstlicher wurden. item einre, genant omnebonum, der schrift in einre vurrede up dat boich Quintilianus genoempt ind ouch in anderen meir boicher, dat ein Wale uis Vrankrich, genant Nicolaus Genson (Jenson), have alre eirst dese meisterliche kunst vonden. mer dat is offenbairlich gelogen, want si sin noch im leven, die dat gezuigen, dat men boicher druckte zo Venedige ee der vurß Nicolaus Genson dar quame, dae he began schrift zo sniden ind bereiden. mer der eirste vinder der druckerie is gewest ein burger zo Mentz ind was geboren van Straisburch ind hiesch jonker Johan Gudenburch. item van Mentz is die vurß kunst komen alre eirst zo Coellen, dairnae zo Straisburch ind dairnae zo Venedige. dat beginne ind vortgank der vurß kunst hait mir muntlich verzelt der eirsame man meister Ulrich Zell van Hanauwe, boichdrucker zo Coellen noch zer zit anno 1499, durch den die kunst vurß is zo Coellen komen. . ." Zwar sind die Angaben nicht bestimmt genug, doch ist Gutenberg als Erfinder genannt; Zell war demnach wahrheitsliebend, wenngleich er über den Erfinder und die Erfindung selbst Genaueres nicht angegeben hat, wozu er doch als Gehilfe des Altmeisters am ehesten in der Lage gewesen sein müsste. Über die Anmaßung, Jenson zum Erfinder zu machen, ist er mit Recht empört. Der Chronist ist mehr darauf bedacht, eine Neuigkeit zu bringen, als eine geschichtlich feststehende Tatsache zu geben.

¶ Weniger kommt als Zeuge Johannes Trithemius, der Abt des Klosters Hirsau, in Frage, der 1513 seine Annalen abschloß und nach Mitteilungen von Peter Schöffer Angaben über die Buchdruckerkunst machte. Aber Schöffer war nicht aufrichtig, sonst

Digitized by Google

hätte er nicht von sich als dem „Schwiegersohn" des Erfinders dem Chronisten gegenüber gesprochen; er gibt allerdings zu, daß sie Schwierigkeiten gehabt haben und große Opfer brachten, bis die erste Bibel herauskam. „Et re vera sicuti ante 30 ferme annos ex ore Petri Opilionis (Schöffer nannte sich Opilio-Schäfer) de Gernsheim, civis Moguntini, qui gener erat primi artis inventoris, audivi, magnam a primo inventionis suae haec ars impressoria habuit difficultatem. Impressuri namque Bibliam, priusquam tertium complessent in opere quaternionem plusquam 4000 florenorum exposuerunt."

¶ Gutenbergs Kunst wurde rasch im In- und Auslande bekannt. Als Bestätigung dafür, daß er der Erfinder ist, gilt auch eine verbürgte Nachricht von Karl VII., dem König von Frankreich, der von der Erfindung Kenntnis erhalten hatte und in der Verordnung vom 4. Oktober 1458 bestimmte, daß ein Abgesandter sich über diese neue Erfindung unterrichten solle. Dazu wurde Nikolaus Jenson ausersehen. Auffällig ist nur, daß Jenson später nicht in Frankreich druckte, sondern in Venedig; denn wenn er auf Betreiben des Königs von Frankreich nach Deutschland geschickt wurde, so war doch anzunehmen, daß seine Erfahrungen und Kenntnisse auch Frankreich zugute kommen sollten. Genauere Angaben über die Beweggründe sind uns nicht bekannt. In der Verordnung heißt es: „...que messire Jehan Guthenberg, chevalier, demourant a Mayence, pays d'Allemaigne, homme adextre en tailles et caractères de poinçons, avoit mis en lumière l'invention d'imprimer par poinçons et caractères..." Gutenberg ist auch hier als der Erfinder genannt, und es wird dabei erwähnt, daß er sich der Stempel und Typen beim Buchdruck bediente.

¶ Eine weitere Nachricht gibt ein Gedicht des Johannes Fons, das der Schlußschrift der Institutiones Justiniani von Schöffer (1468) angefügt ist und von zwei Johannes spricht, welche die Kunst erfanden, denen sich Peter zugesellte. Damit ist deutlich auf Johannes Gutenberg, Johannes Fust und Peter Schöffer angespielt. Bezeichnend genug ist es, daß Schöffer selbst diese Worte abdruckt und 1472 und 1473 noch zweimal; erst 1476 läßt er diesen Passus fort, kann aber nicht verhindern, daß sein erstes Zeugnis bestehen bleibt, obwohl er sich stets nach Kräften

Digitized by Google

bemüht hat, dem Erfinder den Ruhm zu nehmen und sich neben Johann Fust in den Vordergrund zu stellen. Der Text lautet: „Hos dedit eximios sculpendi in arte magistros, cui placet en mactos arte sagire viros, quos genuit ambos urbs Moguntina Johannes, librorum insignes prothocaragmaticos. Cum quibus optatum Petrus venit ad poliandrum, cursu posterior, introeundo prior."

¶ Ein Zeugnis, das ebenfalls von Frankreich ausgeht, haben wir in dem Briefe, den der Theologe Guillaume Fichet in Paris an Robert Saguin richtete (1. Januar 1472), in dem bestätigt wird, daß Gutenberg als erster die Kunst, mit Metalltypen zu drucken, erfunden habe. Der bezügliche Teil möge hier folgen: „Ferunt enim, illic haud procul a civitate Maguntia Joannem quendam fuisse, cui cognomen Bonemontano (!), qui primus omnium impressoriam artem excogitaverit, qua non calamo, ut prisci quidem illi, neque penna ut nos fingimus, sed aereis litteris libri finguntur, et quidem expedite, polite et pulchre. Dignus sane hic vir fuit, quem omnes Musae, omnes artes omnesque eorum linguae, qui libris delectantur, divinis laudibus ornent.." Anerkennenswert ist das Zugeständnis, daß Gutenberg die Kunst erfunden habe, und daß man ihm die Ehre zuerkennt trotz aller Gegenbestrebungen im eigenen Lande.

¶ Italienischer Herkunft ist eine Bestätigung durch Matteo Palmerio von Pisa, der in der Continuatio Chronici Euseb. für das Jahr 1457 sagt: „Wieviel die den Wissenschaften Obliegenden den Deutschen schuldig sind, kann durch keine Art von Rede würdig genug ausgedrückt werden, denn die von Johann Gutenberg zum Jungen, einem Ritter von Mainz, 1440 mit tiefem Verstande erfundene Buchdruckerkunst wird dermalen in alle Teile der Welt verbreitet."

¶ Aus italienischer Quelle stammt auch die Bestätigung durch Donatus Bossius, der die Mailänder Chronik vom Jahre 1492 druckte, die beim Jahre 1457 vermerkt, daß die Buchdruckerkunst durch einen Deutschen namens Johann Gutember erfunden sei.

¶ Der Buchdrucker Joh. Philipp de Lignamine zu Rom druckte 1474 eine Chronik der Päpste und Kaiser. Es ist darin unter dem Jahre 1458 davon die Rede, daß zu Mainz Jakob Gutenberger, gebürtig in Straßburg, und Justus (Fust) druckten und metallene Formen verwendetrn bei 300 Bogen an einem Tage.

Digitized by Google

¶ Ein Lobgedicht auf die Kunst verfaſſten die beiden Heidelberger Profeſſoren Adam Wernher und Johann Herbſt 1494 auf den Erfinder. (Wernheri Temarenſis panegyris ad Joannem Gensfleiſch primum librorum impreſſorem. – Ad Joannem Gensfleiſch impreſſoriae artis inventorem primum Joannis Herbſt panegyris.)

¶ Jakob Wimpfeling, der Humaniſt, verfaſſte ein Lobgedicht auf Gutenberg, abgedruckt in der Gedächtnisſchrift auf Marſilius von Inghen im Jahre 1499.

¶ Trotz der Ungenauigkeiten, der Verſtümmelung des Namens weiſen doch alle Zeugniſſe auf Gutenberg als Erfinder hin. Die Quellen verſchiedener Art aus den Ländern Europas ſind faſt gleichzeitig und ihre Glaubwürdigkeit ſteht außer Zweifel.

¶ Von den älteren Forſchern haben Joh. Dav. Köhler 1741, Joh. Dan. Schöpflin 1760 und K. A. Schaab 1838 und 1855 ſich beſonders um die Ermittlung und Feſtſtellung von Gutenberg-Akten bemüht. K. Schorbach hat neuerdings die Urkunden einer ſcharfen, kritiſchen und ſehr eingehenden Prüfung unterzogen, ſie mit den Originalen verglichen und in chronologiſcher Reihenfolge mit Kommentar herausgegeben. Die Gegner, wie J. H. Heſſels, haben die Urkunden über Gutenberg nach ihrer Weiſe benutzt, und Heſſels hat unbeabſichtigter Weiſe durch ſeine Arbeiten der Sache Gutenbergs mehr genutzt als geſchadet. Heſſels war es übrigens, der die v. d. Lindeſche Coſterlegende ins Engliſche überſetzte und aus einem Gutenbergjünger zum Verteidiger eines Coſter wurde, während v. d. Linde, ein Landsmann von Heſſels und Harlemer von Geburt, vom Anhänger Coſters zum treuen Fürſprecher der Gutenbergſache umſchwenkte.

¶ Zwei Dokumente, ein Brief Gutenbergs vom 24. März 1424 an ſeine Schweſter Bertha (?), Nonne im Kloſter St. Klara zu Mainz, und ein Akt Gutenbergs und ſeines Bruders Friele vom 20. Juli 1459, worin beide auf das Gut verzichten, das ihre Schweſter Hebele (!) dem Kloſter St. Klara eingebracht hat, und Gutenberg ſeine Bücher überläßt, ſind Fälſchungen Bodmanns.

¶ Mit der Familiengeſchichte des Erfinders machen uns die nachſtehenden Urkunden bekannt:

¶ Ein Inſtrument vom Jahre 1420 handelt von einer Auseinanderſetzung der Brüder Friele und Henchen zur Laden und Clas

Digitized by Google

Vitztum sowie der Witwe des Peter Blashoff. Ein Auszug findet sich in der Frankfurter Geschlechter-Chronik, 3. Teil, einem Manuskript im Haus- und Staats-Archiv zu Darmstadt; das Original fehlt.

¶ Die Übertragung einer den Brüdern Friese und Johann Gutenberg ausgesetzten Leibrente von 20 Gulden (1427-28). In der Urkunde wird der Tod von Gutenbergs Vater, Friele, bestätigt. Leider bietet die Urkunde sonst gar keine Anhaltspunkte über die Jugend, Erziehung und Bildung des jungen Gutenberg.

¶ Gutenbergs Mutter, Else zu Gutenberg, trifft mit der Stadt Mainz ein Abkommen über eine ihrem Sohne Johann zustehende Leibrente von 13 Gulden (16. Januar 1430). Gutenberg hielt sich also um diese Zeit nicht in Mainz auf.

¶ Eine Urkunde vom 2. August 1433 handelt von der Teilung der Hinterlassenschaft von Else Gutenberg unter ihre Kinder. Damit wird bezeugt, daß auch Gutenbergs Mutter 1433 nicht mehr unter den Lebenden weilt. Zeugen sind Gutenbergs Verwandte; ob er zugegen war, geht aus der Urkunde nicht hervor.-

¶ Damit sind die Urkunden, die von der Familie Gutenbergs berichten, erschöpft. Der Erfinder tritt nunmehr selbst handelnd auf, und wir haben zunächst noch in einer Urkunde den Beweis dafür, daß Gutenberg um 1430 außerhalb Mainz weilt.

¶ Der Sühnevertrag (die Rachtung) des Erzbischofs Konrad III. mit den Geschlechtern und Zünften zu Mainz gestattet unter anderen auch Henchin zu Gutenberg die Rückkehr in die Stadt (28. März 1430). Er mußte nur einen „offen versigelten brief dem rade geben, die süne und rachtunge zu halten". 1434 war Gutenberg noch in Straßburg.

¶ Am 14. März 1434 verspricht Gutenberg vor dem Rat der Stadt Straßburg, den von ihm in Schuldhaft genommenen Stadtschreiber von Mainz, Nikolaus von Werstat, freizulassen und auf die ihm zugesagte Bezahlung von 310 Gulden zu verzichten. Wir müssen aus der Handlungsweise entnehmen, daß Gutenberg sich damals in Verhältnissen befand, die ihm gestatteten, auf eine so hohe Summe (2400 Goldmark) Verzicht zu leisten.

¶ Im selben Monat des gleichen Jahres, am 30. März 1434, trifft Gutenberg mit der Stadt Mainz ein Übereinkommen wegen

Digitized by Google

Umschreibung einer Leibrente seines älteren, in Eltville wohnenden Bruders Friele, die ihm dieser übertragen und die von vierzehn auf zwölf Gulden herabgesetzt wird.

¶ Es wird ferner der Name Gutenbergs bei Eintragungen im Mainzer Stadtrechnungsbuche vom Jahre 1436 genannt, und zwar unter der Rubrik „verseßener Gülten" (rückständige Rente). Wir haben hier den Abschluß der Angelegenheit, die Gutenberg in Straßburg durch die Feststetzung und Wiederfreilassung des Stadtschreibers von Mainz hervorrief. Die genannte Summe empfing sein Schwager Clas Vitztum für den „Henne Genssefleisse gnant Gudenberg" und erteilte Quittung darüber. In späteren Rechnungen der Stadt Mainz erscheint Gutenbergs Namen nicht mehr.

¶ Ebenso finden wir Gutenberg unter den Eintragungen in das Helbeling-Zollbuch Straßburgs von 1436-40, d. h. im Weinungeld-Register. Von jedem Ohm Wein, das getrunken wurde, mußte nämlich eine Abgabe entrichtet werden (Helbeling = 1/2 Pf von einer Maß Wein); er hatte 1 1/2 Fuder und sechs Ohm (1924 Liter) zu versteuern: jedenfalls eine ziemlich ansehnliche Menge.

¶ Ein verschollenes Aktenstück spricht von einer Klage der Straßburger Patrizierin Ennelin zu der Iserin Thüre gegen Johann Gutenberg, anscheinend wegen versprochener Ehe (1437). Da jede Unterlage fehlt, ist die Nachricht mit Vorsicht aufzunehmen.

¶ Unter den Akten über Gutenberg und seinen Straßburger Aufenthalt nehmen die Zeugenaussagen im Prozeß vom Jahre 1439 und der Urteilsspruch des Großen Rates den ersten Platz ein. Nicht weniger als 25 Zeugen und zwei Briefe von seiten des Klägers Jörg Dritzehn und 14 Zeugen von seiten des Beklagten Johann Gutenberg werden aufgeführt. Zur Aussage kommen 16 Zeugen; Hans Riffe und Andreas Heilmann werden nicht befragt. Die Niederschrift A enthielt die Zeugenaussagen Dritzehns und Gutenbergs, Niederschrift B die Klage Beildecks und die Zeugenliste des Klägers und Beklagten, Niederschrift C den Urteilsspruch des Rates der Stadt Straßburg. Von A und B sind Berichte und Beschreibungen von Augenzeugen erhalten, von C ist leider nichts mehr vorhanden. A und B sind während des Krieges 1870 vernichtet worden, C ist bereits zur Revolutionszeit zugrunde gegangen. Schöpflin veröffentlichte die Urkunden zuerst und gab

Digitized by Google

an, sie vom Archivar Jakob Wencker erhalten zu haben; Abdrucke mit drei Faksimiletafeln brachte auch Laborde. Das Papier mit seinen Wasserzeichen, die Schrift, die nach Labordes Pausen der Prüfung standzuhalten vermag, sprechen für die Echtheit der Stücke. Dazu kommt die Sprache und der Stil, Dialekt und Orthographie, die durchaus den Charakter der damaligen Zeit tragen. Man hat Schöpflin nachgesagt, er habe die Aktenstücke erfunden; doch wenn er der Fälscher gewesen wäre, hätte er gewiß mit Unterlagen, die für die Erfindung in Straßburg sprachen, gearbeitet. Dies ist jedoch nicht der Fall. Über den Prozeß selbst ist im Abschnitt „Johannes Gutenberg" das Wesentliche gesagt worden. Der Rat urteilte zugunsten Gutenbergs. Von drei Gesellschaftern mußte beschworen werden, daß eine Vertragsklausel über die mit Andreas Dritzehn eingegangene Verbindung bestanden habe; Gutenberg hatte seine Ausgleichs-Forderung zu beschwören und 15 Gulden von den den Erben Dritzehns zustehenden 100 Gulden - mit 85 Gulden war letzterer im Rückstand geblieben - zu entrichten. Die Klage der Gebrüder Dritzehn wurde darauf zurückgewiesen. In diesem Prozeß läuft eine Klage des Lorenz Beildeck gegen Jörg Dritzehn nebenher. Beildeck, Gutenbergs Diener, beklagt sich darüber, daß Dritzehn ihn beschuldigte, die Unwahrheit gesagt zu haben, ihn einen meineidigen Bösewicht genannt und sich auch sonst unziemlich benommen habe.

¶ Eine Anzahl von Urkunden beschäftigt sich dann mit Gutenberg und dem St. Thomas-Kapitel zu Straßburg, bei dem er sich am 25. März 1441 für den Edelknecht Joh. Karle verbürgt: ein Zeichen dafür, daß er mit den Geschlechtern Fühlung hat und für bemittelt gilt oder aber in günstiger finanzieller Lage ist.

¶ Er nimmt am 17. November 1442 80 Pfund Straßburger Denare beim St. Thomas-Stift auf und wird in den Jahren 1444-45, 1457-58 als Zahler von Zinsen geführt.

¶ Bei der Ausrüstung der Stadt Straßburg gegen die Armagnaken (1443) steht Gutenbergs Name auf der Liste der Bürger, welche Pferde für den städtischen Dienst zu stellen hatten, und zwar auf derjenigen der Constofler. Er hatte demnach für die Kosten zur Gestellung eines Pferdes zur Hälfte aufzukommen.

¶ Beim Aufgebot der waffenfähigen Mannschaft zur Verteidi-

Digitized by Google

gung der Stadt gegen die Armagnaken (22. Januar 1444) steht Gutenberg auf der Liste der Goldschmiede.

¶ Gutenberg ist erst wieder am 17. Oktober 1448 urkundlich in Mainz nachweisbar, und zwar empfängt er die Summe von 150 Gulden, welche sein Verwandter Arnold Gelthuß zum Echtzeler wohl zu Einrichtungszwecken für ihn aufgenommen hat.

¶ Gutenberg erscheint am 3. Juli 1453 als Zeuge im Notariats-Akt zwischen Hans Schuchmann und dem St. Klara-Kloster in Mainz.

¶ Wir begegnen ihm dann im Helmaspergerschen Notariats-Instrument vom 6. November 1455, der Niederschrift über die Eidesleistung Johann Fusts in seiner Klage gegen Gutenberg. Wenn je ein Schriftstück für die Geschichte einer Erfindung von Wichtigkeit gewesen ist, so ist es dieses. Die glaubwürdigen Stücke sind spärlich genug und deren Ausbeute ist nicht überaus groß. Das Instrument gibt uns Auskunft über ein Abkommen, das zwischen Gutenberg und Fust bestand und das nach verschiedenen Richtungen Geltung und Wirksamkeit besaß. Die Original-Urkunde, auf Pergament geschrieben, wird in der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen aufbewahrt. Sie ist ein Geschenk des Göttinger Professors Joh. Dav. Köhler, der sie 1741 zu seiner „hochverdienten Ehrenrettung Gutenbergs" verwendete. 150 Jahre lang war sie dann verschollen und schmerzlich vermißt, bis sie Professor und Oberbibliothekar Karl Dziatzko in Göttingen 1886 wieder auffand und damit den Freunden und Verehrern Gutenbergs eine ebenso große Freude bereitete, als er den Gegnern eine Niederlage und Enttäuschung brachte. Die Urkunde ist gut erhalten, wenn auch oben etwas beschnitten und der Initial beschädigt. Die Aufschrift lautet: „Instrumentum eyns gesaczten dages daz Fust sine rechenschafft gethane vnd mit dem eyde beweret hat." Daraus schließt man, daß es das Gutenbergische Exemplar ist und die Zeilen von seiner Hand stammen.

¶ Das Helmaspergersche Instrument ist nur ein Teil der gewiß sehr umfangreichen Akten jenes Prozesses, den Fust gegen Gutenberg anstrengte, als er aus Gewinnsucht allein Anteil an der Ausbeute der Erfindung haben wollte und Schöffer ihm der Leitung des Unternehmens gewachsen schien. Fust hatte einen bedingten Urteilsspruch erreicht und durch den ihm aufgezwun-

Digitized by Google

genen Eid suchte er seine Forderung an Gutenberg zu erhärten. ¶ Der Inhalt der Niederschrift ist folgender: Am genannten Tage erschienen vor dem Notar Helmasperger im Refektorium des Barfüßerklosters zu Mainz Johann Fust, als dessen Zeugen Peter Granß, Johann Kist, Johann Kumoff, Johann Yseneck und Jakob Fust sowie die Kleriker Peter Girnßheim und Johann Bonne; von seiten der Gegenpartei des Johann Gutenberg als seine Vertreter Heinrich Gunther, Pfarrer zu St. Christophorus, Heinrich Keser von Mainz und Bechtold Ruppel von Hanau. Fust sagt, daß er Gutenberg 800 Gulden nach ihrem Übereinkommen vorgeschossen habe, damit er das „Werk der Bücher" vollbringen solle, gleichviel, ob es mehr oder minder koste. Ausgemacht seien 6 Prozent. Fust habe das Kapital selbst aufgenommen. Gutenberg habe sich beklagt, daß er die Summe nicht vollständig empfangen, so daß sich Fust veranlaßt gesehen habe, noch weitere 800 Gulden vorzustrecken. Da er diese Summe ebenfalls selbst geliehen habe, mußte er 140 Gulden an Zinsen bezahlen. Gutenberg sei die Zinsen schuldig geblieben, so daß Fust die Zinsen selbst bezahlt habe; auch die Zinsen für die zweiten 800 Gulden sei ihm Gutenberg schuldig geblieben, so daß sich sein Guthaben auf 800 Gulden 1. Kapital und 250 Gulden Zinsen, 800 Gulden 2. Kapital und 140 Gulden Zinsen, dazu 36 Gulden Zinseszinsen, zusammen auf 2026 Gulden (etwa 15-16000 Goldmark) beliefe. Darauf erwidert Gutenberg: Fust habe 800 Gulden bewilligt, mit Hilfe deren das Werkzeug hergerichtet werden sollte. Diese Summe dürfe er zu seinem eigenen Nutzen verwenden, das Werkzeug allerdings sei Fust verpfändet. Der Geldgeber sei ferner verpflichtet gewesen, an 300 Gulden für Unterhalt, Lohn, Hauszins, Material, wie Pergament, Papier, Farbe, zu bezahlen. Bei Meinungsverschiedenheiten habe Gutenberg 800 Gulden zurückzuzahlen, sein Werkzeug sei dann aber schuldenfrei. Er sei der Ansicht, daß er mit Hilfe der 800 Gulden nur das Werkzeug verpfändet habe, nicht aber die fertiggestellten Werke (Werk der Bücher). Zinsen seien vertraglich ausbedungen; doch habe Fust mündlich zugesichert, keine Zinsen nehmen zu wollen. Auch seien ihm die 800 Gulden nicht vollständig und sofort ausbezahlt worden, wie das im Vertrag festgelegt; über die weiteren 800 Gulden sei Ab-

Digitized by Google

rechnung nötig. Zinsen müsse er verweigern und glaube, rechtlich nicht dazu verpflichtet zu sein.

¶ Im Urteil wird gesagt, daß das Mehr an Einnahme auf die ersten 800 Gulden eingerechnet werden solle, wenn Gutenberg Rechnung darüber erlegt haben würde, was zum Werk zu „ihrer beider Nutzen" Verwendung gefunden habe. Sofern mehr als 800 Gulden geliehen seien, die nicht zu beider Nutzen gingen, solle Gutenberg dieses Mehr zurückerstatten; und wenn Fust durch Eid oder Zeugen erhärten könne, daß er das Geld selbst geliehen, nicht aus eigenem Besitz genommen habe, so müsse Gutenberg auch laut Abmachung die Zinsen bezahlen.

¶ Fust leistete den Eid. Der Rechtsspruch wurde in Beisein der Vertreter Gutenbergs vorgelesen; Fust übergab einen Zettel, auf welchem er seine Forderungen aufgeführt hatte, und beschwor den Inhalt dieses Schriftsatzes. Er habe sechszehntehalbhundert Gulden aufgenommen und an Gutenberg ausgezahlt, die zu gemeinsamem Nutzen verwendet worden seien. Die jährlichen Zinsen habe er entrichtet und sei sie zum Teil noch schuldig. Von je 100 Gulden rechne er 6 Gulden Zinsen. Was nicht für das gemeinsame Werk verwendet sei, sei zu verzinsen. Er verlangte ferner Abschrift in mehreren Exemplaren. Auch hier vor Gericht wird der Grundsatz der Geheimhaltung ihrer Absichten von den Parteien durchgeführt; das Gericht beachtet und entscheidet nur den finanziellen Streitpunkt. Daß Fust die Vorsicht gebrauchte, sich das Geld selbst vorschießen zu lassen, zeigt ihn als den mit allen Schlichen wohlvertrauten Geschäftsmann und Geldgeber; das damals geltende Recht gestattete in diesem Falle die rücksichtslose Eintreibung der Forderung.

¶ Der Vertragsabschluß fällt in das Jahr 1450. Von den Druckschriften, die mit dem ersten Kapital von 800 Gulden hergestellt sind, werden in Frage kommen: das Weltgericht, die Donate, die Mahnung wider die Türken, der Ablaßbrief; mit dem zweiten Kapital von gleicher Höhe mag Gutenberg an die Schrift zur B[36] herangetreten sein, ließ aber wohl die Arbeit angefangen liegen, weil er sich sagte, daß die Kosten zu große, für ihn unerschwingliche geworden wären, und begann die Type zur B[42], die aus der Verbindung Gutenberg-Fust, Fust-Schöffer entstand.

Digitized by Google

¶ Gutenberg tritt ſpäter als Zeuge auf in einem notariellen Akt in Mainz am 21. Juni 1457 bei einem Grundſtücksverkauf.
¶ Aus den Eintragungen in die Rechnungsbücher des Thomas-Stifts zu Straßburg in den Jahren 1457-58 und 1460-61 geht dann hervor, daß Martin Brechter, der Bürge für Gutenberg war, in Arreſt kommen ſoll. Gutenberg konnte damals ſeinen Verpflichtungen, Zahlung der Zinſen für die 80 Pfund Denare, nicht mehr nachkommen, und am 10. April 1461 ergeht dieſerhalb eine Klage des Thomas-Stifts an das kaiſerl. Hofgericht zu Rottweil, nachdem der Schuldner mehrfach gemahnt worden war.
¶ Eine Urkunde vom 17. Januar 1465 beſagt dann, daß Gutenberg durch Erzbiſchof Adolf von Mainz unter ſein Hofgeſinde aufgenommen, und aus dem Liber fraternitatis des St. Viktor-Stifts zu Mainz erſehen wir, daß er als geſtorben vermerkt wurde.
¶ Von Urkunden aus ſpäterer Zeit iſt noch jene von Bedeutung, in der Dr. Konrad Humery am 26. Februar 1468 bezeugt, daß ihm durch Erzbiſchof Adolf von Mainz das von Gutenberg hinterlaſſene, ihm gehörige Druckgerät ausgeliefert worden ſei.
¶ Wir müſſen bezweifeln, daß alles, was heut an Urkunden über Gutenberg vorhanden iſt, die ganze Ausbeute an Unterlagen darſtellt. Die Schätze, die in ungezählten Bibliotheken, Archiven und unzugänglichen Gewölben aufgeſpeichert ſind, mögen noch manches Wiſſenswerte und Aufklärende enthalten.

Digitized by Google

Stempel, Matern und Guß

Greifen wir noch einmal auf die Zeit zurück, in der Gutenberg in Straßburg weilte und sich bereits mit den Arbeiten beschäftigte, von denen wir annehmen müssen, daß sie zu der Erfindung des Schriftschnittes und -gusses in Beziehung standen. Ob Gutenberg in Straßburg schon Bücher druckte, ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen, denn aus seinem damaligen Aufenthalt ist bis heut noch kein einziger Druck – nicht einmal ein Fragment – bekannt geworden. Es ist aber aus einer Reihe von Anzeichen darauf zu schließen, daß kleinere Druckschriften herausgekommen sind. Aus der Aussage, die Hans Dünne macht, geht hervor, daß er für Gutenberg mit Arbeiten für die Erfindung beschäftigt war und damit Geld verdiente. Es ist ferner im Prozeß die Rede von „Formen", die bei den Gesellschaftern abgeholt wurden und die Gutenberg einschmelzen ließ; ebenso wird von der „Presse" gesprochen, aus oder von der die „Stücke" entfernt und auseinandergenommen werden sollten, so daß niemand wisse, was es sei. Unter diesen „Stücken" können wir uns Satz vorstellen, der in der Presse abgedruckt werden sollte; es kann aber auch ein Rahmen, der aus einzelnen Stücken bestand und mit „würbelin" zusammengehalten war, und schließlich kann auch damit das Gießinstrument gemeint sein. Genügend Klarheit ist aus den unzureichenden Angaben nicht zu erhalten. Gutenberg hatte seine Gesellschafter zur Geheimhaltung über die Arbeiten und Zwecke ihrer Vereinigung verpflichtet. Er gab ihnen aber nicht Gelegenheit, mit solchen Künsten Geld zu verdienen, die sie bei andern Goldschmieden lernen konnten (deshalb hätte er nicht nötig gehabt, den Zwang der Verschwiegenheit auszuüben), sondern es müssen Arbeiten ausgeführt worden sein, die nicht jedem zünftigen Goldschmiede geläufig waren. Für diese

Digitized by Google

verpflichtete Gutenberg seine Teilhaber zur Verschwiegenheit und ließ sie an dem Gewinn erst teilnehmen, nachdem er geprüft hatte, wieweit er sich auf seine Mitarbeiter verlassen konnte. Daß sie treu waren, beweist der Prozeß Dritzehn-Gutenberg; denn obwohl die Zeugen mit ihren Aussagen nicht zurückhielten, gab doch keiner das Geringste preis.

¶ Gutenberg konnte sich deshalb auf sie verlassen, weil er keine Erfindung ausbeutete, wodurch er dem Staate oder der damals noch mächtigeren Behörde, der Kirche, hätte schaden können; im Gegenteil, seine Teilhaber waren davon überzeugt, daß er mit seinen Arbeiten einen guten Zweck verfolgte, ihnen zu einträglichem Verdienst verhelfen konnte. Der Hauptgrund, weshalb Gutenberg Verschwiegenheit verlangte, blieb die Befürchtung, seine Ergebnisse könnten vorzeitig bekannt werden und andern Veranlassung zur Ausnutzung geben. Aber nicht viel weniger mußte ein Erfinder von so ausgeprägten Eigenschaften, wie Gutenberg sie besaß, darum bemüht sein, zu verhindern, daß der Mitwelt Unfertiges vorgelegt würde. Wieviel feilte und besserte er noch, als die Aufgabe längst gelöst war! Ein Druckwerk nach dem andern entstand, und jedes zeigte Vervollkommnungen gegen das vorhergehende; bis zum Ende seines mühevollen und arbeitsreichen Daseins blieb er stets am Verbessern.

¶ Alle Anzeichen und Schlüsse führen zu dem Ergebnis, daß Gutenberg seine ersten Typen aus Bleimatrizen gegossen hat. Versuche, an denen sich hervorragende Schriftgießereien in uneigennütziger Weise beteiligten, haben gezeigt, daß Bleimatrizen sehr wohl den Guß einer beschränkten Anzahl von Typen aushalten. Die Menge der zu gießenden Schrift war für die ersten Drucke, die uns bekannt sind, nicht allzu groß. Denn bei dem Verfahren, die geschriebenen Originale Seite auf Seite abzusetzen und nur eine Seite allein zu drucken, war ein geringeres Schriftquantum nötig gegenüber dem späteren Verfahren, Teile eines Werkes abzusetzen und danach erst die Seiten zusammenzustellen und dann halbbogenweise zum Druck zu bringen. Beim Türken-Kalender für das Jahr 1455, einem Druck Gutenbergs von sechs Blättern, wovon die drei letzten Seiten unbedruckt blieben, hatten nicht mehr als zwei Seiten auf einmal im Satz

Digitized by Google

vorzuliegen. Dazu hätten 170 bis 200 gemeine e schon ausgereicht, wenn man annimmt, daß die Ligaturen und Buchstaben mit Kürzungszeichen nicht als besondere Typen aus einer besondern Mater gegossen wurden, vielmehr die Typen nur auf die Höhe des Bildes der Gemeinen ohne Oberlängen hergestellt und die Kürzungsstriche darüber gesetzt wurden.

¶ Bei dem genannten Türken-Kalender kommen Typen vor, bei denen der Kürzungsstrich teils nach vorn, teils nach hinten überragt; er ist entweder nach links parallel oder auch trapezförmig abgeschrägt. Es können also übergesetzte, nach Art der hebräischen Akzente verwendete Zeichen sein. Doch ist die Linie der Typen ziemlich gleichmäßig, was bei Anwendung des genannten Verfahrens kaum möglich gewesen wäre. Das Bild der Typen weist auch Fehler und Mängel auf, so daß man auf eine größere Zahl von Matern schließen muß. Die Type hat beim Guß mehr oder weniger und außerdem beim späteren Bearbeiten gelitten.

¶ Daß Gutenberg seine ersten brauchbaren Stempel aus Stahl anfertigte, müssen wir als bestimmt annehmen. Vielleicht hat er seine ersten Versuche mit Messingstempeln gemacht und ist dann zu Stahlstempeln übergegangen, die beim Abformen oder Einschlagen in das Maternmetall ungleich widerstandsfähiger waren und schärfere Matern ergaben, ihn auch in die Lage versetzten, neue, beliebig viele Matern anzufertigen, wenn diese beim Guß schadhaft geworden waren. Die Anfertigung von Stempeln in Stahl bot dem Goldschmied und Metallgraveur Gutenberg sicher keine Schwierigkeiten.

¶ Daß er seine Matern mittels Gravur hergestellt hat, erscheint ganz ausgeschlossen, denn die vertieft gelagerte Fläche der Mater vollständig eben zu gravieren, verlangte hohes, technisches Können und hätte schon an dem Fehlen jedes genauen Meßwerkzeuges scheitern müssen. Darum wird der Erfinder, den seine metalltechnischen Kenntnisse förmlich dazu herausforderten, sehr bald zum Schnitt von Stahlstempeln übergegangen sein, bei deren Herstellung ihm keine Schwierigkeiten erwuchsen; das positive Bild der Type in seiner bequem lesbaren Form zu schneiden, war bedeutend leichter und führte immerhin schneller zum Ziel. Dagegen mußte der Erfinder schon beim Schnitt des Stempels

Digitized by Google

auf die spätere Verwendung zum Abschlagen der Mater und den Guß erheblich mehr Rücksicht nehmen, als dies heut der Fall ist. Das äußerst unvollkommene Gießinstrument, dessen sich Gutenberg bedient haben wird, ließ den Guß des Buchstabens nur in der Form zu, wie sie in Linie, Weite bzw. Dicke durch die Mater bedingt war. Er mußte also schon beim Stempelschnitt auf diese Punkte achten, um sich bei der weiteren Verwendung vor größeren Schwierigkeiten zu bewahren, während der heutige Stempelschneider auf Linie- und Weitestellung weniger Rücksicht zu nehmen braucht; das besorgt der Mechaniker (Justierer) bei den durch Stempeleinprägung hergestellten Matern, die einer äußerst sorgfältigen Bearbeitung bedürfen, bevor sie dem Gießer übergeben werden können, und die um so peinlicher sein muß, je vollkommener der Maschinentyp ist.

¶ Die ersten Matern, die Gutenberg zum Guß verwendete, müssen wir uns in Kompositionsmetall mittels Messingstempeln eingeschlagen hergestellt denken. Die Matern in Hart-(Kompositions-) Metall eignen sich sehr gut zum Guß einer beschränkten Zahl von Typen, wie wir durch Versuch selbst festgestellt haben, und zwar um so mehr, weil das primitive Instrument ein starkes Erhitzen der Mater nicht verursachte und das Gießmetall durch Zusatz von Zinn und Blei genügend flüssig gehalten werden konnte.

¶ Die Maternplättchen brauchten nicht die Höhe der heutigen Matern – etwa 1 cm – zu haben, denn sie wurden nicht von außen an das Instrument angedrückt, sondern, wie wir später sehen werden, in dieses hineingelegt, und der Guß erfolgte in den Hohlraum, der durch die Wandungen des Gießapparates gebildet wurde und die Typenhöhe umschloß.

¶ Die Linie kam bei den Typen, die Gutenberg zu seinen ersten Drucken verwendete, aus diesem Grunde auch nicht so genau zum Ausdruck; aber das lag lediglich an der Bearbeitung der Mater. Die aus dem feststehenden Instrument gegossenen Typen zeigen diesen Mangel aufs deutlichste, so z. B. beim Weltgericht. Vergleichen wir damit den Guß der Typen zur B[42], so müssen wir uns sagen, daß Gutenberg dazu ein bedeutend verbessertes Instrument verwendet hat und daß er in der Bearbeitung der Matern eine bewunderswerte Fertigkeit erlangt hatte. Zum Guß dieser

Digitized by Google

Typen sind Matern aus Hart-(Kompositions-)Metall nicht mehr verwendet worden, sondern vermutlich Kupfer- oder Bronze-Matern.

¶ Daß die Mater zur B[36], die schon vorher zum Typenguß von Donat- und Kalender-Drucken gebraucht worden war, aus einem ziemlich widerstandsfähigen Material hergestellt war, geht daraus hervor, daß ein auf dem Körper schief stehendes d in allen diesen Drucken gefunden wird. Das läßt darauf schließen, daß Kupfermatern Verwendung gefunden haben, und das würde zu dem weiteren Schluß führen, daß mit Stahlstempeln gearbeitet wurde. Die Mater hat demnach zum Abgießen einer größeren Menge von Typen gedient und wurde vielleicht deshalb nicht neu angefertigt, weil sie aus schwieriger zu bearbeitendem Metall bestand oder andere, wichtigere Arbeiten vorgingen. Es bleibt noch die dritte Annahme, daß dieser Bibeldruck von einem Drucker herrührt, dem die Matern nicht zugänglich waren, der sich also mit den vorhandenen Typen behelfen mußte.

¶ Es ist nicht ausgeschlossen, daß Gutenberg sich zur Anfertigung seiner ersten Typen eines Verfahrens bediente, das mit Hilfe des Formsandes ausgeführt wurde. Dem Metalltechniker wird auch dieses Verfahren nicht unbekannt gewesen sein. Wegen der Unzulänglichkeit desselben wird er die Versuche damit sehr bald aufgegeben haben, um Stempelschnitt und Maternherstellung zu bevorzugen, die ihm günstigere Ergebnisse in Aussicht stellten.

¶ Was den Charakter der Type selbst anbetrifft, so war es sein Bestreben, das geschriebene Schriftbild in die starre Form des gedruckten, im Raum scharf umrissenen Buchstabens zu übertragen und dem Vorbild so nahe als möglich zu kommen. Das war für den Erfinder nicht leicht, weil ihm keine Anhaltspunkte gegeben waren. Ohne eine gewisse Schablone, ohne Vereinheitlichung der Charaktere konnte es dabei nicht abgehen; aber der Schöpfer der gotischen Druckschrift ging darin nie zu weit, das Wesentliche wußte er zu bewahren und auch die Nachbildung der Feinheiten wurde von ihm nicht vernachlässigt. Er hat sich dabei ein Schriftsystem ausgebildet, das wir nach den heutigen Begriffen als zu verwickelt und zu vielseitig bezeichnen müssen. Konnte dies aber anders der Fall sein bei der Nachschöpfung einer

Digitized by Google

aus Willkürlichkeiten zusammengesetzten Schreibschrift? Wieviel Schwierigkeiten bereitete ihm allein der gleichmäßige Abstand der Typen voneinander, wenn der Raum zwischen den Grundstrichen, den senkrechten Balken gewahrt bleiben sollte! Schon von Anfang an war der Erfinder bemüht, diesen Abstand überall gleichmäßig zu gestalten. Wortverbindungen, in denen fe, fo, se, so oder ähnliche Typenbilder vorkamen, mußten sein fein entwickeltes Gefühl für Schrift beleidigen, und diesem, durch Unzulänglichkeit seines Gießinstruments hervorgerufenen Übelstand mangelhafter Stellung mußte durch Abschleifen und Unterfeilen der ohne Überhang gegossenen Typen abgeholfen werden. Andrerseits wurde eine gewisse Anzahl von Typen als Anschluß- und spitzköpfige Formen ausgebildet, d. h. diese erhielten nicht den üblichen Anstrich von links oben nach rechts unten, sondern letzterer kam in Wegfall und die Type wurde nach vorn ganz scharf gestellt.

¶ Beim Guß mußte auch das ausgefallene n durch Strich über dem Vokal Berücksichtigung finden. Hier mag sich der Erfinder bei den ersten Typen durch Abschneiden des Fleisches und Übersetzen des Striches geholfen haben; aber die Menge der auf diese Weise zu bearbeitenden Typen wurde immer größer und der Strich wurde daher mitgeschnitten und gegossen: zuerst über der Mitte des Buchstabens, und als es sich zeigt, daß die überhängenden Buchstaben störend sind, rückt der Strich mehr nach rechts, um Platz zu schaffen für den ausladenden Kopf der vorhergehenden Type. Dazu kommt die Schaffung doppelter Formen einzelner Buchstaben, die man schon bei der Type zum Weltgericht beobachten kann: das t mit breitem und mit schmalem Querstrich, das b mit kleinem Häkchen am ersten Balken und ein solches ohne dieses Häkchen, das ſ mit schrägem und flachem Kopf-Querstrich. Ganz auffällig ist die Zahl der verschiedenen i-Formen, die durch den Bogen über dem Grundstrich unterschieden sind; teils sitzt der Bogen genau über der Mitte, teils links, teils rechts davon; es mußte hierbei auf die Anschlußmöglichkeit nach beiden Seiten Rücksicht genommen werden. Der Erfinder war mit der Anfertigung von Matern nicht sparsam.

¶ Daß die überhängend gegossene ſ-Type nur in der Hand eines verständigen Setzers die entsprechende Verwendung fand, beweist

Digitized by Google

das Missale speciale, bei dem alle ſ-Typen abgeſchliffen ſind; der überhängende Teil iſt ſtark verkürzt. Man kann nicht einmal ſagen, daß die gekürzte Form weniger in die Schrift paſſe.

¶ Die Zahl der Ligaturen, die weit umfangreicher war, als die heutigen Schrift-Alphabete ſie enthalten, brachte eine weitere Erſchwernis und dem Erfinder umfangreiche Arbeit und Aufenthalt durch die Anfertigung von Stempeln und Matern. Aber er ließ ſich nicht durch unzureichende Hilfsmittel das Wortbild verderben, und wenn einige Ligaturen - wie do, de - im Anfang durch Anfeilen entſtanden ſein mögen, ſo waren dies ſicher nur Ausnahmefälle. Den Erfinder konnten ſolche Behelfe nicht befriedigen; eine minderwertige Arbeit zu leiſten, wäre ihm nicht möglich geweſen. Der ſpätere Beſitzer der B^{36}-Type, dem vermutlich die Stempel und Matern nicht zur Verfügung ſtanden und der auch die Abſichten des Schriftſchneiders nicht vollauf zu würdigen verſtand, wußte ſich auf eine Weiſe zu helfen, die freilich dem Schriftempfinden des Schöpfers nicht entſprach.

¶ Auffällig muß es immerhin erſcheinen, daß bei den vielen Neuſchnitten mitunter Formen entſtanden, die über die Majuskeln hinwegragten; dadurch erſcheinen erſtere als nicht ganz zur Type gehörig. Der Rubrikator hielt ſich aber in der Höhe der Majuskeln auch nicht ſo genau an das Schriftbild, und daher mag der Erfinder ſich nicht daran geſtoßen haben, wenn dieſe Formen entſtanden; auch hier wurde grundſätzlich die Nachbildung der Handſchrift angeſtrebt, und die Buchſtaben fanden Verwendung.

¶ Haben wir bei den Druckwerken, die mit der DK-Type hergeſtellt wurden, den Erfinder von Anbeginn ſeines Schaffens beobachten können, ſind ihm bei den zahlreichen Verſuchen und Verbeſſerungen gefolgt, ſo ſtehen wir bei ſeiner Schöpfung der B^{42}-Type vor einer vollendeten Tatſache und müſſen zugeben, daß er damit ein weit geſtecktes Ziel erreichte und ein Werk von höchſter techniſcher Vollendung ſchuf. Der Schöpfer der DK-Type iſt auch der Verfertiger der B^{42}-Type, denn der ganze logiſche Aufbau des Schriftſyſtems der erſteren Type wiederholt ſich hier in verbeſſerter Form, in der peinlich genauen Durchbildung und techniſchen Sorgfalt. Fuſt und Schöffer wären dieſer Rieſenleiſtung allein niemals gerecht geworden. Von Fuſt war überhaupt

Digitized by Google

die praktische Betätigung im Druckereibetrieb nicht zu erwarten, da er keine technischen Kenntnisse mitbrachte. Wohl hatte Schöffer eine hohe Fertigkeit im Schreiben, war der Übertragung des Schriftbildes auf das Metall auch gewachsen; aber er war weder Schriftschneider noch -Gießer und mußte diese Fertigkeiten von Gutenberg erst lernen, der in jahrelangen Versuchen und Mühen reiche Erfahrungen gesammelt hatte. Für Schöffer war es unmöglich, sich in der verhältnismäßig kurzen Zeit, seit er mit der neuen Kunst in Berührung stand, so zu vervollkommnen, daß er eine Musterleistung wie die B[42], die im Schnitt und Guß der Typen, im Satz und Druck einzig dasteht, allein und ohne Unterstützung aufgebracht hätte.

¶ Was beim Betrachten des Druckes der B[42] besticht, das ist die hohe Leistung hinsichtlich der Einheitlichkeit der Type, der außerordentlich gleichmäßigen Stellung der Grundstriche aller Wortbilder, die nie eine störende Enge oder Weite zeigen und dem gedruckten Text das Ruhige, fast mathematisch Genaue geben. Ein Schreiber hätte wohl das Empfinden dafür gehabt und sich auch die Fertigkeit dazu erringen können, ein Werk wie dieses zu schaffen; dem Schriftschneider und -Gießer aber war es um so höher anzurechnen, weil er mit ungezählten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wenn er seine Schriftzeichen dem spröden Material in systematischer Form aufzuzwängen sich bemühte.

¶ Die Balken der Buchstaben i, l, m, n waren grundlegend in Gestalt und Abstand und gaben die Richtlinien. Anders verhielt es sich mit den Buchstaben c, e, f, r, t und andern; die schrägen Absätze nach rechts am Kopf und Fuß der Type waren störend, so daß sich der Stempelschneider entschloß, ohne das Bild dadurch undeutlich zu machen, diese zu kürzen, wodurch ihm ermöglicht war, so dicht an die nächste Type heranzugehen, daß der gleichmäßige Grundstrichabstand erreicht wurde. Der Stempelschneider ging sogar noch weiter und ließ bei einer Reihe von Buchstaben - wie b, c, d, f, i, m, n, p, r, ſ, t, u, v - den vorderen, schrägen Ansatz ebenfalls wegfallen, so daß sie, stumpf anfangend, ein Herantreten der rechts offenen Type - wie c, e, f, r, ſ, t - ermöglichten und dadurch der fast ideale Grundstrichabstand eintrat: es sind dies sog. spitzköpfige Figuren. Freilich wurde damit die Zahl der Matern erheblich ver-

Digitized by Google

mehrt, manche Buchstaben auch nicht einmal verbessert; aber das Ergebnis war ihm die Mehrarbeit wert und der regelmäßige Grundstrichabstand war ihm wichtiger als die Regelmäßigkeit der Type. Er strebte damit an, was uns heut noch bei der Schaffung jeder, in sich ausgeglichenen Schrift Grundsatz sein muß, und gab damit eine schöpferische Glanzleistung, die dem ersten Buchdruck zu dem Ansehen verhalf, wie es später so bald nicht wieder erreicht wurde.

¶ Daß es dem Erfinder auf den Schnitt eines Stempels nicht ankam, zeigen die Formen fi, fu, ſi, ſu, ſt, ſt; ja er schnitt sogar Ligaturen, die unseres Erachtens gar nicht einmal nötig waren, wie da, do, ha, ho und andere, die auch nicht in allen Druckexemplaren vorkamen. Aber er brauchte diese Ligaturen beim Satz, um mit Hilfe dieser und der Abkürzungen Raum zu sparen, die Zeilen auszugleichen und bei normalem Ausschluß zu füllen.

¶ Während des Druckes der ersten Werke wurde dauernd an der Verbesserung des Schriftbildes gearbeitet. Ob Materndefekt oder die Veränderung der Type Veranlassung gab, mag dahingestellt bleiben. Die neugeschaffenen Typen sind meist schmaler gehaltene Ligaturen, seltener neue Formen der Grundtypen. Beim Satz mag sich herausgestellt haben, daß diese Neuschnitte wünschenswert waren. Die Typen der B^{42} treten später bei den Ablaßbriefen und selbst nach einem Zeitraum von etwa 40 Jahren noch bei den Schöfferschen Missalien auf: ein Beweis dafür, daß sie noch immer brauchbar waren oder mit Hilfe der vorhandenen Stempel und Matern neugegossen werden konnten.

¶ Zeigt uns der Guß der B^{42}-Type den Erfinder in der künstlerischen Vollendung des Schriftbildes auf der Höhe, so bringt uns die Ablaßbrieftype vom Ende des Jahres 1454 den Beweis dafür, daß er gußtechnisch das höchste Ziel erreicht hat. Die Type des 30zeiligen Ablaßbriefes, die wir Gutenberg zuschreiben müssen, zeigt in ihrer gedrungenen Form, im Kegel von 11 Punkten, daß ihm damit die allseitig befriedigende Bauart eines neuen Gießinstruments gelungen und daß er in der Lage war, kleinere Kegel zu gießen. Damit setzt nun auch der Zeitpunkt ein, in dem mit Stahlstempeln und Kupfermatrizen gearbeitet wurde; denn wenn es vielleicht möglich war, eine ausreichende Anzahl

Digitized by Google

Typen aus der Bleimatrize zu gießen, so war der Erfolg mit Kupfermatrizen ungleich größer, weil das Metall härter in der Legierung sein konnte und eine höhere Anzahl Drucke aushielt. Dazu kam, daß die Bearbeitung der Stahlstempel viel weniger Schwierigkeiten machte als die Herstellung solcher aus anderem Metall; die Erfahrungen im Stempelschnitt waren soweit fortgeschritten, daß die Behandlung des spröden Stahlmaterials dem Goldschmied und Stahlgraveur nicht schwer fallen konnte. – An Stelle der scharfkantigen Form der gotischen Type tritt eine halbrunde, die Ligaturen sind auf ein Mindestmaß beschränkt; bei der geringen Höhe des Schriftbildes hinsichtlich der Ober- und Unterlängen fallen kleine Ungenauigkeiten der Weitestellung nicht störend auf. Durch ausgesprochenes Ziehen des Grundstriches nach rechts im e ist der weite Abstand dieses Buchstabens vom folgenden vermieden. Das schräggelegte ſ und ſſ dagegen fällt aus der Einheitlichkeit des Schriftbildes heraus; diese Form war wohl nur gewählt worden, um den Charakter der Schreibschrift zu betonen. Der Buchstabe ist aber auch in andrer Hinsicht bemerkenswert, weil er zeigt, daß man nun in der Lage war, überhängende Typen zu gießen und das lästige Abschleifen oder Unterschneiden vermeiden konnte, weil das Instrument den Guß dieser Typen mit Überhang zuließ. Denn nicht allein die Ablaßbriefstype, auch die späteren Schriftschnitte der Catholicon- und Bibeltype von 1462 zeigen deutlich, daß man bestrebt war, das Schriftsystem zu vereinfachen und daß das Gießinstrument vielseitiger und verwendungsfähiger geworden war. Der Bedarf an größeren Schriftmengen kleineren Kegels war zwingender Grund zur Benutzung von Kupfermatern; nur zum Guß geringeren Schriftbedarfs mag ab und zu die rascher herzustellende Bleimatrize noch Verwendung gefunden haben. Es steht fest, daß mit dem Gebrauch der kleineren Type auch der Druck nicht mehr seitenweise erfolgte, sondern zwei Seiten auf einmal in die Presse und ganze Werke in einer Anzahl von Bogen gleichzeitig in Angriff genommen wurden. Es stand also den Setzern ein umfangreicheres Schriftmaterial zur Verfügung.

¶ Über die Art der Typen, das Aussehen und ihre Beschaffenheit, die Zusammensetzung des Metalls sind uns so gut wie gar keine Angaben aus der Erfinderzeit geworden. Die wenigen

Digitized by Google

Funde von Typen, die beim Einfärben vom Ballen aus dem Satz gezogen wurden und auf der Druckform liegen blieben, beim Druck also mit zum Abdruck kamen, geben zur Genüge ein Bild von der Form, welche sie hatten. Madden entdeckte zuerst in dem von Konrad Winter von Homborch in Köln um 1476 gedruckten Werk Johann de Nidus, Leprae morales, eine solche Type, ebenso später A. Schmidt in der (vermutlich durch Eggesteyn in Straßburg gedruckten) Ausgabe von Petrus Lombardus, Sententiarum Libri quattuor, und in dem Werk Justinian, Digestum novum cum glossa, gedruckt durch Berthold Rodt.

¶ Die Type war demnach 21 bis 24 mm lang und 4 bis 5 mm breit. Sie trug am Kopfende, 5 bis 8 mm vom Bild entfernt, eine kreisrunde, 2 bis 3 mm große Vertiefung, die sich mit Farbe gefüllt haben mußte und dadurch auf dem Abdruck einen Fleck ergab, aus dem man schließen wollte, die Type habe dort ein Loch gehabt. Dieser Einschnitt scheint die Signatur gewesen zu sein, die am Kopfe an dieser Stelle angebracht wurde, wonach der Setzer sich beim Greifen richten konnte. Später erst kam die Einkerbung am Fuße auf, wie wir sie noch heut haben, die sich als praktischer erwies. Den ersten Schriftgießern wird der vertiefte Kreis dazu gedient haben, den gegossenen Buchstaben durch einen Draht aus der Mater herauszuziehen.

¶ Das Gießinstrument, das Gutenberg verwendete, müssen wir uns als das denkbar einfachste vorstellen. Jost Amman, von dem wir aus dem Jahre 1568 einen Holzschnitt besitzen, hat ein solches Werkzeug zur Darstellung gebracht. Eine aus zwei rechtwinkligen Teilen bestehende Hülle ist etwas höher, als die Höhe der Schrift dies erforderlich macht, damit die gegossene Type durch Abfeilen des unteren Endes auf die Schrifthöhe gebracht werden konnte, denn einen Angußzapfen hatten die ersten Typen wahrscheinlich noch nicht. Diese Maternhülle, das Instrument, steckte in einem Holzkästchen mit nach unten breit ausladendem Fuße, um Schutz gegen die beim Guß sich entwickelnde Hitze zu geben. In diesem Holzschutzkästchen befand sich eine Öffnung für die Mater, die von außen her in das eingesteckte Instrument eingeführt und festgemacht werden konnte. Der so beschaffene Gießapparat mußte nach dem Guß eines jeden Buchstabens ausein-

Digitized by Google

andergenommen werden, um die ausgegoſſene Type freizulegen. Mit einem derart unvollkommenen Werkzeug wird Gutenberg ſeine erſten Typen hergeſtellt haben.

¶ Ein verbeſſertes Inſtrument vom Jahre 1771, das uns erhalten geblieben iſt, zeigt die beiden, die Mater aufnehmenden Winkelteile ſorgfältig aus Eiſen gearbeitet und mit Holzſchutz verkleidet. Sie umſchließen die Mater rechtwinklig und laſſen nach oben Raum für den Angußkanal. Die Mater wird durch eine kräftige Feder von außen an die Öffnung des Inſtruments gedrückt; zum Einſetzen der Feder iſt an der Mater auf der dem Buchſtabenbild abgewendeten Seite eine Vertiefung angebracht. Auch dieſes Inſtrument iſt noch unvollkommen; es hat ſich aber neben der Handgießmaſchine in den Gießereien zum Guß einer beſchränkten Anzahl von Typen bis heut erhalten und bewährt.

¶ Daß ſelbſt beim Gebrauch eines ſolchen verbeſſerten Apparates mit großer Achtſamkeit gearbeitet werden muß, iſt gewiß verſtändlich. Um in Linie und Weite brauchbare Typen zu erhalten, hat der Gießer ſich erſt techniſche Fertigkeiten anzueignen. Wie viel mehr Sorgfalt und Geduld hatte Gutenberg bei ſeinem viel unvollkommneren Inſtrument anzuwenden, wenn er völlig befriedigende Ergebniſſe erzielen wollte! Daß es ihm möglich war, dafür hat er im Typenmaterial zur B[42] und zum Catholicon den überzeugenden Beweis erbracht.

Digitized by Google

Von der Satztechnik

Einen Anhaltspunkt über die Art der Werkzeuge, mit denen der Satz der ersten Drucke ausgeführt wurde, haben wir so gut wie gar nicht. Wir müssen annehmen, daß zur Zeit der Ausübung der jungen Kunst ein Werkzeug ähnlich unserm Winkelhaken noch nicht gebräuchlich war, sondern die Typen wurden, da diese verhältnißmäßig groß im Kegel waren, aus dem Setzkasten auf ein Hilfsbrett oder in ein Rähmchen gestellt bzw. aneinandergereiht. Wir verweisen auch hier auf die Zeugenaussagen im Straßburger Prozeß, wo von Rahmen gesprochen wird, die von Wirbeln zusammengehalten sind, nach deren Lösung der Satz auseinanderfallen mußte. Die uns erhaltenen Abbildungen von Jost Ammann aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Werkzeuge der Plantinschen Druckerei entstammen einer späteren Zeit, in der die technischen Hilfsmittel bereits auf eine höhere Stufe gebracht waren. Dagegen scheint das Tenakel schon früh bestanden zu haben; es ist auf allen Abbildungen einer Setzerei aus dem 15. Jahrhundert nicht vergessen und muß wohl eins der ersten Hilfsmittel, das der Setzer benutzte, gewesen sein. Die Annahme, daß den ersten Setzern der Text, den sie zu setzen hatten, diktiert wurde, ist bei Forschern der Inkunabel-Zeit allgemein. Man nimmt sogar an, daß derselbe Satz von mehreren Setzern gleichzeitig ausgeführt wurde; doch will es scheinen, als ob diese Annahme nicht genügend durch vollgültige Beweise unterstützt würde.

¶ Auf den Abbildungen bis in den Anfang des 16. Jahrh. zurück finden wir den Setzer bei seiner Arbeit sitzend vor dem Setzkasten. Der Kasten ist in ziemlich steiler Lage gewöhnlich mit einem zweiten zusammen auf dem, einem Lesepult ähnlichen Ge-

Digitized by Google

stell vereinigt, so daß zwei Leute sich gegenüber arbeiten. Die steile Lage des Kastens findet ihre Erklärung in der damaligen Gepflogenheit, mehr nach dem Bild der Type zu sehen, was bei den großen Kegeln der ersten Zeit erklärlich ist, nicht nach der Signatur zu greifen, wie dies heut üblich. Es kam noch hinzu, daß eine Menge von Ligaturen sowie Haupt- und Nebenformen gleicher Typen benutzt wurden, so daß der Setzer seine Aufmerksamkeit in erhöhtem Maße auf das Wortbild richten mußte. Die Satzmenge, die der Setzer an einem Tage lieferte, war unter Berücksichtigung dieser Umstände gering, um so mehr, wenn wir die damals ohne jede Hast vor sich gehende Arbeitsweise, die Bedürfnislosigkeit des Bürgers, die Zahl der Feiertage und Feste in Betracht ziehen. Daß der Setzer jener Zeit einen hohen Grad der Bildung besaß, bedarf kaum der Erwähnung; er verstand das Lateinische fast immer und war auch in wissenschaftlichen Fächern bewandert und erfahren.

¶ Was die Satztechnik selbst anbetrifft, so war es bei den ersten Druckern üblich, zwischen den einzelnen Wörtern ein Ausschlußstück von stets gleichbleibender Stärke zu verwenden, das bei den verhältnismäßig großen Typen - in Kegelhöhe unsrer Text und Doppel-Cicero - ungefähr einem Viertelgeviert entspricht. Der Zeilenschluß war dabei durchaus willkürlich und systemlos; nur bei Zeilen, welche die Satzbreite fast vollständig füllten, ist eine Verringerung des Ausschlusses bemerkbar; dagegen ist zwischen den Wörtern eine Erbreiterung des Raumes nicht festzustellen. Daß schmale Ausschlußstücke vorhanden waren, geht aus verschiedenen Anzeichen hervor; besonders deutlich zeigt es sich bei Stücken, die auf der Form liegen geblieben und dadurch mit zum Abdruck gekommen sind, wie z. B. beim Missale Cracovienſe von 1484 und andern Drucken. Da der Abstand der Wörter also überall gleich war, machte das Ausschließen keine Schwierigkeiten; nur mußte am Ende der Zeile, so lange der unruhig wirkende, willkürliche Zeilenschluß noch gebräuchlich war, Ausfüllmaterial angewendet werden. Erst mit dem Bestreben, den Satz auf volle Zeilenlänge zu bringen und geschlossene Satzbilder zu erzielen, traten an den Erfinder neue Forderungen heran, die er in umständlicher, doch auch befriedigender Weise zu lösen suchte.

Digitized by Google

¶ Während bei den Drucken mit der DK-Type noch ein willkürlicher Zeilenschluß besteht, hat die B[42] theoretischen Zeilenschluß erhalten, bei dem die Zeile mit dem Buchstaben schließt und die Interpunktionen in die Zeilenbreite mit einbezogen sind; nur der Bindestrich ist über den Zeilenrand hinausragend gesetzt. Das Bild der Satzfläche ist ein voll abgeschlossenes, wohltuendes, und die Bindestriche, die im Verhältnis zum Schnitt des Grundstrichs der Type dünn und mager ausgefallen sind, stören das Seitenbild nicht. Wir sehen, daß der Erfinder die Ungleichheit und Mangelhaftigkeit der bis dahin geübten Satzart unangenehm empfand und durch diese einzig richtige Lösung das Seitenbild harmonisch zu gestalten wusste. Der Bindestrich hätte, wenn er dem Schriftbild infolge kräftigerer Zeichnung mehr angepasst gewesen wäre, den Eindruck des Unruhigen wohl gemildert, aber nicht behoben; über die Zeile hinausgerückt, war er weniger störend. Bei B[36], von der wir wissen, daß sie nach B[42] und auch nicht vollständig unter Gutenbergs Leitung gedruckt wurde, ist derselbe Grundsatz beobachtet. Schöffer dagegen, der überhaupt in der Satzarbeit weniger sorgfältig verfährt als sein Meister, konnte bei den Missalien trotz der großen Type das Verfahren anwenden, denn die Zeilenbreite ist reichlich bemessen; er stört sich aber nicht an die unruhige Linie am Seitenrand und hat selbst beim Rationale, gedruckt 1459 mit Typen in Größe unserer Mittel bei einer Zeilenbreite von 9 cm, den theoretischen Zeilenschluß nicht eingehalten, was ihm ein leichtes gewesen wäre. Man schreibt Mentel in Straßburg zu, daß er zuerst eingeführt habe, auch die Interpunktionen und Bindestriche in die Satzbreite mit einzubeziehen und daß er der Vater der heut noch üblichen Satzanordnung sei; allerdings hat Mentel kleinere als die oben erwähnten Bibeltypen zum Druck seiner Bibel vom Jahre 1466 und verhältnismäßig kräftige Bindestriche verwendet, so daß dieser Ausweg sehr nahe lag und die Satzart mehr einer geringeren Aufmerksamkeit dem Satzbild gegenüber zuzuschreiben ist. Auffällig ist, daß beim Missale speciale und abbreviatum, das mit Gutenbergs Typen von Bechtold Ruppel in Basel ausgeführt ist, der Zeilenschluß, wie ihn Mentel anwendet, gebraucht wird, obwohl die Type beinahe 12 mm hoch ist. Ruppel und

Digitized by Google

Mentel waren Gutenbergs Schüler, und diese beiden, nach Süden ausgewanderten Jünger bevorzugten den theoretisch-systematischen Zeilenschluß.

¶ Der Erfinder traf aus angeborenem Gefühl für die Form das Richtige. Das Bestreben, seine Drucke in allem zu höchster Vollendung zu bringen, zeichnet Gutenberg besonders aus vor seinen später selbständig gewordenen Gehilfen und Verbreitern der Kunst, denen meist das Feingefühl für solche, scheinbar unwesentliche Dinge abging und die ihre Werke nicht um ihrer selbst willen schufen, sondern in der neu erstandenen Kunst ein Geschäft erblickten, das zur Ausbeute geschaffen und das man ausnutzen musste, so lange dies möglich war. Selbst Schöffer und Fust arbeiteten nach den Grundsätzen Gutenbergs nur so lange, als er ihnen tatkräftiger Leiter und Mitarbeiter war; später, auf sich allein angewiesen, zehrten sie von ihren Erfolgen der ersten Jahre, brachten Neues und Besseres nicht mehr zustande, sondern begnügten sich damit, das von Gutenberg Geschaffene zu verwerten und Geld herauszuschlagen.

¶ Die Schaffung eines geschlossenen Satzbildes veranlasste den Meister also zu einer umständlichen Arbeit, die mit Mühen und Kosten verknüpft war dadurch, daß sie ihn zur Herstellung von einer viel größeren Zahl von Matern zwang, als wir sie heut im allgemeinen führen. Bei den Ablaßbrief- und Catholicontypen zwar ist die Zahl der Matern noch immer erheblich umfangreicher als nötig; aber dies mag seinen Grund darin haben, daß der Erfinder noch nicht wagte, mit dem bis dahin geübten Brauch zu brechen, da die Kürzungen und Ligaturen Allgemeingut der Gebildeten und Drucker geworden waren. Immer stand die Absicht obenan, den Charakter der Handschrift nachzuahmen, das Original durch den Druck in allen Teilen genau wiederzugeben. Die Ligaturen für Verbindungen mit überhängenden Buchstaben ergaben bereits einen umfangreichen Gießzettel. Um aber den Satz der Handschrift entsprechend zu gestalten und die Zeilen den Grundsätzen des gleichmäßigen, schmalen Ausschlusses anzupassen, waren noch andere Hilfen nötig; daher entstanden außer den Typen mit dem Kürzungsstrich noch Buchstaben-Verbindungen wie da, de, do, ha, he, ho, pe, po, pp, ppe und andere.

Digitized by Google

¶ Aber nicht genug damit. Gutenberg ging sogar so weit, außer den Hauptformen der Typen, die das normale Bild zeigten, auch Nebenformen und spitzköpfige Figuren zu schaffen, die, wie wir gesehen haben, dazu dienen mußten, bestimmte Anschlüsse zu ermöglichen, die unschön wirkenden, zu großen Abstände der Grundstriche zu vermeiden. Zeigt z. B. die normale Type im Ansatz ein kleines Häkchen (b), so erhielt die Anschlußform letzteres nicht (b). Dieses Verfahren wurde bei einer ganzen Reihe von Buchstaben durchgeführt. Alle diese Beobachtungen machen wir an denjenigen Druckwerken des Erfinders, die schon einen Anspruch auf vorgeschrittene Leistung machen können. Bei den Drucken mit der DK-Type kämpft der Erfinder noch mit den Schwierigkeiten der Durchführung seines Systems und es fehlt an der Folgerichtigkeit der Beobachtung der Satzregeln, die er sich geschaffen hatte.

¶ Dem Setzer war es also aus mehrfachen Gründen nicht leicht gemacht; er mußte vor allem die Sprache - die ersten Drucke sind fast alle lateinisch - voll beherrschen, sorgfältig Haupt- und Nebenformen verwenden, wo sie der Erfinder für angebracht hielt, und hatte die Eigentümlichkeiten des Originals bis zum Äußersten zu verfolgen. Man stelle sich ferner vor, daß sich die Mängel der Abstände in den Grundstrichen auf dem Blei gar nicht scharf zeigten, daß erst auf dem Abzug solche geringfügige Abweichungen in die Erscheinung traten und durch Auswechseln der störenden Typen verbessert werden konnten. Dagegen hatte der Setzer dadurch eine Erleichterung, daß er nach einer Handschrift setzen konnte, die sorgfältig geschrieben war und fast Zeile für Zeile wiedergegeben wurde. Das Umbrechen des fertigen Satzes fiel zuerst ganz fort, da der Druck seiten- und blattweise erfolgte. Fehler kamen natürlich auch damals vor, obwohl sich Gelehrte der Mühe des Korrekturlesens unterzogen und vor dem Setzen die Handschriften überarbeiteten; aber zumeist entstanden die Fehler beim Neudruck, bei Veränderung der gebräuchlichen Abkürzungen, die oft recht weitgehend waren. Aus einer Seite des Psalters mögen hier einige folgen: bz-bus, ɔ-con, dnm-dominum, x̄pm-Christum, ihu x̄pe-Jesu (Jhesu) Criſte, ⁊-et, gl'o-gloria, h^c-haec, h^c-hoc, l'-ſimul, nrm-noſtrum, p-par, per, por, p̄-prae, p-pro,

Digitized by Google

pp-prop, q̄-que, sc̄s-sanctus, spu-spiritu, spūs-spiritus, t̄ra-terra, u-terrarum, t̄-ter und tur, 9-us und viele andere Kürzungen oder Zusammenziehungen.

¶ Auf die Räume für Initialen und Lombarden, Unzialen und andere, für den Rubrikator bestimmte Merkmale mußten die Setzer achten, den Platz dafür genau aussparen, sofern die entsprechenden Formen nicht in den Satz mit hineingebracht werden konnten. Die Zeilen mußten sogar, wenn die Größenverhältnisse der Initialen dies erforderten, wie z. B. bei den Missalien Schöffers, sehr oft zu beobachten ist, ober- und unterhalb der Initialen bearbeitet und passend gemacht werden.

¶ Mehr Aufmerksamkeit erforderte der Satz noch, als später Holzschnitte mit zum Abdruck gebracht wurden oder geschlossene Randverzierungen und Kopfleisten Verwendung fanden. Pfister in Bamberg druckte bei seinen ersten illustrierten Ausgaben der von ihm zuerst herausgebrachten Volksliteratur die Holzschnitte, um Satz- und Druckschwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, für sich als zweite Form in den Satz; später zeigt er sich den Anforderungen gewachsen und druckt Schrift und Bild zugleich. Zainer in Augsburg und andere Fortgeschrittenere brachten in ihren Drucken harmonisch und geschlossen wirkende Seitenbilder mit Satz und Ornament heraus.

¶ Bei Anwendung gespaltenen Satzes ist der Raum zwischen den Spalten (eigentlich Kolumnen von columna-Säule) ziemlich breit gelassen, um Platz zu schaffen für die vom Illuminator anzubringenden, oft reichen Verzierungen. Die Spalten stehen bei manchen, nicht aus Gutenbergs Presse hervorgegangenen Werken schief und krumm und zeigen am Ende der Seite oft größere Unregelmäßigkeiten in der Länge.

¶ Beim Druck wissenschaftlicher Werke mit Anmerkungen und breiten Erklärungen wurde der Originaltext in größerer Type, mit farbigen Initialen ausgeschmückt, in der Mitte der Seite angebracht, während der erklärende Text - die Glossen - in kleinerer Type um ersteren herumgruppiert wurde. Dadurch war der praktische Zweck, den Originaltext und die Erläuterungen möglichst nahe beieinanderstehend zu bringen, erreicht, gleichzeitig aber auch ein ansprechendes Seitenbild geschaffen, vom

Digitized by Google

Setzer freilich größere Achtsamkeit bei dieser Satzart verlangt. Sperrungen und Auszeichnungen fehlen bei den ersten Druckwerken vollständig. Erst in der Mitte des 16. Jahrh. werden sie zur Belebung des Textes herangezogen und größere, kräftigere Typen zu Überschriften und Titeln verwendet, meistens ohne Rücksicht darauf, ob die Auszeichnungstype zur Textschrift im Charakter paßt; man gebraucht Elzevirtype zur Gotisch, Schwabacher zur Fraktur und umgekehrt.

¶ Titelsatz ist den ersten Druckern unbekannt. Schöffer beginnt zwar 1465 in seinem Werk Cicero, De officiis et Paradoxa, den Titel mit seiner Bibeltype vom Jahre 1462, die größer ist als die Grundschrift (Durandus-Type), am Kopf der ersten Seite abzudrucken, allerdings ohne jede Hervorhebung eines Wortes. Erwähnenswert ist hierbei, daß in diesem Werk die ersten griechischen Typen zum Abdruck kommen, die dem Charakter der Durandus-Type sehr gut angepaßt sind.

¶ Auch die Schlußschrift, das Impressum oder Kolophon, in der der Drucker seinen Namen, den Ort sowie die Zeit der Vollendung des Werkes nannte und in mehr oder weniger gewählten Worten dem Schöpfer für den Beistand während der Herstellung des Werkes dankte, ist in schmuck- und formloser Weise gesetzt. Durch Rotdruck und Hinzufügung eines Signets, eine besondere Form des Satzes, wurde später erst für Abwechslung gesorgt.

¶ Die ersten Drucker der Inkunabelzeit bedienten sich zunächst der Blattzahlen noch nicht, sondern überließen die Bezeichnung der Seiten den Rubrikatoren, die neben der Kennzeichnung der Satzanfänge die Eintragung der Unzialen zu besorgen hatten, die Kapitel markieren mußten und auf den Text bezügliche Bemerkungen mit roter Farbe zu machen hatten. Zwar waren die ersten Werke nicht sehr umfangreich, so daß ein Verwechseln der Seiten bei einiger Aufmerksamkeit nicht gut möglich war; bei den späteren blattreichen Drucken erst wurden am Fuße der Seiten sogenannte Custoden (von custos-Wächter) angebracht, die aus der ersten Silbe der nächsten Seite bestanden und rechts unten mitgesetzt wurden. Dann ging man von seiten der Rubrikatoren dazu über, die Seiten mit römischen Zahlen in gotischen Lettern (z. B. xliij-43) zu bezeichnen. Johann Koelhoff sen., dessen Presse in

Digitized by Google

Köln von 1472-1492 bestand, wird als erster genannt, der Signaturen, d. h. aus einem Buchstaben und einer Zahl bestehende Bezeichnungen, am Fuße der Seite anwendete, während Arnold Therhoernen, ebenfalls ein Kölner Drucker (1470-1482) die Blattzahlen zuerst gebrauchte und außerdem die Vorder- und Rückseiten durch einen Punkt, vor oder hinter die Zahl gesetzt, kennzeichnete. ¶ Die Satztechnik der Werke Gutenbergs zeigt - wie die Vervollkommnung des Schriftgusses - fortgesetzt Verbesserung und Vereinheitlichung seines Systems. Neben der sorgfältigen Behandlung des Technischen wird aber auch auf Fehlerfreiheit des Textes der größte Wert gelegt; die Zahl der Satzfehler ist darum in Anbetracht des Umfanges einzelner Werke ganz belanglos. Wir müssen den Geist Gutenbergs bewundern, der stets das Richtige findet und es durch Beseitigung der Mängel im Ausbau des Systems zum Vollendeten bringt. - Nach den Jahren der Blütezeit, die bis zum Anfang des 16. Jahrh. reicht, tritt langsam der Verfall ein, der im 18. Jahrh. seinen tiefsten Stand erreicht. Der Geist des Erfinders ist auf die große Menge der Nachfolger seiner Jünger nicht übergegangen; bei ihren Werken ist von seinem Bestreben, nur Vollendetes zu erreichen und Unfertiges nicht herausgehen zu lassen, seiner hohen Auffassung von der Buchdruckkunst und ihres veredelnden Zweckes nichts mehr zu spüren.

Digitized by Google

Von der Drucktechnik

Hatten die ersten Drucker auch nur die alte Holzpresse, so haben sie es doch verstanden, mit diesem unvollkommnen Werkzeug recht beachtenswerte Leistungen hervorzubringen, die unsere Bewunderung herausfordern. - Als Gutenberg seine ersten Druckversuche ausführte, gab es keine Vorrichtung, mit Hilfe deren es ihm möglich gewesen wäre, das auszuführen, was ihm vorschwebte. Die ersten Holzschnitte wurden mittels des Reibers abgerieben; die leichte Hantierbarkeit dieser Druckform verlangte keine umständliche Druckbehandlung. Der Schriftsatz dagegen ließ sich nicht wie eine Holzplatte behandeln; er mußte auf eine feste Grundlage gestellt und gegen Auseinanderfallen geschützt werden. Dann erst konnte dadurch, daß man das zu bedruckende Material - wie Papier, Pergament oder Stoff - auf den Schriftsatz brachte, und von oben her mittels kräftigen Abdrucks - nicht stückweise von der Rückseite aus durch Abreiben - ein Abklatsch genommen werden. Der Erfinder hatte sich also eine vollständig neue Druckvorrichtung zu schaffen. Daß Gutenberg sich beim Bau der ersten Druckpresse die Holzspindel der Weinpresse zum Vorbild nahm, ist nicht allzu ernst aufzufassen. Auch andere Berufe bedienten sich damals der Spindel.

¶ Abbildungen von Holzpressen, wie sie Gutenbergs Nachfolger benutzten, besitzen wir eine ganze Reihe. Der wiederholt erwähnte Jost Ammann hat uns auch hier ein glaubwürdiges Bildchen aus dem Jahre 1568 hinterlassen, wenngleich Josse (Jodokus) Bade zu Paris als Druckerzeichen eine Presse verwendete, das älteren Datums ist, nämlich vom Jahre 1520, die Einzelheiten aber nicht so deutlich zeigt. Danach bestand die Presse aus zwei senkrechten Stützen, die durch Querbalken miteinander verbunden waren;

Digitized by Google

der Tiegel hing am unteren Ende einer Spindel, deren Gewinde im oberen Querbalken lief, und bestand aus einer sorgfältig bearbeiteten Holz- oder Metallplatte. Das Druckfundament, das die Form trägt, konnte wie auch heut bei der Handpresse unter die Mitte der Spindel zur Ausübung des Druckes gebracht oder aus der Presse herausbewegt werden, damit die Form mit Farbe und der Deckel mit dem Druckbogen versehen werden konnte. Die Badesche Presse zeigt das Rähmchen, ein am Deckel beweglich angebrachtes, dem Schutz und Halt des Bogens dienendes Teil, noch nicht; doch hat Jost Ammann dieses schon deutlich zur Abbildung gebracht. Auch (unnatürlich große) Punkturen vermag man zu unterscheiden, die bald in den ersten Jahren des Buchdrucks in Gebrauch kamen. Oberhalb des Tiegels an der Spindel befindet sich der Bengel, ein starker Hebel, dessen Anziehen das Niedergehen des Tiegels bewirkte, je nach geringerem oder kräftigerem Anziehen die Abstufungen ergebend, die bei Ausübung des Druckes nötig sind. War die höchste Spannung überwunden, so war die Druckform wieder frei und sie lag nach dem Herausdrehen des Fundaments zum Einfärben bereit, was dem zweiten an der Presse tätigen Drucker zukam, während der andere den gedruckten Bogen abzunehmen, den neuen Bogen aufzulegen und den Druck selbst auszuführen hatte.

¶ Der Druck mittels der Schraubenspindel gibt die Möglichkeit großer Kraftübertragung. Zum vollen Ausdrucken von Schrift auf sprödem Papier oder Pergament gehört ein beträchtlicher Kraftaufwand. Die deutlich wahrnehmbare Schattierung auf alten Drucken gibt Zeugnis davon, daß es an der Anwendung von Druck nicht gefehlt hat. Wenn der Tiegel nur klein war und sich ohne zwangsläufige Führung bewegte, so mußte er, sofern keine volle Form zum Ausdrucken kam, selbst bei geringer Kraftanwendung kippen. Um diesen Übelstand zu vermeiden, halfen sich schon die alten Drucker durch Einsetzen von Satzstrichen, wozu Schriftzeilen benutzt wurden, die - mitunter auf den Kopf gestellt - auf die Seitenhälfte zu stehen kamen, die keinen Text, sondern nur Blindmaterial enthielt. Bei Spaltensatz ließ man, wenn die Seite nicht voll auslief, die rechte Hälfte der Seite frei; man bedruckte also nicht wie heut die obere Hälfte, um die untere freizulassen.

Digitized by Google

Die Stützen standen oben und unten auf der leeren Spalte z. B. in Gerardus de Schueren, Vocabularius, qui intitulatur Teuthonista, Arnold Therhoernen, Köln 1477. Daß auch ganze Stücke bereits ausgedruckten Satzes als Stützen Verwendung fanden, sei besonders erwähnt; sie ergeben vielfach erwünschten Aufschluß über die Druckfolge der Lagen und die vorhandene Schriftmenge. Sie wurden beim Druck nicht miteingefärbt, wohl aber konnte man die Buchstaben im blinden Abdruck erkennen. Daß dieses Hilfsmittel den Setzer veranlaßte, die zu Stützen verwendeten Typen in Worte zu formen, die Sinn gaben, lag sehr nahe. Dann wurde der Satz auch eingefärbt. Ein Beispiel erwähnt A. Schmidt in seinen Untersuchungen über die Buchdrucktechnik des 15. Jahrh. Bei Johann Bämler in Augsburg wurde 1473 die Historia von dem großen Alexander gedruckt. Der Setzer stellte hier als Stütze die Worte „Maria cum vns ze hilf amen dico" ein. In dem von Sweynheim und Pannartz im Kloster Subiaco 1467 gedruckten Werk „Augustinus de civitate christiana" ist als Stütze angebracht: „Deo gratias God. al." Diese Buchstaben haben zu verschiedenen Erklärungen Veranlassung gegeben und für die wahrscheinlichste Lösung ist anzusehen, daß sie „God almechtig" bedeuten sollen. ¶ Der Druck der ersten Werke erfolgte in einzelnen Seiten; das Vorbild der geschriebenen Bücher gab die Unterlage dazu, die Gepflogenheit beizubehalten, eine Seite nach der andern fertigzumachen. Die Größe der ersten Frühdrucke läßt auf ein kleines Format des Tiegels schließen; mit der Vergrößerung des Buchformats ging die der Presse und deren weitere Vervollkommnung Hand in Hand. Der Bau einer größeren Presse brachte jedenfalls keine unübersteiglichen Hindernisse mehr. Zwar wurde ein umfangreicheres Schriftmaterial nötig, dafür verringerte sich die Herstellungszeit, und das umständliche und lästige Warten auf ausgedruckten Satz fiel fort; allerlei Unannehmlichkeiten und Fehlerquellen, die beim seitenweisen Druck unvermeidlich waren, wurden eingeschränkt. Wann man dazu überging, zwei Seiten zugleich zu drucken, ist nicht mit Sicherheit festgestellt; es kann angenommen werden, daß beim Druck der B[42], der Missalien und des Catholicons die Presse ein so großes Format hatte, daß man zwei Seiten gleichzeitig auszudrucken vermochte; bei dem Schöfferschen

Digitized by Google

Missale vom Jahre 1483 läßt sich dies mit Bestimmtheit nachweisen. - Säulen und Querbalken mußten entsprechend verstärkt werden; die Presse wurde durch Stützbalken mit der Decke verbunden, damit sie der Kraftaufwendung Widerstand zu leisten vermochte. Wie unzureichend dieses Druckgerät aber mitunter war, geht aus einer Reihe von Drucken hervor, die Schrägliegen und Schiefstehen des Satzes zeigen; freilich spricht auch hier die Fähigkeit und das Bestreben des Druckers, etwas Einwandfreies zu schaffen, mit. Die Handpresse befähigte immerhin, so einfach sie in ihrer Bauart war, die alten Drucker zu Leistungen, die wir voll anerkennen müssen.

¶ In den Straßburger Prozeß-Akten ist zum ersten Male von der Presse die Rede, die Sahspach gefertigt hat. Dabei werden auch „zweyen würbelin" erwähnt. Man ist nun geteilter Meinung, ob sich die Wirbel auf den Bau der Presse beziehen oder aber auf die Einrichtung des Rahmens. Andreas Heilman sagt zu Sahspach: „lieber Cunrat, do hastu die pressen gemaht und weist umb die sache; do gang do hin und nym die stücke vß der pressen und zerlege su von einander, so weis nieman, was es ist." Lorentz Beildeck sagt zu Claus Dritzehn: „Andres Dritzehen, uwer bruder selige, hat iiij stücke undenan inn einer pressen ligen, da hatt uch Hanns Guttemberg gebetten, das ir die daruß nement und off die presse legent von einander, so kan man nit gesehen, was das ist." Und an einer andern Stelle sagt derselbe Zeuge aus, daß ihn Gutenberg zu Claus Dritzehn gesandt hätte, er solle ihm sagen, „das er die presse die er hundert im hett, nieman oigete zoigete. . . . er solte sich bekumbern so vil und gon über die presse und die mit den zweyen würbelin vff dun, so vielent die stucke von einander. Dieselben stucke solt er dann in die presse oder vff die presse legen, so kunde darnach nieman gesehen noch ut gemerken. . ." Es hat sich demnach die Bemerkung auf die Rahmenwirbel bezogen, nach deren Lösung der Satz auseinanderfiel und unkenntlich wurde. Wie aus den Aussagen hervorgeht, war Gutenberg bemüht, seine Arbeiten geheim zu halten; mit Auseinandernehmen der Formen war ihm mehr gedient als mit der Zerlegung der Presse, die außer zum Buchdruck auch zu andern Zwecken verwendet worden konnte. Die schweren Balken der

Digitized by Google

Presse auseinanderzunehmen, war nebenbei bemerkt keine Kleinigkeit und belanglos, denn am Satz konnte jeder erkennen, was der Erfinder wollte.

¶ So wenig Gutenberg eine brauchbare Presse vorfand, ebensowenig konnte er die bis dahin verwendete Farbe für seine Zwecke verwenden. Seine Drucke zeigen meist ein tiefes Schwarz von sammetartigem Glanz, mitunter ins Bräunliche spielend; der Farbton gibt den Drucken den eigenartigen Charakter und Reiz. Manche Drucke haben über der Farbe einen leichten Überzug von grauem Ton, der sich abwischen läßt; darunter liegt dann ein Schwarz von glänzender Tiefe. Sowohl auf Papier wie auf Pergament steht die Farbe mit gleichmäßiger und tiefer Deckung; nur bei den Drucken aus der frühesten Zeit läßt die intensive und satte Einfärbung zu wünschen übrig. Die Farbe der Frühdrucke ist übrigens nicht durchaus wasserbeständig; die Bibeldrucke jedoch sind in jeder Beziehung musterhaft. Die Farbe war in der Hauptsache aus Leinöl, Harz, Ruß (verbranntem Harzpech) und etwas Zinnober zusammengesetzt. Die Zubereitung war jedenfalls sehr umständlich und durch das Firnissieden nicht ungefährlich; selbst zu Anfang des 19. Jahrh. noch mußten die Drucker das Firniskochen außerhalb der Stadt besorgen. Schellack und flüssiger Firnis gab der Farbe Glanz; daher sind die Drucke Gutenbergs ohne diesen Zusatz hergestellt. Die bunten Farben, zumal Zinnober, sind außerordentlich pigmenthaltig. Bei den farbig gedruckten Initialen, in denen Zinnober verwendet ist, wurde die Farbe außerdem dick aufgetragen, so daß es den Anschein erweckt, als sei diese Deckfarbe vom Rubrikator mit dem Pinsel aufgesetzt. Durch das Feuchten des Papiers und Pergaments war der Druck intensiver, die Deckung eine vollkommnere, was bei dem spröden Material von Wichtigkeit war.

¶ Mittels zweier Druckerballen wurde die sehr zähe Farbe auf die Form gebracht. Der Drucker nahm mit einem Ballen etwas Farbe auf, verrieb sie mit Hilfe des zweiten und trug sie dann auf die Form auf, was große Übung verlangte. Die Ballen bestanden auch lange nach Gutenberg noch aus weichem, kreisrund zurechtgeschnittenem Leder, das auf ein Ballenholz genagelt und dann mit Haaren ausgefüllt wurde, bis der Ballen straff war und doch elastisch blieb.

Digitized by Google

Nach Dr. O. Zaretzky (Annalen des Histor. Vereins für den Niederrhein, 1912) erhalten wir aus einem Rechnungsbuche der Quentelschen Druckerei in Köln aus den Jahren 1579-85, also hundert Jahre nach Gutenberg, wertvolle Aufschlüsse über den Betrieb der Druckerei. Danach wurden u. a. Waschbürsten, Wolle, Pottasche, Schrauben für die Rahmen und Zinnober, „Materi in die Farb" (Firnis und Leinöl) verbucht, während die schwarze Farbe schon zu jener Zeit von auswärts bezogen wurde und zwar von Frankfurt. Das Leinöl ist sogar in bedeutenden Summen vertreten. Auch Leder wurde in hohen Beträgen bezogen und wohl zum großen Teil in der Buchbinderei verarbeitet.

¶ Der Druck erfolgte in Lagen; je nach dem Umfang der Lage in Quinionen zu 10 Blatt, in Ternionen zu 6 Blatt und in Binionen zu 4 Blatt; auch Sexternionen zu 12 Blatt und Quaternionen zu 8 Blatt kommen vor. Mehr als zwei Seiten einer Lage der großen Formate, wie sie die Bibel, der Psalter und das Catholicon zeigen, sind jedenfalls nicht gedruckt worden. Schon bei dem kleinsten Format machten sich die Schwierigkeiten des Passdrucks bemerkbar, ganz besonders, als der Rot- und Farbendruck von Initialen eingeführt wurde.

¶ Es ist von Wert und gibt zu weiteren Schlüssen Veranlassung, zu verfolgen, wie beim farbigen Passdruck zu Werke gegangen wurde. Das Missale speciale und abbreviatum ist (nach Hupp, Gutenbergs erste Drucke) seitenweise gesetzt und gedruckt worden. Bei der ersten Auflage stand der schwarze und der rote Text in einer Form; durch Herausheben, Einfärben und Wiedereinfügen der roten Worte und Zeilen in den Satz und Abziehen entstand ein fertiger Druck. Dies war eine umständliche und zeitraubende Arbeit, bei der leicht Fehler durch falsches Wiedereinsetzen der Worte entstehen konnten. Beim Schöfferschen Canon Missae vom Jahre 1458 ist durch dieses Verfahren ein Makulaturdruck entstanden, bei dem das Wort Symbolus nach dem Einfärben verkehrt in die Form wiedereingefügt wurde und auf dem Kopf steht. Beim Neudruck des oben genannten Missale speciale wurde ein anderes Verfahren angewendet. Hupp denkt es sich wie folgt: Im geschlossenen Satz befand sich die Schrift für den Schwarz- und Rotdruck in einer Form. Dazu war ein zweiter Rahmen vor-

Digitized by Google

handen, der genau auf den Druckrahmen paßte, ähnlich einem Stickrahmen. Auf diesen zweiten Rahmen nun wurden, entsprechend den rot zu druckenden Worten und Zeilen, Papier- oder dünne Pergamentstreifen geklebt und zwar so, daß sie ganz genau den Raum der farbig herauszuhebenden Worte deckten. Entweder von der rechten oder linken Seite des Rahmens oder quer über die ganze Breite desselben spannte bzw. klebte man diese Streifen, die von der untern, auf die Form zu liegen kommenden Seite mit roter Farbe bestrichen wurden. Dann stülpte man den Rahmen auf die Form, die natürlich keine Farbe enthalten durfte und färbte mittels der Ballen die freigebliebene Schrift mit schwarzer Farbe ein; durch das Abdrücken der Papierstreifen erhielten auch die roten Zeilen Farbe. Dann wurde der Rahmen mit den Papierstreifen von der Form abgenommen und der Drucker konnte den zweifarbigen Druck in einem Druckgang vornehmen. Es erklärt sich dadurch, daß die Typen am Kopf und am Fuß, sofern die Streifchen nicht ganz genau geschnitten waren, rote oder schwarze Ränder erhielten. Der uns erhaltene Druck des Missale speciale zeigt auf bestimmten Seiten die Merkmale, die darauf schließen lassen, daß das Druckverfahren auf diese Art ausgeübt wurde. Das Ganze beweist, daß der Drucker dieses Missale bereits das Rähmchen, wenn auch in unvollkommner Form, verwendet hat. Dieses Druckverfahren eignete sich natürlich nur für eine kleine Auflage; beim erwähnten Missale wird angenommen, daß nur eine ganz beschränkte Zahl von Korrektur-Exemplaren hergestellt wurde.

¶ Daß aber die alten Drucker auch noch ein andres Verfahren ausübten, ersehen wir aus einem Stundenbuche des 15. Jahrh., das Dr. O. Zaretzky in der Zeitschrift f. Bücherfreunde (1909) bespricht. (Stundenbücher - lat. libri horarum, frz. livres d'heures - enthielten Gebete für alle Tagesstunden und sind während des 15. Jahrh. in etwa 992 Ausgaben erschienen.) Das erwähnte Werkchen, dessen Drucker unbekannt ist, wohl aber A. Therhoernen (Köln 1470–1482) sein kann, enthält zweifarbigen Druck und zwar sind außer dem Text die Unzialen zum Teil rot gedruckt, zum Teil rot ausgemalt. Ganz auffällig ist es, daß diese gedruckten Unzialen mitunter genau passen, mitunter in den roten Text hineinragen;

Digitized by Google

teilweise ist der Rotdruck schwarz überdruckt, teilweise steht das Rot auf dem Schwarz. Das beweist, daß der Drucker eine zweite, rote Form gehabt hat, die gleichzeitig mit dem Schwarzdruck zusammen in der Presse lag und durch Umdrehen der Bogen der fertige zweifarbige Druck erzielt wurde. Auch damals benutzte man also zeitsparende Einrichtungen. Daß Gutenberg bereits das eben beschriebene Hilfsmittel angewendet habe, ist zu verneinen. Bei den Missalien hätte dann der Drucker sicher davon Gebrauch gemacht; er wendet aber das Verfahren des Heraushebens der farbig zu druckenden Typen an: ein etwas umständlicher Ausweg zwar, aber er erreicht damit das überaus genaue Passen, das diese Drucke auszeichnet. Die große Psaltertype erleichterte diese Arbeit in mancher Hinsicht.

¶ Die Anwendung des Verfahrens ging sogar so weit, daß die im Psalter benutzten Initialen eine besondere Einrichtung für den zweifarbigen Druck erhielten. H. Wallau hat darüber sehr eingehende Untersuchungen angestellt und gefunden, daß diese Initialen in Messing- oder Bronze-Guß geschnitten und so eingerichtet waren, daß man den Kern, der in andrer Farbe gedruckt wurde als das Ornament des Initials, herausnehmen konnte. Man kann mit Recht behaupten, daß die Psalterdrucke - gerade was den Druck der farbigen Initialen betrifft - eine Musterleistung ersten Ranges darstellen. Der Initial bestand demnach aus zwei getrennten Stücken, von denen der Kern genau in den dafür freigelassenen Raum paßte und sich beim Drucken nicht verschieben konnte. Es ist nicht festgestellt, ob die Platten zum Einsetzen des Kerns durchlocht waren oder ob die Kernstücke flacher gehalten waren als die Ornamentform, die, unten geschlossen, den Kern in sich aufzunehmen hatte. In ersterem Falle wäre dann die Bearbeitung der Druckstöcke nicht weniger schwierig gewesen und hätte kaum befriedigendere Ergebnisse ergeben. Jedenfalls versagte das Register nie; der Abstand von Ornament und Kern ist stets gleich und das läßt die Annahme Wallaus berechtigt erscheinen. Beim Congreve-Druck, einem vom engl. Artillerie-General Wilh. Congreve (1772-1828) erfundenen Verfahren, sind zum Einhalten des genauen Passens in der aufzulegenden Teilplatte Löcher, in der Hauptplatte Stifte angebracht, die beim Zusammen-

Digitized by Google

ſtellen genau ineinanderfallen und ein Verſchieben unmöglich machen. Beide Platten müſſen gleich ſtark ſein und des ſauberen Druckes wegen in einer Ebene liegen.

¶ Das Beſtreben, ein gutes Regiſter zu erhalten, führte zur Einführung der Punkturen. Sie waren in der Form ſtehend oder auf dem Deckel angebracht. Man verwendete je nach Bedarf vier auf dem Raum eines Blattes. Dieſe Punkturen ſtanden in einer Verlängerungslinie, die man ſich am linken und rechten Rande des Satzbildes gezogen und bis an den oberen und unteren Rand des Blattes verlängert denken muß. Später wurden die Innen-Punkturen meiſt fortgelaſſen. Bei den Miſſalien Schöffers befinden ſich die Punkturen an den Seitenrändern des Bogens, doch iſt das obige Verfahren die Regel. Der Abſtand vom Satzbild war nicht immer genau innegehalten und wechſelte bei einer andern Papierſorte; mitunter kann man auch erkennen, welche Form des Blattes zuerſt gedruckt wurde, je nachdem ſich die Öffnung der Punktur auf der Vorder- oder auf der Rückſeite befindet.

¶ Beim Miſſale abbreviatum iſt ein Holzſchnitt in Größe einer vollen Seite eingedruckt, das Kanonbild, das mittels Reibers hergeſtellt iſt. Um nun den Schriftdruck auf der Rückſeite genau auf die Mitte des Holzſchnittblattes zu bringen, iſt der Drucker bemüht geweſen, dies mit Hilfe von Nadelſtichen, durch welche Fäden gezogen waren, zu erreichen. Das Blatt enthält ein ganzes Syſtem von Nadelſtichen, die zu dieſem Zwecke gedient haben mögen. Entweder hat der Drucker Fäden durch die zuerſt fertiggeſtellten Reiberdrucke gezogen, um mit deren Hilfe die Mitte des Satzſpiegels zu finden, oder er hat ſeine Nadeln in den Holzſtock getrieben, die ihm zum Einhalten der Mitte dienen mußten. Das erſtere Verfahren ſcheint das näherliegende zu ſein. Man erſieht daraus, daß die alten Drucker, um ſorgfältige Arbeit zu erreichen, die umſtändlichſten Mittel anwendeten und im Ausdenken ſolcher nicht ſo ungeſchickt waren, als man bei der Jugend der neuen Kunſt anzunehmen verſucht ſein möchte.

¶ Daß man ſchon zu Anfang der Druckkunſt mit einem Deckel arbeitete, der einen Stoffüberzug hatte, geht aus zahlreichen Blättern hervor, die den Abdruck eines Gewebes zeigen. Beim Drucken mußte ſich das Gewebe in den gefeuchteten Bogen eindrücken,

Digitized by Google

ſofern der Drucker nicht die Vorſicht gebrauchte, den Bogen auf dem Deckel gegen das Einprägen zu ſchützen, denn viele Drucke zeigen den Übelſtand nicht.

¶ Einige Inkunabel-Drucker benutzten den Rotdruck zum Herausheben von Anfangszeilen und Rubriken. Arnold Therhoernen in Köln gilt als einer der erſten, der dieſes Hilfsmittel im Druck anwendete, auffälliger Weiſe jedoch nur ſo lange, bis er in die Lage kam, durch größere Typen eine Auszeichnung vorzunehmen.

¶ Die Drucke der Erfinderzeit ſind in ihrer Geſamtheit – unter Berückſichtigung der Überwindung von Schwierigkeiten und der unzureichenden Hilfsmittel, die zur Verfügung ſtanden – wahrhaft Muſterleiſtungen und zeigen ausnahmslos die Fähigkeit des Erfinders, alle Hemmniſſe zu bewältigen und das von vornherein weitgeſteckte Ziel zu erreichen. Werke wie die B[36], B[42], der Pſalter und das Canon Miſſae ſind einzig daſtehend auf einem völlig neuen Gebiete techniſcher Kunſt. Die junge Buchdruckkunſt zeigt ſich uns nach kaum dreißigjährigem Beſtehen bereits in höchſter Vollendung, und der bei vielen andern Techniken und Künſten beobachtete Entwicklungsgang iſt in verhältnismäßig kurzer Zeit durchlaufen, der höchſte Stand raſch erreicht, was um ſo bemerkenswerter iſt, als nicht eine ganze Zunft an dem Ausbau beſchäftigt war, ſondern nur eine kleine Gruppe von Fachleuten unter Führung eines genialen Technikers und Künſtlers.

Digitized by Google

Die Frühdrucke Gutenbergs

In einem Zeitraum von etwa 28 Jahren iſt das Werk Gutenbergs entſtanden. Was den Erfinder vor 1440 beſchäftigte, waren Vorarbeiten und Verſuche, wenigſtens müſſen wir dies nach den Straßburger Akten annehmen. Die erſten, in den Jahren 1444 und 1445 entſtandenen Drucke zeigen aber bereits einen Standpunkt der Erfindung, der eine längere Beſchäftigung Gutenbergs mit dem Schriftguß und dem neuen Verfahren des Buchdrucks vorausſetzen läſſt.

¶ Die Drucke, deren Einzelbeſprechung wir nun vornehmen und die nur diejenigen umfaſſen, die mit den Typen Gutenbergs hergeſtellt ſind oder zu deren Entſtehung der Erfinder die Veranlaſſung gab, laſſen ſich den angewendeten Schriften nach in drei, ganz ſcharf hervortretende Gruppen trennen. Dieſe geben einen klaren Überblick über die vom Erfinder erreichten Stufen ſeiner Kunſt und laſſen uns erkennen, welche Fortſchritte mit dem Erreichen einer neuen Stufe gemacht ſind.

¶ Die erſte Gruppe bilden die Drucke mit der Urtype Gutenbergs, die uns im „Weltgericht" in ihrer älteſten, unfertigen Form entgegentritt, aber im Grundſatz ſchon das Syſtem zeigt, nach dem der Erfinder ſeine Schriften zu ſchaffen beſtrebt iſt. Die Type kehrt dann in den Donaten, im Aſtronomiſchen, Mediziniſchen und Ciſianus-Kalender, in der „Mahnung wider die Türken" und der Bulle Calixtus III. wider die Türken ſowie in der B[36] und den Pfiſter-Drucken wieder, von Druck zu Druck verbeſſert und verfeinert in Schnitt, Linie und Stellung der Grundſtriche. Wir finden ſie ebenſo in den Drucken des Miſſale ſpeciale und abbreviatum und ſchließlich im Pſalter Schöffers, einem Druck, der die geiſtige Urheberſchaft Gutenbergs in allen Stücken erkennen läſſt.

Digitized by Google

Daß die Drucke mit den Typen in einem früheren Zustande des Systems später erscheinen als diejenigen, die das bessere Schriftbild zeigen, hat seinen Grund darin, daß die Schrift unbenutzt blieb und dadurch von den inzwischen fertiggewordenen neueren Formen überholt wurde.

¶ Die zweite Gruppe von Drucken enthält die Type der B^{42}, mit der Gutenberg die höchste Stufe dieser Gattung erreicht. Sie zeigt die Type nach allen Gesichtspunkten durchgearbeitet und vervollständigt; sie gibt diese Schrift technisch und künstlerisch vollendet. Die mit ihr hergestellten Bibeldrucke sind darum auch, abgesehen von der Ausschmückung durch Initialen und Randleisten, das Beste, was uns Gutenberg hinterlassen hat.

¶ Gutenberg beschäftigt sich aber schon mit dem Schnitt einer neuen Schrift im Charakter der geschriebenen Kursiv. Da bricht der Prozeß, den Fust gegen ihn anstrengt, über ihn herein und die kaum fertige Schrift - die Ablaßbrieftype - kommt durch Gutenberg nur bei einigen Probedrucken zur Anwendung, weil Schöffer ebenfalls eine solche Type geschnitten hat und von der Ablaßbehörde, wahrscheinlich als der durch die Verbindung mit Fust kapitalistisch Stärkere, zum Druck dieser in ziemlich großer Menge auszugebenden Wertscheine herangezogen wird. Die Drucke mit der Ablaßbrieftype gehören der dritten Gruppe an. Der Erfinder hat damit bewiesen, daß er den Schlüssel zum Guß der kleinen Charaktere in dem verbesserten Gießinstrument und den Kupfermatrizen gefunden hat und was er später nach der Trennung von Fust in der Catholicontype bringt, die mit der von ihm geschnittenen Ablaßbrieftype große Ähnlichkeit hat, davon gibt Schöffer in der Durandustype nur eine Nachahmung. Die gewaltsame Trennung der Verbindung wurde übrigens von Fust und Schöffer betrieben, nachdem sie gesehen, daß Gutenberg das von ihm erfundene Gießinstrument für kleine Kegel in seiner vielseitigen Verwendbarkeit gebrauchsfertig hatte und bereits Erfolge erzielte. Damit schließt die Schaffensperiode des unermüdlichen Mannes, bei dem sich mit seltenen Erfinder-Eigenschaften ein hervorragendes Empfinden für künstlerische Form verband und der trotz widriger Umstände das höchste, für ihn erkennbare Ziel erreichte.

Digitized by Google

Weltgericht Das älteſte Druckwerk Gutenbergs, das uns bekannt iſt, ſtellt das Mainzer Fragment vom „Weltgericht" aus dem Jahre 1445 dar. Es wurde 1892 bekannt, war längere Zeit im Beſitz eines Herrn Eduard Beck in Mainz und wurde von dieſem in uneigennütziger Weiſe dem Gutenberg-Muſeum überlaſſen. Das kleine Druckſtück, das nur den Teil eines größern Einblattdrucks wiedergibt, iſt auf der Vorder- und der Rückſeite bedruckt, enthält auf jeder Seite 11 Zeilen, von denen die oberſte ſtark angeſchnitten iſt. Das Format des Fragments iſt 9 zu 12,5 cm. Der Inhalt des Gedichts handelt vom Schickſal der Frommen und Gottloſen am Jüngſten Tage. Der Text findet ſich im Deutſchen Sibyllenbuche aus dem 14. Jahrh. wieder, das in mehreren Handſchriften des 15. und Drucken des 15. und 16. Jahrh. auf uns gekommen iſt. Was Gutenberg Veranlaſſung geweſen ſein mag, gerade dieſes literariſche Erzeugnis für eines ſeiner erſten Druckwerke auszuwählen, iſt nicht erſichtlich; ob aus politiſchen Gründen oder um dem religiöſen Bedürfnis des Volkes entgegenzukommen, iſt nicht bekannt. Gutenberg hat vermutlich nur die Type geſchaffen, die Veranlaſſung zum Druck iſt ihm dazu von andrer Seite gegeben worden. ¶ Das Blatt dürfte 16 zu 22 cm in beſchnittenem Zuſtand gemeſſen haben; das ganze Werk umfaſſte etwa 37 Blätter mit 28 Zeilen auf der Seite. Der Druck iſt auf Papier erfolgt, das mit einem Ochſenkopf-Waſſerzeichen verſehen iſt und die kräftige Struktur des mittelalterlichen Materials zeigt. Was die Schrift anbelangt, ſo haben wir die Type, die zur B^{36} Verwendung fand, in dem erſten Zuſtand vor uns. Die Typen halten zum größten Teil wenig oder gar nicht Linie, ſtehen nach vorn oder hinten geneigt und zeigen neben ſcharf und gut ausdruckenden Exemplaren ſolche, die vollſtändig abgenutzt oder, was wahrſcheinlicher iſt, beim Guß mangelhaft herausgekommen ſind. Das Ganze macht einen unfertigen Eindruck. Betrachten wir die Typen genauer, ſo finden wir, daß der Charakter der Schrift in allen Teilen ſchon feſtliegt, daß die Einheitlichkeit der gotiſchen Form des Buchſtabens, wie ſie der Erfinder in allen Schnitten bis zu den großen Miſſaletypen beibehält, vollſtändig erkennbar iſt. Nur die Feinheiten fehlen, das

Digitized by Google

vom Erfinder ausgedachte System bedarf noch der Durchbildung.

¶ Die Type zeigt, daß der Guß dem Erfinder noch Schwierigkeiten bereitet, daß die Stempel in den Verhältnissen dagegen, wenn wir von den etwas zu klein geratenen Majuskeln absehen, die durchaus nicht störend auftreten, nach allen Gesichtspunkten als vollkommen gelungen bezeichnet werden können. Die Höhe der Typen, das Verhältnis der Gemeinen zu den Oberlängen, Breite und Weitestellung sind durchweg gleichmäßig. Die Unregelmäßigkeiten in Linie und Stellung sind lediglich auf die Mangelhaftigkeit des Gießverfahrens und des Instruments zurückzuführen, das beim Guß der Weltgerichtstype oder DK-Type (Donat-Kalender-Type) sich noch im Anfangszustand befindet. Daß auch einige Typen noch der Verbesserung bedürfen, steht außer Zweifel; andere zeigen bereits gewisse Feinheiten, die wir erst bei der Type der letzten Jahre von Gutenbergs Schaffen erwartet haben würden, z. B. das kleine Ansatzhäkchen des b.

¶ In demselben Maße, wie der Guß höhern Ansprüchen nicht gerecht werden kann, läßt auch der Satz noch zu wünschen übrig. Es hat den Anschein, als habe dieser Frühdruck während der Satz- und Druckherstellung nicht die volle Aufmerksamkeit des Erfinders gehabt, seine Type sei von weniger geschulten Händen benutzt worden. Eine Beobachtung, die schon mehrfach gemacht wurde, würde sich damit bestätigen, nämlich die, daß Gutenberg sich in erster Linie der Typenherstellung, nur nebenher der Drucklegung gewidmet habe. Das gemeine ſ mit dem großen Kopf wäre dann wahrscheinlich nicht ohne Bearbeitung, d. h. Anschleifen des breiten Überhangs zum Satz verwendet worden und der Erfinder hätte mit peinlicher Sorgfalt darauf geachtet, daß auch seine noch im Werdezustand befindliche Type sachgemäß und mit mehr Sorgfalt gebraucht worden wäre. Wir können also annehmen, daß die DK-Type beim Satz und Druck des „Weltgerichts" entweder in andern Händen als denen des Erfinders war, oder daß Gutenberg seinen Mitarbeitern mehr Selbständigkeit einräumte, um sich eingehend mit der Schaffung eines geeigneteren Stempel- und Maternmaterials zu befassen.

¶ Es steht außer Zweifel, daß die ersten Matern und wohl auch die ersten Stempel zum Guß der Weltgerichtstype aus Hart-(Kompo-

Digitized by Google

ſitions-)Metall beſtanden und daß deren Unzulänglichkeit den Erfinder zur Verbeſſerung des Materials und der Werkzeuge zwang.

¶ Der Druck des „Weltgerichts" wird in die Jahre 1444–1447 fallen. Aus gewiſſen Formen einiger Typen geht hervor, daß die Geſtaltung dieſer, wie ſie der Type B[36] eigen ſind, noch nicht begonnen hatte, daß dagegen die Typen der Kalenderdrucke einige Vertreter des Weltgerichts-Gießzettels nicht mehr zeigen; daher muß der Druck dieſes mit der älteſten Type hergeſtellten Blattes früher angeſetzt werden, etwa vor 1447.

Donate

Bevor das Weltgerichtsfragment bekannt wurde, galten der Ciſianus-Kalender und die Donate als die älteſten Drucke Gutenbergs. Das früheſte Exemplar eines Donats haben wir in demjenigen zu 27 Zeilen zu ſehen, das bis 1907 der Gymnaſial-Bibliothek zu Heiligenſtadt gehörte, durch M. Voulliéme in dem Einband zweier Straßburger Frühdrucke aus den Jahren 1485 und 1488 entdeckt und von der Königl. Bibliothek zu Berlin erworben wurde. Vier Blätter – auf Pergament gedruckt, Teile einer umfangreicheren, vielleicht etwa 13 Blätter umfaſſenden erſten Ausgabe – ſind der Überreſt des auf uns gekommenen Gutenberg-Drucks. Die zweite Ausgabe umfaſſte vermutlich 14 Blätter, doch kann aus den unbedeutenden Fragmenten kein ſicherer Schluß gezogen werden.

¶ Das beſterhaltene Fragment eines Donatdrucks von 27 Zeilen beſitzt die National-Bibliothek zu Paris. Es beſteht aus zwei Pergamentblättern, die im Jahre 1800 durch Archivar Bodmann als Umſchlag alter Rechnungsbücher entdeckt wurden. Fiſcher in Mainz gab 1800 eine Nachbildung in ſeinen Typographiſchen Seltenheiten. Die wertvollen Stücke wanderten 1803 durch denſelben Fiſcher nach Paris. Dieſe zwei Blätter ſind der Teil einer Ausgabe von 14 Blättern. Die Typen zeigen eine frühere Stufe als die des Aſtronomiſchen Kalenders, jedoch ſind ſie jünger als die des „Weltgerichts". Man nimmt als Druckzeit das Jahr 1447 an. Die Tatſache, daß der Aſtronomiſche Kalender für das Jahr 1448 gedruckt, alſo 1447 hergeſtellt wurde, beweiſt, daß die Type in letzterem Jahre bereits fertig vorlag. Das eine Blatt enthält handſchriftlich die Worte: „Uffgerichter Vertrag wegen der aigen

Digitized by Google

guetter zue Heyderßheim 1492" und die Jahreszahl 1451; daher Donat von 1451. Man nimmt auch hier eine Bodmannsche Fälschung an. Dziatzko konnte keine Zahlzeichen entdecken; deshalb ist die Datierung mit Vorsicht aufzunehmen, übrigens auch belanglos, da die Type schon 1447 nachweisbar ist.

¶ Auffällig ist, daß der Druck des Blattes mit der Unziale E in der oberen Hälfte mit Typen älterer Herkunft und mangelhafter Beschaffenheit gedruckt ist; die Zeilen oberhalb der Unziale zeigen eine unzureichende Linie, schief stehende und stark abgenutzte Typen. Dagegen sind die folgenden Zeilen in sorgfältig gegossenen Typen gesetzt, die aufs deutlichste zeigen, welch sichtbaren Fortschritt der Erfinder in Schnitt und Guß gemacht hat.

Astronomischer Kalender

Einen Fund von erheblichem Wert für die Gutenberg-Forschung der Erfinderzeit machte dann Prof. Dr. G. Zedler in Wiesbaden. Es ist ein Druck aus dem Jahre 1448 und zwar ein Kalender für dieses Jahr, der also schon in 1447 gedruckt sein muß. Der Kalender, beginnend mit den Worten: „Off der heiligē drier könige dag zwo vren vor m . .", stellt einen Einblattdruck von umfangreichem Format (49 zu 60 cm) dar, dessen aus zwei Teilen bestehendes Fragment ein Drittel des Ganzen ausmacht und vier Monate enthält. Prof. Zedler fand die seltenen Stücke auf dem vordern und hintern Deckel des Pergament-Umschlags einer Handschrift des 15. Jahrh., die aus dem Benediktiner-Kloster Schönau im Rheingau stammt. Nach astronomischen Berechnungen ergab sich, daß der Kalender für das Jahr 1448 bestimmt war. Den sprachlichen Eigentümlichkeiten nach wurde das Blatt in Mainz gedruckt; jedenfalls kommt Straßburg nicht in Frage.

¶ Bei der Größe des Blattes ist anzunehmen, daß es nicht in ganzen Bogen, sondern in einzelnen Stücken gedruckt wurde, die später zusammengeklebt worden sind. Zum Satz wurde die DK-Type benutzt; sie zeigt sich auf den Fragmenten in außerordentlich guter Verfassung. Die Abstände der Grundstriche sind von großer Genauigkeit, der Druck ist sorgfältig und wo er fehlerhaft ausfiel, mit Farbe nachgebessert. Pfister, der spätere Besitzer der

Digitized by Google

B³⁶-Type, kommt als Drucker nicht in Frage, weil er nicht imstande war, die Schrift umzugießen; der Kalender aber macht den Eindruck, als sei er mit neugegossenen Typen hergestellt. Die ganze Ausführung verrät Gutenbergs Leitung und Aufsicht. Die Einführung der Interpunktion, die sachgemäße Anwendung der Typen, wie sie der Schöpfer der Schrift durchdacht hatte, die peinliche Durchführung der Orthographie deuten auf die bekannte, sorgfältige Arbeit des Erfinders hin.

Donate In die Zeit zwischen 1448 bis 1453 fällt dann wiederum der Druck von einigen Donaten. Ein solcher von 26 Zeilen, wovon zwei Blätter erhalten sind, die ehemals in Trier aufbewahrt wurden, gehört jetzt in der Königl. Bibliothek zu Berlin zum Inkunabelschatz; es sind Drucke, die von großer Sauberkeit der Ausführung zeugen. Einen Donat von 27 Zeilen besitzt die Königl. Hof- und Staats-Bibliothek in München; er wurde am Einband einer alten lateinischen Handschrift gefunden, stellt das dritte Blatt eines Donats von 14 Blättern Umfang dar und ist ebenfalls sehr sorgfältig ausgeführt. - Das British Museum in London hat einen Donat von 27 Zeilen, auf Pergament gedruckt, ursprünglich aus einer Lage von sieben Doppelblättern bestehend, wovon drei Blätter und einige Bruchstücke erhalten sind. Leider wurden die Blätter vom Buchbinder in schmale Streifen geschnitten, um als Verstärkung der Heftlagen eines Bandes zu dienen. Der Druck ist sonst gut erhalten und scharf. - Ein weiterer Donat von 27 Zeilen, nur in Fragmenten erhalten, der dritte aus Heiligenstadt, befindet sich seit 1907 in der Königl. Bibliothek in Berlin; gleichfalls dort zwei Blätter eines solchen Donats aus der Sammlung G. von Emich, Wien 1906. - In der Königl. Bibliothek zu Bamberg wird der untere Teil aus einem 27zeiligen Donat, der in einem Einband der Bamberger Stadtakten gefunden wurde, aufbewahrt, während der obere Teil derselben Ausgabe sich in der Bodleian Library in Oxford befindet. - Solche Fragmente besitzen ferner die Königl. Bibliothek zu Berlin, kleine Reste die Hof- und Landes-Bibliothek zu Karlsruhe (letztere gefunden in einem Einband des Werkes Aeneas Sylvius, Epistolae familiares; Nürnberg 1481) sowie der Sammler und

Digitized by Google

Antiquar Jacques Rosenthal in München, und zwar sieben Blätter, davon vier vollständig. – Fragmente eines Donats von 28 Zeilen haben noch die Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München (ebenfalls aus einem Bucheinband stammend: Paulus Venetus, Summa naturalium, Mailand 1476), Oxford und Mainz. Einzelne Stücke aus einer 30zeiligen Ausgabe sind unter anderen im Besitz des Antiquars Ludwig Rosenthal in München und des Buchgewerbe-Museums zu Leipzig aus der Sammlung Klemm.

Türken-Kalender Dieser Druck Gutenbergs mit der DK-Type, nur in einem einzigen Exemplar erhalten, der die größte Beachtung verdient, ist der Türken-Kalender vom Jahre 1455, ein Werk, dessen Verfasser uns nicht bekannt ist. Der Titel lautet vollständig: „Eyn manūg d'cristēheit widō die durke." Dem Dialekt nach ist der Kalender in Mainz entstanden; daß Gutenberg ihn anderswo druckte, ist kaum anzunehmen. Das Werkchen ist im Format von 16 zu 22,5 cm gehalten und besteht aus sechs Blättern, wovon das fünfte nur auf einer Seite, das sechste unbedruckt ist. Es sind auf der Seite 20, auf andern 21 Zeilen enthalten, die eine Breite von 11 bis 12 cm haben. Die Schrift ist die DK-Type; als Schmuck haben zwei doppelzeilige Initialen Verwendung gefunden, die vom Rubrikator eingemalt sind. Der Druck ist auf starkem und rauhem Papier erfolgt, das als Wasserzeichen einen Mohrenkopf zeigt. Das seltene Exemplar wurde 1806 von J. B. Docen in der Jesuiten-Bibliothek zu Augsburg entdeckt und befindet sich seitdem in der Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München. Der Inhalt ist in deutschen Reimen gehalten und beschäftigt sich mit der drohenden, durch die Türken hervorgerufenen Gefahr, zu deren Bekämpfung unter Christi Beistand ermahnt wird. Kaiser und Könige, Papst und Ritter, Reichsstädte und Völkerschaften werden genannt und aufgerufen. Es sind außerdem die Daten für das Jahr 1455 darin enthalten. Am 6. Dezember 1454 kam eine Nachricht über das Vordringen der Türken während des Städtetages nach Frankfurt; dies gab dem unbekannten Urheber Veranlassung, das Gedicht zu verfassen, das demnach in der Zeit bis zum Ende des Jahres 1454 zum Druck kam. Die Type be-

Digitized by Google

findet ſich ſchon in einem vorgeſchritteneren Zuſtand; denn als B^{36}-Type enthält ſie das gemeine w noch nicht, während es hier im Türken-Kalender vorkommt. Pfiſter kommt als Drucker kaum in Frage, obgleich er ſpäter im Beſitz der B^{36}-Type war. Der Satz zeigt den willkürlichen Zeilenſchluß. Die Monatsnamen ſind in die Mitte der Zeile geſtellt, während die Verſe fortlaufend geſetzt ſind; ſofern noch Raum am Ende einer Zeile frei war, iſt er durch ornamental wirkende Anordnung von Punkten und Doppelpunkten (Kolon) ausgefüllt worden. Die Schlußzeile bildet der Wunſch: Eyn gut ſelig nuwe Jar.

Türken-Bulle

Von gleichem Belang wie der Türken-Kalender iſt die Türken-Bulle des Papſtes Calixtus III. vom Jahre 1456, ein Druck Gutenbergs, der ebenfalls nur in einem Exemplar erhalten iſt und in der Königl. Bibliothek zu Berlin aufbewahrt wird. M. Voulliéme entdeckte dieſen ſeltenen Druck 1909 in der Königl. Bibliothek zu Erfurt. Der vollſtändige Titel lautet: „Dis iſt die bulla vnd der ablas zu dutſche die vns vnſzer allerheilgiſter vatet (!) vnd herre babſt caliſt^{9} geſant vnd geben hat widder die boſen vñ virfluchten tyrannen die turcken Anno M cccc lvj ꝛ cetra." Wie der Türken-Kalender, ſo iſt die Türken-Bulle durch die Abwehrbeſtrebungen der Chriſtenheit gegen die Türken hervorgerufen. Der Name des Verfaſſers iſt nicht bekannt; das lateiniſche Original entſtand in der Kanzlei des päpſtlichen Stuhles zu Rom. Der uns erhaltene Druck in deutſcher Sprache erfolgte nach einer entſtellten Abſchrift, worauf mehrere Fehler ſchließen laſſen. Als Überſetzer wird der Erzbiſchof von Drontheim, Heinrich Kalteiſen, ein dem Prediger- oder Dominikanerorden angehörender Abgeſandter des Papſtes, genannt. Als Druckort gilt Mainz. Die Bulle beſteht aus einer Lage von ſechs Blättern und einem angeklebten Blatt im Format 14 zu 21 cm; die Rückſeite des ſechſten und das ſiebente Blatt ſind unbedruckt. Als Waſſerzeichen hat das Papier eine Weintraube mit dickem Stiel wie bei B^{42}. Die Blätter 1 bis 6 führen in der rechten unteren Ecke geſchriebene Blattzahlen. Die Schlußzeilen lauten: „Gegeben zu Rome by ſant peter in dem iare noch godes geburt Duſent vier hundert lvi des xij Kalend'

Digitized by Google

Julij Pontificatus nostri Anno secundo." Verwendet ist die ältere Form der DK-Type, jedoch unter Berücksichtigung der im Laufe des Gebrauchs erfolgten Verbesserungen. Der Zeilenschluß ist willkürlich, die Trennungszeichen sind mitunter gesetzt, einige Zeilenfüllstücke sind auch hier eingefügt. Die Setzerregeln kommen nicht streng in Anwendung. Abkürzungen werden nur wenige gebraucht; der Versuch, die Zeilen durch Ausschließen auszugleichen, wird noch nicht gemacht. Die Seite enthält 19 Zeilen, auch die Titelseite trotz des Raumes zwischen Titelabsatz und Text; die erste Seite ist daher länger. Das vom Erfinder eingeführte Prinzip der Haupt- und Anschlußformen wird in der Türken-Bulle konsequent durchgeführt. Mehrere Formen des überhängend gegossenen ſ sind zu beobachten, ebenfalls nach rückwärts schräg gestellte Typen dieses Buchstabens ohne Rücksicht auf guten Anschluß mit dem nächsten Buchstaben. ¶ Der Druck der Bulle ist seitenweise erfolgt. Auf jedem Blatt sind sechs Punkturlöcher zu erkennen, davon je zwei in der Verlängerung der Seitenränder nach oben und unten, zwei in der Verlängerung der ersten Zeile nach rechts und links. Die Initiale ist rot vom Rubrikator eingemalt, die Versalien sind rot von diesem durchstrichen, ebenso die Titel- und Schlußzeile. – Der Urheber des Druckes ist nicht bekannt; Gutenberg wird es kaum gewesen sein, denn der hohe Stand der Technik der B[42], die 1455 vollendet wurde, zeigt, daß der Erfinder nicht stehen geblieben ist und neben der Vervollkommnung der Type auch die Satzherstellung verbesserte und beeinflußte. Wir müssen daher annehmen, daß die DK-Type in andere, minder geschickte Hände überging. Vielleicht waren es mehrere Drucke – wie der Türken-, Medizinische und Cisianus-Kalender sowie einige Donate –, die in jener kleinen Druckerei entstanden sind, die bemüht ist, die neue Kunst praktisch zu verwerten und durch Herausgabe von leicht verkäuflichen Drucken Geld zu verdienen. In den Besitz der Matern ist der Kalender-Drucker nicht gelangt, weil es ihm nicht möglich ist, Typen neu zu gießen. Die schon abgenutzte Type wird weiter verarbeitet, Mängel und Ungenauigkeiten treten zutage. Die Drucke sind auch sprachlich verschieden; das läßt vermuten, daß die Kunst nicht mehr allein vom Erfinder ausgeführt wurde.

Digitized by Google

Mediziniſcher Kalender

Von ebenſo großer Seltenheit wie der vorige Druck iſt auch der Mediziniſche Kalender Gutenbergs vom Jahre 1456, der ebenfalls nur in einem Exemplar exiſtiert, auch Laxier- oder Aderlaß-Kalender genannt wird. Der Titel lautet: „Coniunctiones et oppoſiciones ſolis et lune ac minuciones electiue nec non dies pro medicinis laxatiuis ſumendis. In anno Domini M cccc lvij." Der Kalender in Folio-Format iſt in der DK-Type geſetzt, einſeitig gedruckt und enthält 39 Zeilen, davon drei Zeilen Unterſchrift; der Zeilenſchluß iſt willkürlich. Das Exemplar wurde 1803 von G. Fiſcher in Mainz als Umſchlag zu einem Rechnungsbuche vom Jahre 1457 entdeckt und 1804 vom Finder an die National-Bibliothek in Paris gegeben. Das Exemplar iſt leider unvollſtändig; die Type iſt gut erhalten. Das Format beträgt 26 zu 32 cm; die Papierfläche 29,8 zu 37,6 cm. Ein Waſſerzeichen enthält der uns erhaltene Teil des Fragments nicht. Der Kalender hat in der Einrichtung Ähnlichkeit mit dem Ciſianus; die Zuſammenfaſſung dreier Zeilen durch Bogenſtrich, die Durchſtreichung der Monatsnamen iſt die gleiche; nur die dreizeilige Initiale des Ciſianus fehlt hier. Der Druck erfolgte wahrſcheinlich in Mainz oder Bamberg. Der Satz enthält einige Buchſtaben-Verbindungen, die bei Gutenbergdrucken fehlen.

Ciſianus-Kalender

Der deutſche Ciſianus-Kalender, von Arthur Wyß als Druck vom Jahre 1444 angeſprochen, von andern für einen ſpäteren Druck – etwa um 1457 – gehalten, iſt ebenfalls ein Einblattdruck und nur in einem Exemplar erhalten. Der vollſtändige Titel lautet: „Dis iſt der Ciſianus zu dutſche vnd (ein ieglich wort gibt einen tag)". Der eingeklammerte Teil iſt im Original beſchädigt, wie überhaupt das Exemplar ſtark zerriſſen iſt. Die Ähnlichkeit in der Ausführung mit dem Mediziniſchen Kalender wurde bereits erwähnt. Das Format iſt Doppel-Großquart, das Papier etwa 25 zu 34 cm groß. Es ſtehen 36 Zeilen Text und eine Überſchriftszeile auf dem Blatt; die Typen ſind denen des Türken- und Mediziniſchen Kalenders gleich, wenn auch hier nicht ſo ſauber gedruckt wie beim Türken-Kalender. In der Rubrizierung iſt die gleiche

Digitized by Google

Art wie beim Medizinischen Kalender angewendet. Der Zeilenschluß ist ein theoretischer, die freien Räume am Ende der Zeile sind durch Punkte in Form von Ornamenten ausgefüllt. Das Blatt wurde im Jahre 1870 durch die Universitäts-Bibliothek zu Cambridge vom Antiquar Troß in Paris für 200 Francs gekauft; über seine früheren Schicksale ist nichts bekannt. Das Papier enthält als Wasserzeichen den Ochsenkopf mit einer kreuzförmig markierten Stange zwischen den Hörnern. – Unter Cisianus oder richtiger Cisioianus (nach dem Wort am Anfang cisio vom lateinischen circumcisio benannt) versteht man einen Kalender, der als Hilfsmittel dazu diente, die kirchlichen Festtage des Jahres besser im Gedächtnis zu behalten. In der deutschen Fassung entspricht also jedes Wort einem Monatstage; die unbeweglichen Feste sind durch Heiligennamen gekennzeichnet, ihr Datum kann nach dem ihnen im Monat vorausgehenden Worte abgezählt werden. – Die Sprache ist elsässisch, aber der zugrunde gelegte Kalender ist in der Mainzer Gegend üblich. Der Kalender wird von Prof. Zedler als vor dem Medizinischen Kalender gedruckt angesehen, während Prof. Schwenke, der Fehlerhaftigkeit des Satzes wegen, ihn für früher hergestellt annimmt. Der theoretische Zeilenschluß lässt vermuten, daß er nicht vor dem Türken-Kalender gedruckt ist.

Bibel mit 36 Zeilen

Aus geldlichen Gründen mußte die Type zu dieser Bibel längere Zeit unbenutzt bleiben, bis sie später in die Hände des Bamberger Druckers Albrecht Pfister kam, der sie in den Jahren 1460 bis 1464 zu seinen Drucken benutzte. Diese Bibeltype ist eine Verbesserung der DK-Type; daher muß sie hier aufgeführt werden, obgleich sie viel später erst zur Verwendung gebracht wurde als die Drucke mit der B[42]. Den Drucken der Pfisterschen Presse widmen wir hiernach eine kurze Besprechung.

¶ Die große lateinische Bibel mit 36 Zeilen ist neben derjenigen mit 42 Zeilen und dem Psalter von Schöffer das umfangreichste und schönste Druckwerk, bei dem Gutenbergs Typen zur Anwendung gekommen sind. Die Bibel beginnt mit den Worten: „Frater ambrosius michi tua munuscula perferens detulit." Der Druck fällt in die Jahre 1457 und 1458 und wurde vermutlich in

Digitized by Google

Bamberg ausgeführt; zahlreich sind jedenfalls die Exemplare und Fragmente, die aus der Umgegend Bambergs stammen. Das Format ist Groß-Folio. Der Umfang beträgt 884 Blätter, beiderseits bedruckt; zwei Blatt sind leer. Der Satz ist zweispaltig bei einer Spaltenbreite von 8,5 bis 9 cm 36 Zeilen auf der Spalte. Die Type ist die der DK-Drucke in verbesserter Form mit Hinzufügung einer Reihe neuer Figuren. Der Druck ist einfarbig und vom Illuminator mit prächtigen Initialen und Randleisten geschmückt. Die Auflage ist teils auf Papier, teils auf Pergament hergestellt; es sind jedoch nur 13 meist unvollständige Papier-Exemplare und 22 Fragmente erhalten, darunter auch solche auf Pergament. Die zum Bibeldruck verwendeten Papiere sind in Handschriften der Mainzer Gegend nicht nachweisbar, sie finden sich aber in solchen des Bistums Bamberg.

¶ Der Streit darüber, ob die B^{36} oder die B^{42} früher gedruckt sei, ist durch die eingehenden Untersuchungen Dziatzkos zu einem vorläufigen Abschluß gebracht worden. Er hat bewiesen, daß die ersten neun Blatt des Textes eine selbständige Bearbeitung zeigen und erst vom zehnten Blatt ab die beiden Werke übereinstimmen. Danach hat der Drucker - vielleicht war es Gutenberg - den Satz nach der ihm zur Verfügung stehenden Bibel-Handschrift ausführen lassen, ist aber dann durch andere Unternehmungen und Ereignisse an der Fortsetzung gehindert worden und hat erst später, als die Trennung zwischen ihm und Fust bereits stattgefunden hatte, Gelegenheit gehabt, den Bibeldruck als Konkurrenzunternehmen unter Zugrundelegung eines Exemplars der B^{42}, die 1455 erschienen war, zu vollenden. Sehr naheliegend ist die Annahme, daß Gutenberg nach dem üblen Ausgange des Prozesses mit Fust genötigt war, seine Typen, die zur B^{36} gebraucht wurden, zu verkaufen, um seinen Lebensunterhalt zu finden und weiter schaffen zu können. Denn die ganze Ausführung von Satz und Druck der B^{36} ist nicht mit jener Sorgfalt erfolgt, wie wir sie von Gutenberg gewöhnt sind; die Typen sind nicht unter Berücksichtigung eines Schriftsystems zur Anwendung gebracht, wie es eben nur der Schöpfer der Type und Künstler voll beherrschte, und schließlich zeigt der Satz auch, daß der Drucker und Besitzer der Type gar nicht in der Lage war, eine Verbesse-

Digitized by Google

rung vorzunehmen, weil er dazu die Matern und Stempel nicht besaß und Neuschnitte nicht auszuführen vermochte. Aus allem geht vorher, daß der Erfinder die Satz- und Druckarbeit nicht überwachte. Pfister hat allerdings bei seinen späteren Werken bewiesen, daß es ihm möglich sei, den Arbeiten des Erfinders nahe zu kommen.

¶ Die Typen zeigen die bekannte große Anzahl der Ligaturen sowie Haupt- und Anschlußformen. Die Stellung des Schriftbildes ist im Verhältnis zur B[42] weit zu nennen; dadurch ist der Gesamteindruck dünn und ohne Kraft, obwohl die Type größer ist und die Wirkung im Vergleich zur B[42] bedeutend ungünstiger.

¶ Der Druck erfolgte in vier Abschnitten, welche gleichzeitig in Angriff genommen wurden; daraus ergibt sich, daß vier Pressen beschäftigt wurden. Aus dem verwendeten Papier geht hervor, daß dieses nach Bedarf bezogen wurde; es sind nämlich in vier Abschnitten gleichzeitig dieselben Papiersorten - aus den Wasserzeichen erkennbar - gebraucht. Die Drucklagen bestehen zumeist aus Quinionen, doch kommen auch Ternionen und Sexternionen vor. Auf den ersten Blättern fehlen die seitlichen Punkturen, die auf Blatt 10 zu erkennen sind und im ganzen Bibeldruck bis zum Schluß vorkommen; die Presse Gutenbergs und Fusts hielt die seitlichen Punkturen nicht für nötig, während sie der Bibeldrucker benutzte. - Von der B[36] sind viel weniger Exemplare erhalten als von der B[42]. Seit dem Ende des 18. Jahrh. ist überhaupt kein Exemplar mehr angeboten worden; selbst die höchsten Angebote von amerikanischen Sammlern, deren eines die Summe von 200 000 Mark betrug, haben nicht vermocht, ein Exemplar dieser seltenen Gutenberg-Bibel in Europa aus festem Besitz herauszuholen. Das prächtigste Exemplar besitzt die National-Bibliothek zu Paris. Eigentümer dieses seltenen Frühdrucks ist dann das Museum Plantin zu Antwerpen, das 1870 ein seit dem 16. Jahrh. im Besitz der Familie Plantin-Moretus befindliches Stück ankaufte. Exemplare besitzen ferner die Universitäts-Bibliothek zu Leipzig (aus welchem leider unverständlicherweise durch Professor Lindner die prächtigen, gemalten Initialen herausgeschnitten sind) und die Universitäts-Bibliothek zu Greifswald.

Digitized by Google

¶ Albrecht oder Albert Pfiſter in Bamberg wird zum erſten Male am 17. September 1448 in einer Urkunde als Vertreter des ſpäter zum Domprobſt gewählten Georg von Schaumburg genannt. Er war auch dann noch deſſen Sekretär, als Georg von Schaumburg bereits Biſchof war. Pfiſter muß alſo eine gewiſſe Bildung und Gewandtheit der Feder beſeſſen haben. Nach der Niederlegung ſeines Amtes war er als Verleger und Drucker tätig. Was er ſich zur Wiedergabe wählte, war durchgängig volkstümlich. Man kann vermuten, daß er dem Handwerk vor Ergreifung dieſes Berufs nicht ganz ferngeſtanden hat, vielleicht als Herausgeber von Holztafeldrucken, denn Pfiſter war der erſte, der ſeine Werke mit Abbildungen in Holzſchnitt verſah. Satz und Druck ſind in mancher Beziehung unzureichend; aber er hat es verſtanden, ſich die Technik zu eigen zu machen. Es gelang ihm auch, größere Schwierigkeiten im Holſchnittdruck zu überwinden. Seine Holzſchnitte ſind zwar nicht künſtleriſch, aber er trifft zumeiſt das Weſentliche und weiß die gemütvolle Seite des Stoffes zu faſſen und zum Ausdruck zu bringen; daher müſſen wir auch annehmen, daß ſeine Drucke viel verlangt und gekauft wurden. Pfiſter druckte die B[36] jedenfalls nicht ſelbſt; der Inhalt des von ihm Gebotenen liegt auf anderem Gebiete. In literariſcher Beziehung war das, was Pfiſter dem Volke gab, das Beſte aus den Preſſen der damaligen Zeit. Da ſeine Erzeugniſſe nicht nur in den Bibliotheken aufgehoben und zurückgehalten wurden, ſind von den Pfiſterdrucken wenige auf uns gekommen und dieſe wenigen ſind in feſten Händen. Bemerkenswert iſt immerhin, daß Pfiſter mit der einen, bereits abgenutzten Schrift eine ganze Reihe von Werken herausbrachte und bald den Buchdruck praktiſch für literariſche Zwecke nutzbar machte.

Donat mit 28 Zeilen

Pfiſter wird ein Donat zugeſchrieben, der mit der Type der B[36] gedruckt iſt und 28 Zeilen auf der Seite enthält. Der bekannte Antiquar Roſenthal in München beſaß zwei Blätter davon; das vollſtändigere erwarb das Gutenberg-Muſeum zu Mainz; das zweite, etwas beſchädigte, befindet ſich heut in den Händen eines Frankfurter Antiquars namens Joſeph Baer.

Digitized by Google

Ackermann von Böhmen Ein Exemplar der ersten Auflage, der älteſten ohne Holzſchnitte, gehört der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Dieſes einzige Exemplar wurde in einem Sammelband mit andern Pfiſterdrucken zuſammen gefunden; leider iſt es vom Buchbinder ſtark beſchnitten worden. Das Werkchen handelt von einem Witwer, der den Tod anklagt, daß er ihm ſein Weib genommen. „An dem buchlein is beſchriben ein krig wañ einer dem ſein libes weib geſtorben is ſchilötet den todt ſo verantwo't ſich der todt." Verfaſſt iſt das tiefe und ſinnige Proſawerk von Johannes von Saaz, der um 1400 gelebt hat. Es beſteht aus 18 Blättern in Folio, mit 28 Zeilen auf einer Seite. Der Band war vermutlich noch durch fünf Holzſchnitte geſchmückt, die herausgeſchnitten wurden, bevor das Stück dem Sammelband einverleibt wurde. Das Papier iſt dünn und enthält zwei verſchiedene Waſſerzeichen. Der Satz iſt von wenig geſchickten Setzern ausgeführt, die mit dem Syſtem der Type Gutenbergs nicht vertraut waren. Auch hier iſt die Punktverzierung der leeren Zeilenräume wie beim Ciſianus-, Türken- und Mediziniſchen Kalender und der Bulle Caliztus III. vorgenommen. Das Regiſter iſt mangelhaft und die Farbe läſſt zu wünſchen übrig. Eine zweite Auflage des Ackermann von Böhmen erſchien dann mit fünf ganzſeitigen Abbildungen. Es ſind nur drei Exemplare vorhanden, und zwar beſitzen ſie die National-Bibliothek zu Paris, die Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel und das Königl. Kupferſtich-Kabinett zu Berlin.

Boner, Edelſtein iſt ein Fabelbuch. Das einzige Exemplar wird in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel in einem Sammelband mit andern Pfiſterdrucken zuſammen aufbewahrt. Es kam 1807 durch Napoleon nach Paris und wurde 1815 der Wolfenbüttler Bibliothek wieder zugeſtellt. Der Titel - unter einem Holzſchnitt - lautet: „Eſns mals ein affe kam gerät. Do er vil guter nuſſe vant..." Der Band enthält 88 Blätter, davon ſind 101 Seiten illuſtriert durch farbig angelegte Holzſchnitte. Das Papier iſt von kräftig gelblichem Ton. Die Seite enthält 25 Zeilen; der Satz iſt nicht beſonders ſorgfältig, die Silbentrennungen ſind willkürlich. Dagegen

Digitized by Google

iſt der Zeilenſchluß ziemlich gut und der Druck beſſer als beim Ackermann von Böhmen. Der Text wurde zuerſt gedruckt, danach die Holzſchnitte, deren zwei zuſammen eine Darſtellung bilden, weil eine Figur - einen Mann darſtellend, der auf das daneben ſtehende Bild deutet - ſtets mit abgedruckt wird. Beide Holzſchnitte (mit kräftiger breiter Randlinie) ſind nacheinander gedruckt, weil das Einfügen in den Satz und der gleichzeitige Abdruck mit dieſem noch Schwierigkeiten bot. Die Schlußſchrift lautet: „Zu bamberg diſz puchleÿ geendet iſt. Nach der gepurt vnſers herrē iheſu criſt. Do man zalt tauſent vnde vierhundert iar. Vnd ym einundſechzigſten das iſt war. An ſant valenteins tag. Got behut vns vor ſeiner plag. Amen." (14. Febr. 1461.) Bei der zweiten Auflage iſt der Fortſchritt gegen die erſte bemerkenswert. Trotz ſchlechter, abgenutzter Typen iſt der Druck gut und nicht mit Farbe überladen. Im ganzen enthält das Werkchen 103 Bilder. Die Hinweisfigur iſt vervielfältigt, ſo daß mit drei ſolcher Holzſchnitte gearbeitet werden kann. Die Punkturen ſind gut zu erkennen. Beſitzerin iſt die Königl. Bibliothek zu Berlin.

Vier Hiſtorien

Sie behandeln die Geſchichte von Joſeph, Daniel, Judith und Eſther. Der Text unter einem Holzſchnitt beginnt mit den Worten: „Hie hebt ſich an die hiſtorij von ioſeph." Es ſind zwei Exemplare erhalten: das eine in der National-Bibliothek zu Paris, das andere in John Rylands Library zu Mancheſter. Das Format iſt Folio, der Umfang beträgt 60 Blätter. Im ganzen kommen 61 Holzſchnitte am Kopf der Seiten zur Anwendung; ſie ſind mit mehr Sorgfalt ausgemalt als bei den früheren Drucken. Die Figur mit der hinweiſenden Geſte fehlt bei den Hiſtorien, der Druck der Bilder erfolgte alſo in einem Durchgang. Auch haben die Holzſchnitte eine ſchmalere Abſchlußlinie als beim Boner. Die Seite enthält 28 Zeilen. Der Satz iſt einwandfrei. Die Schlußſchrift lautet: „Ein ittlich menſch von herzen gert. Das er wer weiſz vnd wol gelert. An meiſter vñ ſchrift das nit mag ſein. So kuñ wir all auch nit latein. Darauff han ich ein teil gedacht. Vnd vier hiſtorij zu ſamen pracht. Joſeph daniel vñ auch iudith. Vnd heſter auch mit gutem ſith. die vier het got in ſeiner hut. Als er noch ye dē guten

Digitized by Google

thut. Dar durch wir peſſern vnſer lebē. Dē puchlein iſt ſein ende gebē. Czu bambergk in der ſelbē ſtat. Das albrecht pfiſter gedrucket hat Do mā zalt tauſent vñ vier hūdert iar. Im zweiundſechzigſtē das iſt war. Nit lang nach ſand walpurgen tag. Die vns wol gnad erberben mag. Frid vñ das ewige lebē. Das wolle vns got allē gebē. Amē." (Mai 1462.)

Biblia pauperum Die erſte gedruckte Armenbibel ſtammt aus der Pfiſterſchen Preſſe. Sie ſchließt ſich in der Ausſtattung den Handſchriften und den Holztafeldrucken dieſer Bibeln an. Die Drucktechnik zeigt einen weiteren Fortſchritt. Text und Bilder ſind in einem Druckgang hergeſtellt. Auf jeder Seite befindet ſich eine große Abbildung und darüber eine kleinere, die von zwei Prophetenbüſten begleitet wird. Die oberen und unteren Holzſchnitte ſind durch eine durchlaufende Zeile getrennt; der Satz iſt um die oberen Bilder herum angeordnet. Es beſtehen drei Ausgaben: eine deutſche, eine lateiniſche und eine deutſche erweiterte Ausgabe. Exemplare beſitzen die National-Bibliothek zu Paris, John Rylands Library zu Mancheſter und die Königl. Hof- und Staats-Bibliothek zu München und andere.

Belial Jacobus de Theramo, der Belial zu deutſch. – Es iſt der beſte Druck Pfiſters ohne Abbildungen. Der Satz iſt gut ausgeführt; die Bindeſtriche ſtehen über den Zeilenſchluß hinaus. Das Papier enthält die Ochſenkopf- und Turm-Waſſerzeichen. Das Werk, 95 Blatt mit je 28 Zeilen enthaltend, iſt das umfangreichſte Pfiſters, deſſen Name genannt iſt. Unvollſtändige Exemplare beſitzen John Rylands Library zu Mancheſter und das Germaniſche National-Muſeum zu Nürnberg, ein Fragment die Mainzer Stadt-Bibliothek.

¶ Pfiſter hat durch ſeine Drucke den Beweis erbracht, daß es ihm als Nichttechniker ſogar gelang, Vorbildliches zu ſchaffen. Wir müſſen aber bezweifeln, daß er den Druck der B[36] ausgeführt hat, daß er hierzu den Unternehmungsgeiſt beſaß und die Koſten für ein ſo umfangreiches Werk aufzubringen willens war. Es iſt mög-

Digitized by Google

lich, daß er dem Unternehmen nahe gestanden hat und - als der Bibeldrucker seine Pressen ruhen lassen und das Material veräußern mußte - für seinen Anteil durch die ihm überwiesene Schrift und die Pressen entschädigt wurde.

Missale speciale und abbreviatum

Diese Missalien sind mit der kleinen Psaltertype gedruckt, die hier in der älteren Form verwendet ist. Prof. Otto Hupp hat in seinen drei Abhandlungen: „Ein Missale speciale, Vorläufer des Psalteriums von 1457", „Gutenbergs erste Drucke, ein weiterer Beitrag zur Geschichte der ältesten Druckwerke" und „Zum Streit um das Missale speciale Constantiense" in eingehender und überzeugender Weise dargetan, daß diese beiden Missalien Druckwerke Gutenbergs oder seiner Gehilfen sind und in der Zeit von 1445 bis 1450 gedruckt sein müssen. Diese Meinung ist von andern ersten Forschern - wie Prof. P. Schwenke, G. Zedler, Fd. Schmidt und K. Haebler - lebhaft bekämpft worden, welche der Ansicht sind, daß die beiden Missalien nicht vor 1460 bzw. 1470 und auch nicht von Gutenberg gedruckt sein können, wenn es auch seine Typen sind. Es genügt, hier festzustellen, daß die verwendete Type in dem Zustand sich befindet, der dem Guß der Psaltertype voraufging. Das Werk gehört zu den ältesten Frühdrucken und verdient daher eingehendere Würdigung und Besprechung.

¶ Das Format ist Folio. Bei 192 Seiten Umfang sind 18 Zeilen von 13 cm Breite auf der Seite. Das Missale speciale ist nur in einem Exemplar vorhanden und befindet sich z. Z. im Besitz von Ludwig Rosenthal in München. Dieses Exemplar diente Prof. O. Hupp, der es 1880 käuflich erwarb und 1896 wieder veräußerte, als Unterlage bei seinen Untersuchungen. Kurz vor der Eröffnung der Gutenberg-Ausstellung 1900 wurde Prof. Hupp davon unterrichtet, daß ein fast gleiches Missale im Benediktiner-Stift St. Paul im Lavanttale (Kärnten) gefunden worden sei. Dieses Stück, das Missale abbreviatum, wurde vom Stiftshofmeister Pater Anselm Achatz unter Handschriften gefunden, die mit andern Schätzen des Klosters St. Blasien zu Anfang des 19. Jahrh. vor den Franzosen nach St. Paul gerettet wurden. Das Missale abbreviatum

Digitized by Google

ist ein Auszug aus dem Missale speciale; es enthält aber auch Abschnitte, die jenem fehlen. Nach Prof. E. Misset war das Missale speciale für die Diözese Konstanz bestimmt. Beide Missalien sind von demselben Drucker und mit den gleichen Typen hergestellt. Die Auflage kann nur sehr klein gewesen sein. Der Druck ist ungleichmäßig, teils kräftig und ausdrucksvoll, teils dünn und unscharf und erfolgte seitenweise. Auch der zweifarbige Druck ist verschieden und zusammen mit dem Schwarzdruck oder in besonderem Druckgang vorgenommen (vgl. auch das im Abschnitt „Drucktechnik" Gesagte). Punkturen sind nicht angewendet. Ein Teil der Seiten wurde - aus welchem Grunde, ist nicht bekannt - abgelegt, später wieder gesetzt und gedruckt. Man entschloß sich wahrscheinlich während des Drucks zu einem weiteren Exemplar, eben jenem Missale abbreviatum, gab sogar noch drei Seiten zu und daher bildet jedes der beiden einzigen Exemplare ein besonderes in sich abgeschlossenes Druckwerk.

¶ Die einfachen Hauptformen der Typen stellen den ersten Zustand dar. Überhängende Buchstaben sind in allen andern Frühdrucken vorhanden, beim Missale speciale und abbreviatum fehlen sie; daher müssen diese Typen vor der Bibelschrift entstanden sein und von Gutenberg herrühren. Ebenso fehlen die sogenannten Anschluß-Buchstaben, während ein spitzköpfiges i vorhanden ist. Ein eigenartiger Buchstabe findet sich in diesen beiden Werken in dem eckigen l (r), das an Stelle des runden r mehrfach gebraucht wird. Bei dem so ausgeprägt entwickelten Formgefühl Gutenbergs ist dieser Buchstabe nicht auffallend, denn er fügt sich dem eckigen Charakter der gotischen Schrift viel besser ein als der des runden r. Man kann annehmen, daß Gutenberg beim Guß der Psaltertypen die ausgedienten Missaletypen eingeschmolzen hat, nachdem sie für den Psalter in teilweiser neuer, verbesserter Form erstanden waren; daher sind keine weiteren Drucke mit dieser älteren Type vorhanden. Wenn man für den Druck des Psalters, der 1457 erschien, zwei Jahre ansetzt (350 Folioseiten), so mußte die Psaltertype 1455 fertig geworden sein; zum Schnitt und Guß dieser Schrift ebenfalls zwei Jahre gerechnet, ergibt als Zeitpunkt, an dem die Missaletype aufhörte zu bestehen, das Jahr 1453, so daß um diese Zeit das Missale speciale und abbreviatum

Digitized by Google

fertig gedruckt vorgelegen haben kann, wenn nicht ein Teil der unverändert gebliebenen Typen in andern als Gutenbergs und Schöffers Besitz gelangt ist. Es ist auch nicht möglich, daß Schöffer allein den Schnitt der Psaltertypen vorgenommen hat, obwohl der Psalter vornehmlich den höchsten Stand seiner von Gutenberg erlernten Kunst darstellt. Da Schöffer urkundlich 1451 noch in Paris tätig war und 1455 erst in Helmaspergers Instrument wieder auftauchte, konnte er in der kurzen Zeit, in der er sich mit dem Schriftschnitt beschäftigte, kaum diese technische Vollendung erreicht, mithin beim Schnitt der Stempel, die vor dem Beginn des Psalters und zum Psalterdruck selbst gebraucht wurden, keinen nennenswerten Anteil gehabt haben. - Das Kanonbild, einen Crucifixus mit Maria und Johannes darstellend, das dem Missale abbreviatum beigegeben ist, beim Missale speciale dagegen fehlt, wird von Kennern zwischen 1450 bis 1470 gedruckt angesehen. ¶ Es ist nicht anzunehmen, daß ein so gewaltiges Werk wie die B[42] in Angriff genommen worden ist, bevor Fust durch ein vorher gedrucktes, größeres Buch überzeugt war, daß das Geld, das er dem Unternehmen zuzuführen beabsichtigte, auch Zinsen bringen würde. Das Missale speciale kann ihm als Beweis dafür gedient haben. Auch dürfte Gutenberg die Zeit, die vor dem Erscheinen der Bibel liegt, nicht allein mit Versuchen ausgefüllt haben. Die meisten Inkunabelkenner sind der Meinung, daß die Typen zwar von Gutenberg, der Druck aber von einem Unbekannten herrührt. Es wird Berthold Ruppel aus Hanau, einem Gehilfen Gutenbergs, dessen Pressen um 1455 in Basel arbeiteten, zugeschrieben. Prof. Schwenke beruft sich zum Beweis auf den Einband des Missale speciale, der Ornamente enthält, die auch auf anderen Drucken aus der Offizin Ruppels vorkommen.

Bibel mit 42 Zeilen

Diese Bibel, das größte und reichste Werk, das uns vom Erfinder erhalten geblieben ist, bedarf einer ausführlichen Behandlung, weil sich in ihm die ganze Lebensarbeit des Erfinders verfolgen lässt. Nachdem die Zweifel über das Vorrecht des einen oder andern großen Bibeldrucks behoben sind, vermögen wir klar und sicher über die B[42], ihre technische Herstellung und die

Digitized by Google

ganze Arbeit Gutenbergs zu urteilen. Es ist damit erst möglich, das Werk des Erfinders zusammenzufassen und den Anteil an der Schaffung der neuen Kunst zu bewerten.

¶ In der B[42] haben wir das Ergebnis eines weit gesteckten und mit bewundernswerter Energie verfolgten Zieles Gutenbergs und seiner Geschäftsverbindung mit Fust. Letzterer war in der Hauptsache der Geldgeber und nur zum geringen Teile an der technischen Herstellung beschäftigt; er kam mithin erst nach und nach mit dem Unternehmen in Fühlung und führte später für den Vertrieb der Bibel große Reisen ins Ausland aus.

¶ Der Druck der B[42] fällt in das Ende des Jahres 1453 bis Mitte 1455; das Exemplar in der National-Bibliothek zu Paris ist durch den Rubrikator Heinrich Cremer mit dem Datum des 24. August (1. Band) und 15. August (2. Band) 1456 versehen worden. Nach der Vereinigung Gutenbergs mit Fust im Jahre 1450 hat der Erfinder sich zunächst mit den Vorarbeiten zum Bibeldruck, Maternherstellung, Guß, Pressenbau, Beschaffung von Papier und Pergament befaßt, so daß es nicht unmöglich erscheint, wenn der Chronist sagt, es seien vor Vollendung der dritten Lage bereits 4000 Gulden verbraucht gewesen.

¶ Die Anzahl der hergestellten Exemplare mag sich auf etwa 200 Stück belaufen haben. Es ist natürlich unmöglich, genaue Angaben darüber zu machen; jedenfalls schätzt Prof. Schwenke die Zahl der Papier-Exemplare auf 160 bis 170 Stück, die der Pergament-Exemplare auf etwa 30 Stück. Von ersteren sind uns nicht mehr als 30, von letzteren kaum 11, zusammen 41 Stück erhalten; das ist bei den zahlreichen Kriegen, die ausgangs des Mittelalters, zur Reformationszeit und in den folgenden Jahrhunderten Deutschland verwüsteten, eine bemerkenswerte Zahl. Es sind im Besitz von vollständigen Exemplaren sowie größeren oder kleineren Fragmenten die Bibliotheken zu Trier, Frankfurt am Main, Aschaffenburg, Göttingen, Fulda, Berlin, Pelplin, Leipzig (zwei Stück), München, Wien, Melk, St. Paul in Kärnten und anderen Orten des In- und Auslandes, wie Paris, London, New York. Am besten erhalten sind die Exemplare des Buchgewerbe-Museums zu Leipzig, der Stifts-Bibliothek zu Melk, der National-Bibliothek zu Paris und Lissabon, die Exemplare des

Digitized by Google

Earl of Carysfort, Elton und Alfred H. Huth, Fosbury Manor. Das Format der einzelnen Exemplare ist sehr verschieden; jedenfalls ging die Blattgröße nicht über 305 zu 420 mm hinaus (Universitäts-Bibliothek zu Leipzig, Pergament), während das kleinste Format (243 zu 361 mm, Pergament) die vier Blätter im Besitz von Jacques Rosenthal in München zeigen. Der Umfang der B^{42} beträgt außer dem Rubrikenverzeichnis 643 Blätter, davon 324 im ersten und 319 im zweiten Band.

¶ Zum Satz fand eine Type Verwendung, die im Schnitt der B^{36} entspricht, nur kleiner ist als diese. Das System der Typen ist dasselbe wie bei B^{36}, einzelne Charaktere weichen bei den nachgedruckten Blättern von der ersten Auflage ab. In einzelnen Formen der kleineren Typen (42 Zeilen) sind geringfügige Unterschiede im Vergleich zu denjenigen des größeren Kegels (40 und 41 Zeilen). Gutenberg veränderte demnach beim Übergang zum kleineren Kegel nicht nur diesen, sondern auch die Mater selbst. Die Majuskeln der Nachdruckblätter sind am meisten abweichend von den früheren Formen. Die Type ist von einer bewundernswerten Regelmäßigkeit, was ihre Linie und Weitestellung betrifft; die letztere treffen wir außer bei den Psalterien so genau bei keinem späteren Druck an und läßt auf den Gedanken kommen, als habe Gutenberg das System des Grundstrichabstands als besonders zu lösende Aufgabe angesehen. Zur Erklärung mag dienen, daß die kräftige gotische Schrift mit ihren geraden Balken von vornherein eine gewisse Gleichmäßigkeit in den Abständen der Buchstaben zuließ. Aber es bleibt doch anzuerkennen, daß der Erfinder trotz der Schwierigkeiten sein Ziel erreichte und unter Zuhilfenahme einer reichen Zahl von Ligaturen ein Schriftbild von so großer Einheitlichkeit schuf. Dadurch hat die B^{42} als in sich abgeschlossenes, größtes Werk des Erfinders zugleich den Wert des vollendetsten, später in gleicher Vollkommenheit nicht wieder erreichten Denkmals der neuentstandenen Kunst.

¶ Auffallend ist die Tatsache, daß die B^{42} in zwei verschiedenen, leicht zu unterscheidenden Auflagen gedruckt wurde. Wir kennen davon eine solche Ausgabe, bei der die ersten neun Seiten je 40, die zehnte Seite 41 Zeilen, die übrigen Seiten je 42 Zeilen enthalten; hierbei sind die Rubriken rot eingedruckt. Die zweite Aus-

Digitized by Google

gabe zeigt ausschließlich nur 42 Zeilen und der Raum für die Rubriken ist freigelassen. Daraus geht hervor, daß Gutenberg den Kegel der Type veränderte, sowie vom Rotdruck Abstand nahm, um den Umfang und die Herstellungszeit zu verringern. Was bei den Psalterien Notwendigkeit war, galt bei der Bibel nur als Schmuck; daher konnte der Rotdruck fortgelassen werden. Nach Dziatzkos, auf Grund der Wasserzeichen im Papier erfolgten Feststellungen entschloß sich Gutenberg noch während des Druckes, die Auflage zu erhöhen. Die Folge davon war, daß die bereits fertiggestellten Bogen mit 42 Zeilen neugesetzt und gedruckt wurden, wohl erst nach Fertigstellung der ganzen Auflage; dadurch erklären sich auch die Abweichungen im Satz. Wir machen überhaupt die Beobachtung, daß bei der B^{42} sparsamer im Gebrauch von Abkürzungen umgegangen wird als bei B^{36}; es liegt dies zumeist in der kleineren Type, die den Satz von schmalen Spalten ohne Mühe zuließ.

¶ Der Druck ist in der Hauptsache in Quinionen erfolgt, doch kommen auch kleinere Lagen vor. Die Unregelmäßigkeit in der Aufteilung läßt sich dadurch erklären, daß mehrere Gruppen des Textes gleichzeitig in Angriff genommen wurden und der Handschrift nach eine gleichmäßige Einteilung in Lagen nicht vorgenommen werden konnte. Ein Titelblatt fehlt. Der Textdruck der ersten Blätter ist ein zweimaliger, was sich sich aus den schiefstehenden Zeilen ergibt. Der Bogen wurde mittels einer Reihe von Punkturen befestigt, die später beim größeren Teil des Bibeldrucks auf sechs auf einem Blatt beschränkt wurden. Der Druck erfolgte seitenweise, denn die zur Verfügung stehende Presse war nicht groß; sie mag eine Deckelgröße von 40 zu 50 cm gehabt haben. Das Register ist bei allen Exemplaren ganz einwandfrei.

¶ An den Papieren sind vier verschiedene Wasserzeichen festzustellen: Ein Ochsenkopf mit Stange und Stern, eine längliche Weintraube am Stiel, eine runde Weintraube an kurzem Stiel und ein schreitender Ochse. Die größte Menge ist vom Papier mit dem Ochsenkopf zur Verwendung gekommen: ein Beweis für die günstige Finanzlage der Unternehmer zu Anfang der Arbeiten. Zunächst wurde diese Papiersorte aufgebraucht, erst gegen Ende des Werkes kamen andere Sorten in Anwendung. Sechs Setzer

Digitized by Google

und sechs Pressen waren vermutlich beschäftigt. Auf jede Presse kamen etwa 15 Lagen zu fünf Bogen oder 300 Seiten. Die Arbeit schritt stetig voran; länger als zwei Jahre sind für den Druck nicht nötig gewesen. Die Fertigstellung fiel schon in die Zeit der Entzweiung mit Fust, daher erklären sich auch manche Unregelmäßigkeiten.

¶ Diese Bibel ist mit prächtigen Initialen und Ornamentwerk überreich ausgestattet und sorgfältig rubriziert. Selbst zwischen den Spalten in dem freigelassenen Raum von etwa zwei cm ist Ornament- und Rankenwerk angebracht. Die Initialen, zumeist in zwei Farben und Gold gehalten, sind dem gotischen Charakter der Schrift und der heimischen Ausstattungsweise angepaßt, während die Leisten am Kopf und Fuß einzelner Seiten den leichten, schwungvollen Zug der französischen Gotiktragen. Vom Rubrikator sind die Spalten durch rote, zarte Linien gegliedert und die Zeilen durch ebensolche Linien getrennt. Die Kapitelanfänge sind, wie schon früher bemerkt, mit roter Farbe eingeschrieben; auch an farbigen Unzialen in Rot und Blau hat man es bei der Rubrizierung nicht fehlen lassen. Die Spalten zeigen theoretischen Zeilenschluß mit überstehenden Bindestrichen.

¶ Das ganze Werk ist von bestechendem Reiz und von einer gediegenen Farbenfreudigkeit; selbst heut haben die Farben von ihrer früheren Leuchtkraft nichts eingebüßt. Es stellt in seiner farbigen Gesamtwirkung keine Aufdringlichkeit und Buntheit, sondern die einheitliche Leistung eines künstlerisch hochbegabten Mannes dar, dem sich in wohlerwogenem Maße Illuminator und Rubrikator unterordneten. Die Schrift bleibt daher in ihrer kräftigen, ornamentalen Wirkung die Hauptsache und wird weder durch Zierat noch Farben erdrückt. Aus dem Werk spricht der Künstler, der in jahrzehntelanger, unermüdlicher Arbeit eine Schöpfung zum Ruhm und zur Ehre Gottes hervorgebracht hat, der das „Buch der Bücher" vervielfältigen wollte, dem es nicht darum zu tun war, Geld und Gut mit seiner Erfindung zu erwerben, sondern die heilige Schrift als hohes Denkmal zur Verherrlichung des Weltenschöpfers und der Religion zu schaffen sich bemühte und der dazu ausersehen war, ein Lebenswerk von so einzigartiger und umwälzender Bedeutung zu hinterlassen.

Digitized by Google

Donate Mit den Typen der B[42] ist eine Reihe von Donaten, etwa zehn an Zahl, gedruckt. Sie enthalten auf der Seite in der Mehrzahl 33, einer 35 und einer 26 Zeilen. Vorhanden sind von jedem nur einzelne Blätter oder Fragmente, die in den öffentlichen Bibliotheken zu Berlin, Gießen, Augsburg, Oxford und Paris aufbewahrt werden.

Ablaßbriefe Vom Papst Nikolaus V. wurde der erste Ablaß für Johann II. von Lusignan, den König von Zypern, ausgeschrieben, der von den Türken hart bedrängt war und mit den einkommenden Geldern unterstützt werden sollte. Dieser Ablaßbrief bzw. das Rundschreiben des Papstes dazu ist datiert vom 12. April 1451. Der Ablaß sollte drei Jahre lang Gültigkeit haben, und zwar vom 1. Mai 1452 bis Ende April 1455. Ein Senobote des Königs, Paulinus von Zappe oder Chappe, ein zyprischer Adliger, wurde mit der Ausnützung des Ablasses betraut. Chappe begab sich zum Erzbischof von Mainz, Dietrich von Erbach, mit dessen Einwirkung die Einziehung der Gelder betrieben wurde.

¶ Gegen Ende des Jahres 1454 wurden die ersten Ablaßbriefe gedruckt. Sie gehören also zu den wichtigsten Frühdrucken. Sie sind Mainzer Herkunft und unterscheiden sich durch zweierlei Schriftart. Die Drucke mit 30 Zeilen zeigen am Anfang eine Initiale U, während diejenigen mit 31 Zeilen am Anfang eine Initiale V haben; bei den U-Drucken ist als Auszeichnungsschrift die Type der B[42], bei den V-Drucken die Type der B[36] verwendet. Der gleiche Text des Ablaßbriefes ist also mit zwei verschiedenen Typenarten ausgeführt worden.

¶ Die Ablaßbriefe haben unsere Forscher von jeher stark angezogen und schon 1757, als vom Archivar Hausselmann das erste Exemplar beschrieben und dessen Text abgedruckt wurde, war man sich darüber klar, daß man es mit einem Letterndruck zu tun hatte. Alle Forscher haben mehr oder weniger zur Feststellung der Herkunft und zur Aufklärung der doppelten Ausführung beigetragen. Wir folgen den kritischen Darstellungen Prof. Zedlers, die auf Ausführlichkeit und überzeugende Klarstellung dieser lange in Dunkel gehüllten Frage Anspruch machen.

Digitized by Google

¶ Das Format dieſer Einblattdrucke ſchwankt in der Größe von 16 zu 22 cm bis 25 zu 27 cm. Die Blätter haben durch die Art der Aufbewahrung, die Verwendung durch den Buchbinder, der Pergament mit Vorliebe verbrauchte und auf den Inhalt des Druckwerks gar keinen Wert legte, Veränderungen erfahren. Der Satzſpiegel beträgt bei A^{30} etwa 15 zu 23 cm, bei A^{31} etwa 17 zu 22 cm. Für die Auszeichnung ſind in beiden Druckarten dieſelben Textworte gewählt. Die Satztechnik iſt die gleiche bis auf das wichtige Unterſcheidungsmerkmal der Ausrichtung, die bei A^{30} als äſthetiſcher, bei A^{31} als willkürlicher Zeilenſchluß bezeichnet werden muß. Unterſchiedlich ſind ferner die Initialen, die bei A^{30} von markigem, ſich dem Schriftbild gut anſchließenden Schnitt ſind, bei A^{31} dünn und ſpieleriſch wirken; ſie ſcheinen für den letzteren in Metallſchnitt ausgeführt zu ſein, denn die feinen Spiralen würden in Holzſchnitt die hohe Druckauflage kaum ausgehalten haben. Die Satzausführung des A^{30} iſt die ſorgfältigere und entſpricht der B^{42}.

¶ Die Ablaßbriefe tragen den Charakter einer Kanzlei-Urkunde. Die Nachempfindung der Handſchrift iſt unverkennbar und tritt bei A^{30} deutlich hervor. Die Ligatur ſſ, die in ihrer auffälligen Schrägſtellung ſcheinbar aus dem Schriftbild herausfällt, iſt ſtark überhängend gegoſſen, gibt aber die Handſchrift am beſten wieder. Beim Vergleich der beiden Schriftarten muß auffallen, daß die Type von A^{30} mit ihrer kräftigen, geſchloſſenen Form den Charakter der Zeit beſſer wiedergibt als A^{31}, deſſen ſchlankere Type man einer ſpäteren Epoche zuſchreiben möchte. Die Zahl der Ligaturen iſt bei dem erſteren größer als bei dem letzteren und läſſt ebenfalls die Annahme zu, daß dieſe Schrift die ältere iſt. Beiden Drucken hat *ein* Original als Vorlage gedient; näher noch liegt aber die Annahme, daß A^{30} dem A^{31} Vorbild war.

¶ Als Stempelſchneider kommen nur zwei in Frage: Gutenberg und Schöffer. A^{30} muß aus obigen Gründen Gutenberg, A^{31} Schöffer zugeſprochen werden. Auffällig bleibt, daß der erſtere ſpäter erſcheint als der letztere. Die Zurückhaltung wird auf das zwiſchen Gutenberg und Fuſt ſchwebende Verfahren zurückgeführt. Prof. Zedler vermutet, daß von der an Fuſt zurückzuzahlenden Summe von 800 Gulden nur 750 Gulden zum gemeinſamen

Digitized by Google

Unternehmen verwandt worden ſind. Es blieben mithin 50 Gulden, über die Gutenberg dem Kapitalgeber keine Rechnungslegung ſchuldig war und die zum Druck der Ablaßbriefe Verwendung gefunden haben. Gutenberg hatte ſeine Vorarbeiten zum Guß kleinſter Typen mittels ſeines Hand-Gießinſtrumentes 1454 beendet und konnte an die Behörde mit dem Probedruck ſeines A^{30} herantreten. Fuſt verlangte, als Teilhaber zugelaſſen zu werden; dies lehnte Gutenberg ab, da er mit Fuſt wahrſcheinlich ſchon auf geſpanntem Fuße lebte. Fuſt kündigte kurzerhand das Kapital, und da er das Schriftmaterial der Druckerei Gutenbergs zugeſprochen erhielt, kam er auch in den Beſitz der Ablaßbrieftype. Er ließ durch Schöffer eine neue Type ſchneiden und benutzte die Erfahrungen der erſten Ausgabe und die Vorbilder der Type des A^{30}. Das erklärt die Übereinſtimmung in der Ausführung. Hätte Gutenberg aber die Koſten der Schrift zu ſeinem Ablaßbrief ebenfalls mit dem Gelde aus Fuſtſchem Darlehn beſtritten, ſo würde das Gericht auch dieſe Type Fuſt zugeſprochen haben. Dies konnte aber nicht geſchehen, und da Gutenberg Pergamentvorräte zur B^{42} in Händen hatte, die nicht gepfändet werden konnten, nahm er davon zum Druck des A^{30}, wodurch ſich der Gebrauch des zweiſeitig glatten Pergaments bei ſeinen Ablaßbriefen erklärt. Die Type des A^{30} kehrt in den Frühdrucken nicht wieder. Die zum Mainzer Catholicon, das von Gutenberg gedruckt wurde, verwendete Type iſt kleiner und runder in den Formen, ſtellt alſo eine vollſtändige Neuſchöpfung Gutenbergs auf dem Gebiete der damals neuen und ungebräuchlichen Handſchrift-Kurſiv dar.

¶ Die Ablaßbrieftype iſt die erſte kleine, die zu Inkunabeldrucken Verwendung fand. Der Guß wird, wenn man die Schwierigkeiten berückſichtigt, die die Herſtellung aus Bleimatrizen ergeben haben würde, aus Kupfermatern erfolgt ſein. Wenn auch nicht anzunehmen iſt, daß große Mengen gegoſſen wurden, ſo war Gutenberg doch nun in der Lage, die Legierung des Metalls härter zu halten, was ihm bei der Auflage, in der die Ablaßbriefe hergeſtellt wurden – man nimmt bis zu 1000 Drucken an – von großem Nutzen ſein mußte. Der Druck auf Pergament verlangt ohnehin eine widerſtandsfähigere Type als der auf Papier.

¶ Die Zahl der Drucke, die uns erhalten geblieben iſt, beläuft ſich

Digitized by Google

auf 45, davon 7 Stück mit 30 und 38 Stück mit 31 Zeilen. Die Drucke sind alle auf Pergament, 19 geschriebene Exemplare auf Papier hergestellt. – Es sei noch erwähnt, daß Eitelkeit und Ehrgeiz den Senator Culemann in Hannover dazu verleiteten, Fälschungen von Ablaßbriefen anzufertigen, die zur Irreführung der Forschung verleiten mußten. Als guter Kenner der Technik und scharfer Beobachter der Buchdruckkunst des 15. Jahrh. war es ihm leicht möglich, unvollständige Stücke zu ergänzen und völlig gefälschte Exemplare anfertigen zu lassen. Die Fälschungen wurden mittels Steindruck hergestellt. Es muß befremden, daß die falschen Stücke nicht bald als solche erkannt wurden, da sich der Steindruck vom Buchdruck durch das Fehlen jeder Schattierung scharf unterscheidet. Die echten Teile dieser Nachahmungen befanden sich früher in den Bibliotheken von Braunschweig und Wolfenbüttel. Die gefälschten Stücke sind heut im Kestner-Museum zu Hannover. – ¶ Um die Echtheit der Urkunde zu bekräftigen, wurde ihr ein Siegel angehängt; bei den Papier-Exemplaren war es in rotem Wachs auf das Original gedrückt; bei den Pergament-Exemplaren wurde durch einen Schlitz am unteren Rande ein Streifen Pergament gezogen, dessen Enden auf ein viereckiges Stück Papier gelegt, darüber die Wachsmasse gegossen und dann auf ein über die weiche Wachsmasse geklebtes Papier das Siegel gedrückt. Die Größe des Siegels ist etwa 53 bis 62 mm im Durchmesser und stellt ein Kreuz mit Dornenkrone dar. Auf dem Querbalken rechts und links und am Fuße des Kreuzes befindet sich je ein Nagel. Zur Seite des Kreuzschaftes ist links ein Wappen mit zwei gekreuzten Schlüsseln, darüber die Tiara; rechts ein viergeteiltes Wappen, springende Löwen in den Feldern, darüber die Königskrone. Oberhalb des Querbalkens ist links die Sonne, rechts der Mond angebracht. Das Ganze umfaßt in gotischen Minuskeln die Inschrift: „S. Indulgentiarum amplissimarum pro defensione fidei regni Cypri concessarum." Die verschiedenen, teilweise gut erhaltenen Siegel unterscheiden sich untereinander in den Einzelheiten. – Die Höhe der erhobenen Beiträge war verschieden; sie schwankte zwischen einigen Albus und 8 Gulden, je nach den Verhältnissen und der Opferwilligkeit der Ablaßnehmer.

Digitized by Google

Pſalter Das erſte große Werk, das Fuſt und Schöffer in gemeinſamer Tätigkeit herausbrachten, war der Pſalter: eine glänzende Leiſtung! Doch wären beide, Herausgeber und techniſcher Leiter, nicht dazu in der Lage geweſen, hätten ſie ſich nicht die Vorarbeiten Gutenbergs für den Schriftſchnitt und den Druck zunutze machen können. Das Werk vom Jahre 1457 bringt eine Auswahl von Pſalmen, wie ſie nach Zeit und der Feier entſprechend in den Kirchen geſungen wurden, während eine zweite Ausgabe vom Jahre 1459 die Pſalmen enthält, deren Gebrauch in den Benediktiner-Klöſtern üblich war. Es iſt der erſte Frühdruck, in dem Ort, Jahr der Vollendung und Name des Druckers genannt ſind. Das Format iſt Folio, der Satzſpiegel etwa 20 zu 28 cm bei 20 Zeilen auf der Seite. Der Umfang beträgt 143 und 175 Blätter. Kuſtoden und Blattzahlen ſind nicht vorhanden. Die Schriften, die zur Verwendung kommen, ſind die große und kleine Pſaltertype; erſtere hier zum erſtenmal verwendet, wiederkehrend im Kanon der verſchiedenen, ſpäter erſcheinenden Miſſalien von Schöffer; letztere in ihrer älteren Form, wie ſie im Miſſale ſpeciale und abbreviatum gebraucht iſt. Die Auflage des Pſalters iſt auf Pergament gedruckt. Von der Ausgabe von 1457 ſind etwa 10 vollſtändige Exemplare und eine Anzahl von Fragmenten erhalten, von jener von 1459 etwa 13 Exemplare mit 23 Zeilen auf der Seite. Der Pſalter der erſten Ausgabe erfuhr in den Jahren 1500, 1502 und 1515, der der zweiten Ausgabe in 1490 und 1516 Neudrucke mit unweſentlichen Änderungen. Die darin vorkommenden Notenlinien ſind gedruckt, während die Noten ſelbſt von Hand eingeſchrieben ſind. Das Wiener Exemplar enthält keine Noten, iſt alſo nicht im Gebrauch geweſen. Das Kolophon, in roter Farbe gedruckt, lautet: „Preſens ſpalmorum (!) codex venuſtate capitalium decoratus Rubricationibusque ſufficienter diſtinctus, Adiuventione artificioſa imprimendi ac caracterizandi. absque calami ulla exaracione ſic effigiatus, Et ad euſebiam dei induſtrie eſt conſumatus Per Johannem Fuſt civem maguntinum. Et Petrum Schoffer de Gernzheim, Anno domini milleſimo cccclviſ In vigilia Aſſumpcionis." Der Fehler ſpalmorum iſt bei der Ausgabe von 1459 in pſalmorum verbeſſert. ¶ Das Werk iſt von größter Schönheit und Ebenmäßigkeit. Die

Digitized by Google

Ausschmückung erfolgte nicht wie bisher durch den Illuminator, sondern unter Anwendung von prächtigen, in Messing geschnittenen, zweifarbig gedruckten Initialen, die geschickt entworfen und sorgfältig graviert sind. Der Druck des Textes ist in Schwarz und Rot gehalten. Die Unzialbuchstaben sind gedruckt, nicht wie sonst üblich vom Rubrikator eingemalt. Wenn man berücksichtigt, daß der Psalter oft gebraucht wurde und dadurch einer natürlichen Abnutzung ausgesetzt war, daß ferner im Lauf der Jahrhunderte manches Exemplar verloren ging oder der Vernichtung anheimfiel, so ist die erste Auflage doch nur klein gewesen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß der Psalter nur für einen bestimmten Kreis hergestellt war und die Anregung von einem uns unbekannten Besteller ausging. Da nur Pergament-Exemplare erhalten geblieben sind, ist ferner darauf zu schließen, daß nur kaufkräftige Abnehmer in Betracht kamen. War das Werk nicht auf Grund einer Bestellung erfolgt, so muß es als ein Versuch betrachtet werden, dessen Aufnahme erst abgewartet werden sollte. Schon 1459 erscheint eine Neuausgabe, die die inzwischen festgestellte Nachfrage zu decken hatte.

¶ Die große und die kleine Psaltertype, von früheren Forschern unbegreiflicherweise für Holzschnitt angesehen, sind auf gleichen Kegel gegossen, damit der Wechsel der Schrift ohne Umstände erfolgen konnte. Das mag bei dem damals noch in den Anfängen steckenden Schriftguß befremdlich erscheinen. Doch war dieser Ausweg immer noch der näherliegende, denn ein Unterlegen der kleinen Type mit Durchschuß, wie man es heut als selbstverständlich ansehen wird, kam für den Erfinder nicht in Frage. Auch bei späteren Drucken mit kleineren Typen und größerem Zeilenabstand ist die Schrift meist auf einen größeren Kegel gegossen. Der Durchschuß kam erst zu einer Zeit in Aufnahme, als der Buchdruck sich auch vor andere Aufgaben außer dem Bücherdruck gestellt sah. Sicher hätte der Erfinder eine Vorrichtung zum Gießen von Durchschuß, wenn beabsichtigt, schaffen können.

¶ Beide Psaltertypen, wovon die kleinere auch zum Missale speciale und abbreviatum gebraucht ist, entsprechen ganz dem vom Erfinder eingeführten Schriftsystem und fügen sich als Glieder der Kette ein. Gutenberg steht unzweifelhaft beiden Typen als

Digitized by Google

Schöpfer nahe. Beide Schriften des Pſalters zeigen eine ſorgfältige Durcharbeitung des Abſtandes der einzelnen Buchſtaben voneinander, beinahe lückenloſe Gleichmäßigkeit der Grundſtriche, die Beachtung der Senkrechtſtellung der Type und die ſtrenge Verwendung von Haupt- und Anſchlußformen. Die Schriftlinie iſt bei der großen Type einwandfrei, während ſie bei der kleinen ſtarke Ungleichheiten enthält. Das mag davon kommen, daß die Matern der voraufgegangenen Schrift noch teilweiſe zum Guß Verwendung fanden und nur einige Typen neugeſchnitten und -gegoſſen wurden. Der Pſalter iſt ſicher ein in techniſch-künſtleriſcher Beziehung beachtenswerter Frühdruck.

Canon Miſſae

Wie die Pſaltertype, ſo iſt auch die zum Canon Miſſae vom Jahre 1458 verwendete Type Gutenbergiſchen Urſprungs. Obwohl der Kanon der Preſſe Schöffers entſtammt, haben wir Veranlaſſung, die Aufführung hier vorzunehmen. Der Kanon enthält die Gebete, die bei der Meſſe geſprochen wurden und für alle Bistümer damals gleichmäßig im Gebrauch waren. Er ſchließt ſich in der äußeren Form dem Pſalter an. Schriften und Initialen ſind die gleichen, der Druck iſt mit derſelben techniſchen Fertigkeit ausgeführt. Der Umfang beträgt nur 12 Blatt im Format von 28 zu 40 cm, der Satzſpiegel etwa 18 zu 27 cm bei 19 Zeilen der großen und 22 Zeilen der kleinen Type. Die Majuskeln der kleinen Type ſind auffallend groß. Der Druck erfolgte blattweiſe auf Pergament. Die Blätter ſind ohne Zahlen, das Ganze umfaſſt eine Lage; Punkturen ſind angewendet. Der Satz iſt auf die volle Zeilenbreite gebracht; Bindeſtriche und Interpunktionen ragen über den Zeilenſchluß hinaus, der nicht immer regelmäßig durchgeführt iſt. Der Canon Miſſae iſt nur in einem einzigen Exemplar erhalten und befindet ſich in der Bodleiana-Bibliothek zu Oxford. Er fand ſich in einem Sammelband, der außerdem eine Lage des Schöfferſchen Pſalters von 1516 und ein unvollſtändiges Exemplar des Miſſale von 1493 enthielt. Der Kanon iſt den nach 1458 erſcheinenden Schöfferſchen, auf Papier gedruckten Miſſalien von 1483, 84, 85, 87 beigegeben und man könnte der Meinung ſein, daß der Kanon von 1458 ebenfalls einem andern Druckwerk zugehörte. Schöffer hat aber in

Digitized by Google

seiner Bücheranzeige vom Jahre 1469–70 ausdrücklich den Kanon aufgeführt, so daß daraus zu schließen ist, daß der Kanon allein als ein abgeschlossenes Werk herausgegeben wurde. Dem Kanon ist ein Druck nach einem Metallschnitt, das Kanonbild, beigegeben, das an einer andern Stelle aufbewahrt, nach Feststellung des seltenen Frühdrucks jedoch diesem wieder eingefügt wurde.

¶ Die Farben stehen auf dem Pergament in hervorragender Leuchtkraft, das Schwarz in der bekannten samtartigen Weichheit und Tiefe. Uber den Druck der zweifarbigen Initialen und das Passen derselben ist bereits an anderer Stelle gesprochen worden. Alle für andersfarbigen Druck bestimmten Teile wurden aus dem Satz herausgenommen, die Räume ausgefüllt, schwarz eingefärbt, und nachdem auch die farbig zu druckenden Teile mit der entsprechenden Farbe betupft und vorsichtig wieder eingesetzt waren, konnte mit einem Zuge der Druck erfolgen unter Gewähr für unbedingt genaues Passen. Wenn beim Druck des Psalters und Kanons dieses Verfahren gewählt wurde, so ist dies Beweis dafür, daß die Anzahl der Exemplare nur klein gewesen sein wird. Beim Kanon hat sich das etwas umständliche Verfahren bewährt; es ist auch fast ohne Mißgriff vonstatten gegangen bis auf einen Fehler auf der Seite 1b, auf der das Wort „Symbolus" auf dem Kopfe stehend eingesetzt ist, wodurch das Exemplar zu einem besonders beachtenswerten Makulaturdruck wurde. – Drei im Psalter nicht vorkommende Initialen, das T am Anfang und das Monogramm UD (Uere dignum) in zweifacher Ausführung, sind eine Bereicherung des Initialschmucks. Der Buchstabe T ist besonders reizvoll entworfen; die Akeleiblüte ist fein stilisiert, die Füllungen in der Linienführung sind von glattem Fluß. Während bei den übrigen Initialen die Ornamente in Konturzeichnung gehalten sind, ist bei dem erwähnten Initial das Ornament auf vollflächigem, farbigen Grund ausgespart, was dem Ganzen einen hohen Reiz verleiht. Es ist durch Wallau festgestellt, daß der Druck des Kanon zwischen 1457 und 1459 entstanden sein muß, weil Verletzungen der Initiale P, die im Kanon fünfmal enthalten ist, im Psalter von 1457 nicht vorkommen, dagegen in den folgenden Drucken von 1459 und 1490 erscheinen. Nach 1490 kann der Druck nicht erfolgt sein, weil die Initiale C, im Kanon sechsmal unver-

Digitized by Google

letzt vorkommend, kurz vor der Fertigstellung des Psalters vom Jahre 1459 wegen schwerer Beschädigung ausgeschieden werden musste. Gleich dem Psalter haben wir den Canon Missae in gewissem Sinne Gutenberg zuzuweisen; er allein hat auch hierbei durch seine Typenschöpfung den Hauptanteil, wenngleich er selbst als Drucker oder Herausgeber nicht genannt ist. Die Nachwelt ist es ihm schuldig, seine Urheberschaft auch an diesem hervorragenden Frühdruck anzuerkennen und sie ihm zuzuschreiben.

Missalien Schöffers

Diese Frühdrucke bieten ein umfangreiches Material zur Geschichte des ersten Buchdrucks; die darin verwendeten Schriften sind zum großen Teile Gutenberg zuzuweisen! Deshalb nehmen wir Veranlassung, diese Frühdrucke hier aufzuführen. Die ausführlichen und erschöpfenden Untersuchungen von A. Tronnier geben die Unterlagen zur Besprechung. Die Missalien Schöffers bis zum Ende des 15. Jahrh. setzen sich aus vier Ausgaben für je eine Diözese zusammen, dazu kommen je zwei weitere für zwei Diözesen; im ganzen also acht Ausgaben. Drei davon erscheinen noch zu Anfang des 16. Jahrh. Man ersieht daraus, daß das Werk zahlreiche Neuauflagen erlebt hat und für die Schöffer-Fustsche, später Joh. Schöffersche Druckerei eine ergiebige Verdienstquelle war. Die Ausgaben unterscheiden sich untereinander durch geringe oder beträchtliche Abweichungen, je nach dem Bestellungsort, denn die Missalien waren auf Grund fester Abmachungen mit den entsprechenden Domkapiteln, wie Breslau, Krakau u. a. in Auftrag genommen und ausgeführt worden.

¶ Das Format ist bei allen das gleiche, nämlich Folio; der Umfang schwankt zwischen 234 und 354 Seitenzahlen. Nur wenige, auf uns gekommene Exemplare sind auf Pergament gedruckt, die meisten auf Papier. Als Wasserzeichen kommen Rosetten, ein Ochsenkopf, eine Weintraube, eine Hand, ein Wappen mit den französischen Lilien u. a. vor. An Schriften sind die Psaltertype, die kleine Missaltype, die B^{42}- und B^{48}-(Clemens-)Type vom Jahre 1462 verwendet. - Während der Drucklegung der einzelnen Missalien ist wiederholt ein Neuguß der Typen vorgenommen worden, und zwar aus den gleichen Matrizen, aber unter Veränderung

Digitized by Google

des Kegels. Die Ausgaben sind teils mit dem bloßen Druckvermerk versehen, bei denen Schöffer nur als der Drucker für das bestellende Domkapitel gilt, teils mit vollem Kolophon, bei denen er als Drucker und Verleger auftritt. Die Drucke weisen zahlreiche Abweichungen auf. Dadurch konnte die Ansicht sich aufrecht erhalten, daß die Zahl dieser Frühdrucke sehr umfangreich sei; in Wirklichkeit ist dies aber nicht der Fall. Der Satz ist nicht mit der sonst bei den Gutenbergdrucken üblichen Sorgfalt korrigiert, viele Fehler wurden durch nachträgliche Verbesserungen – wie Überklebungen, Rasuren und Handeindruck – berichtigt. Um eine Beschleunigung des Druckes herbeizuführen, wurden ganze Teile der Missalien in zweifachem und dreifachem Satz ausgeführt. Der Druck erfolgt nicht mehr seiten-, sondern halbbogenweise; das Rot vor dem Schwarz. Die Rubrizierung und Illuminierung muß einer Mainzer Werkstatt zugesprochen werden; dasselbe gilt in gewissem Sinne auch von den Einbänden.

Mainzer Catholicon

Eine lateinische Sprachlehre mit anschließendem Wörterbuch, verfaßt vom Dominikaner Balbus de Janua, vollendet um 1286. Das Format ist Folio, der Satz zweispaltig mit 66 Zeilen auf der Spalte; der Umfang beträgt 373 Seiten. Es sind etwa 80 Exemplare auf Pergament und Papier gedruckt worden; davon sind etwa 41 Exemplare vollständig erhalten, ferner existieren einige Fragmente. Die Type ist 11 typographische Punkte hoch. Das Bild stellt eine Nachahmung der Kursiv-Handschrift dar. Das Schriftsystem erscheint einfacher als bei B^{36} und B^{42}. Haupt- und Anschlußformen sind in Wegfall gekommen; dagegen sind eine Menge schwer erkennbarer Ligaturen aufgenommen, die den Satz nicht vereinfacht haben. Die geschlossene Form des Schriftbildes ist für die Lesbarkeit von großem Vorteil; störend wirkt aber das ungleichmäßige Aussehen der Seiten, was auf minderwertige Stempel und Matern zurückzuführen ist. Bis zum Schluß des Werkes wurde versucht, die Schrift durch neue Typen zu verbessern. Der Satz zeigt theoretischen Zeilenschluß, jedoch nicht gleichmäßig; vermutlich fehlte es an den entsprechenden kleinen Ausschlußstücken. Das Typenmaterial muß in genügender Menge

Digitized by Google

vorhanden gewesen sein. Es sind drei Satzabschnitte zu unterscheiden: A von 1 bis 64, B von 65 bis 189, C von 190 bis 373, von denen A nach B und gleichzeitig mit der zweiten Hälfte von C gesetzt und gedruckt wurden. Die Verwendung einer Minuskel m mit einem Punkt auf dem ersten Grundstrich ist das Merkmal, nach dem diese Feststellung vorgenommen werden konnte. Die Orthographie ist nicht einwandfrei. Als einzige Interpunktion wird nur der Punkt angewendet. Der Druck erfolgte in zwei Seiten gleichzeitig und bereitete noch Schwierigkeiten; die Spalten stehen oft ganz schief zueinander. Punkturen werden gebraucht. Prof. Zedler nimmt an, daß zum Druck ein Zeitraum von acht Monaten bei Inbetriebsetzung von vier Pressen nötig war. Rotdruck befindet sich nur bei einem Teil der Exemplare auf der ersten Seite. Im übrigen ist die Arbeit dem Rubrikator überlassen, der infolge der großen Zahl von Anfangsbuchstaben reichlich zu tun hatte. Einige Exemplare sind mit Farben und Gold illuminiert, z. B. das Pergament-Exemplar im Britischen Museum. Der Preis eines Stückes auf Papier wird auf 41 Goldgulden (290 Goldmark), eines solchen auf Pergament auf 75 Goldgulden (525 Goldmark) angesetzt. Es muß angenommen werden, daß der Vertrieb durch Fust und Schöffer erfolgte, die die ganze Auflage erwarben. In seiner Bücheranzeige wird von Schöffer auch das Catholicon genannt. Die Geschäftsverbindung Fusts mit dem Auslande, hauptsächlich Frankreich, brachte es mit sich, daß dort Exemplare abgesetzt wurden; es finden sich heut noch drei in Provinzbibliotheken. Prof. Zedler bleibt bei der vor ihm von andern Forschern - wie Ch. Gottl. Schwarz 1749, Murmann 1765, Würdtwein 1789, Panzer 1794, Fischer 1800, Schaab 1830 und Wetter 1836 - vertretenen Ansicht, daß das Catholicon von Gutenberg herrühre. ¶ Mit den Typen des Catholicon sind noch einige undatierte Drucke hergestellt. Man spricht sie der Druckerei von Heinrich und Nikolaus Bechtermünze in Eltville zu. Es sind dies die „Summa de articulis fidei" des Thomas von Aquino (zwei Ausgaben) und der „Tractatus rationis et conscientiae de Matthaeus" von Cracovia. Erstere wurde vor dem letzteren gedruckt, als das Catholicon etwa bis zur Hälfte fertig war. Ein kleiner datierter Druck mit derselben Type ist der Ablaßbrief des Papstes Pius II. für das

Digitized by Google

Stift Neuhausen von 1461. Neugegossen und in der besten Beschaffenheit erscheint dann 1467 die Type nochmals im Vocabularius ex quo von Eltville, wovon das einzige, gut erhaltene Exemplar sich in der National-Bibliothek zu Paris befindet. Der Drucker des Mainzer Catholicon wird nicht auch als Hersteller des Vocabularius von Eltville angesehen, da die Drucke aus dieser Werkstätte im Vergleich zu den sehr sorgfältig bearbeiteten Werken der Mainzer Presse viele Fehler enthalten.

¶ Im Schlußsatz des Mainzer Catholicon, das wir Gutenberg zuschreiben, spricht er nicht von sich selbst als dem Erfinder; es kommt ihm vor allem darauf an, diese Erfindung als ein Gnadengeschenk der göttlichen Vorsehung hinzustellen. Das Kolophon, wahrscheinlich von Dr. Humery, Gutenbergs Förderer und Helfer der letzten Jahre verfasst, zeigt deutlich den Geist des Erfinders, dessen Bescheidenheit und tiefe Religiösität; es unterscheidet sich darin stark von den aufdringlich die Urheberschaft betonenden Schlußschriften Peter Schöffers und Fusts. Es liegt die Annahme nahe, daß Gutenberg die Nennung seines Namens deshalb vermied, um die Beschlagnahme des Druckmaterials zu verhindern, denn nach dem Entscheid im Prozeß mit Fust war ihm alles Druckgerät gepfändet. – Die Schaffung einer Type, die dem geschriebenen Wort, der Kursiv des Mittelalters, getreu folgt und deren Formen in die Druckschrift überträgt, war nur von einem Geiste zu erwarten, der das vorbildliche, ins kleinste durchgeführte Typensystem der B[42] erdacht und geschaffen hat. Wenn es auch nicht angängig ist, das System der Catholicon-Type mit dem der DK- bzw. Missaltype in Vergleich zu ziehen, so ist doch zuzugeben, daß die Grundsätze der Schriftbildung in beiden Systemen die gleichen sind. Es wird bei ernstem Studium dem prüfenden Fachmann nicht entgehen, daß die Catholicon-Type in der Wiedergabe der Eigenart der handgeschriebenen Kursiv eine viel höher zu bewertende Leistung des Schriftschneiders darstellt, als dies bei der Missal- oder B[42]-Type der Fall ist. –

¶ Die Schlußschrift lautet in lateinisch und deutsch:

„Altissimi presidio cuius nutu infantium lingue fiunt diserte. Quique numero sepe parvulis revelat quod sapientibus celat. Hic liber egregius catholicon dñice incarnacionis annis Mcccc lx Alma

Digitized by Google

in urbe maguntina nacionis inclite germanice. Quam dei clemencia tam alto ingenii lumine dono que gtuito ceteris terrarum nacionibus preferre. illuſtrare que dignatus eſt non calami. ſtili. aut penne ſuffragio. ſed mira patronarum formarum que concordia proporcione et modulo. impreſſus atque confectus eſt. Hinc tibi ſancte pater nato cum flamine ſacro. Laus et honor dño trino tribuatur et uno Eccleſie laude de libro hoc catholice plaude. Qui laudare piam ſemper non linque mariam. Deo gracias."

„Unter dem Beiſtande des Allerhöchſten, auf deſſen Wink der Unmündigen Zungen beredt werden, und der oftmals den Kleinen offenbart, was den Weiſen er verhehlt, iſt dieſes vortreffliche Buch Catholicon im Jahre der Menſchwerdung des Herrn 1460 in dem geſegneten Mainz, einer Stadt der berühmten deutſchen Nation, welche Gottes Huld durch ein ſo hohes Geiſteslicht und freies Gnadengeſchenk den übrigen Nationen der Erde vorzuziehen und auszuzeichnen gewürdigt hat, gedruckt und vollendet worden, nicht mit Hilfe von Rohr, Griffel oder Feder, ſondern durch das wunderbare Zuſammenſtimmen, Verhältnis und Ebenmaß der Patronen und Formen. Heiliger Vater, ſei dir und dem Sohn und dem Heiligen Geiſte Lob und Ehre gezollt, als der dreieinigen Gottheit. Klinge zum Lobe der Kirche, Catholicon,

in dieſem Buche, und vergiß nicht zu preiſen
die gütige Jungfrau Maria.
Gott ſei Dank!"

Digitized by Google

Literatur-Verzeichnis

Burger, K., Deutſche und italieniſche Inkunabeln. 1892 u. ff. Monumenta Germaniae et Italiae typographica in Nachbildungen von der Direktion der Reichsdruckerei.

Dziatzko, K., Gutenbergs früheſte Druckerpraxis. Berlin 1890.

Faulmann, K., Illuſtr. Geſchichte d. Buchdruckerkunſt. Wien, Peſt, Leipzig 1882.

Feſtſchrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Leipzig 1900.

Hupp, O., Gutenbergs erſte Drucke. München, Regensburg 1902.
do., Ein Miſſale ſpeciale, Vorläufer des Pſalteriums von 1457. München 1898.
do., Zum Streit um das Miſſale ſpeciale Conſtantienſe. Straßburg i. Elſ. 1917.

Könnecke, G., Bilder-Atlas zur Geſchichte der deutſchen National-Literatur. Marburg 1860.

v. d. Linde, A., Gutenberg, Geſchichte und Erdichtung. Stuttgart 1878.
do., Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Berlin 1886.

Lorck, K. B., Handbuch der Geſchichte der Buchdruckerkunſt. Leipzig 1882-83.

Meiſner, H., u. Joh. Luther, Die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Bielefeld u. Leipzig 1900.

Schmidt, A., Unterſuchungen über die Buchdrucktechnik des 15. Jahrhunderts. Zentralblatt für Bibliotheksweſen, 14. Jahrg., 1897.

Schwenke, P., Unterſuchungen z. Geſchichte d. erſten Buchdrucks. Berlin 1900.
do., Die Türken-Bulle Papſt Caliſtus III. Berlin 1911.

Vouilliéme, E., Der Buchdruck Kölns bis zum Ende d. 15. Jahrh. Bonn 1903.
do., Die deutſchen Drucker des 15. Jahrh. Berlin 1916.

Veröffentlichungen d. Gutenberg-Geſellſch. I-XIII. Mainz 1901-11.

Weigel, T. O., und Zeſtermann A., Die Anfänge der Buchdruckerkunſt in Bild und Schrift. Leipzig 1866.

Wyß, Arthur, Ein deutſcher Ciſianus für das Jahr 1444. Straßburg 1900.

Zaretzky, O., Ein Quentelſches Rechnungsbuch aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Annalen des Hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein, Heft 18.

Digitized by Google

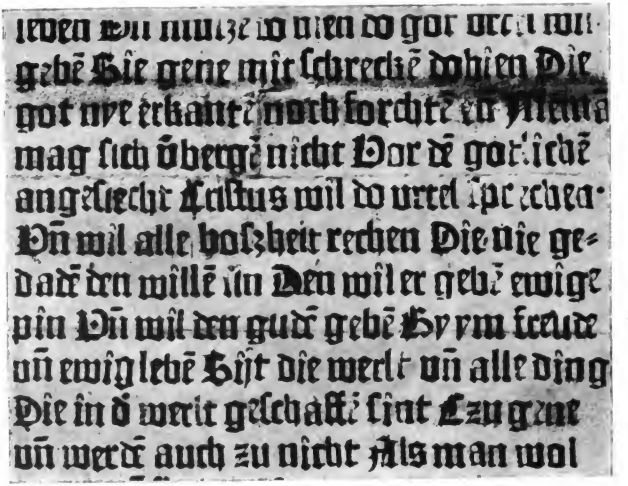
Dieſes Buch wurde, nachdem es als Privatdruck erſchienen war, in einer zweiten Auflage auf der Schnellpreſſe bei M. DuMont Schauberg, Köln, gedruckt, wovon 100 Vorzugsdrucke, numeriert und vom Verfaſſer ſigniert, hergeſtellt ſind. – Geſetzt in der Koch-Gotiſch der Schriftgießerei Gebr. Klingſpor in Offenbach am Main. Die geſetzlich geſchützten Initialen und Leiſten ſind vom Verfaſſer entworfen. Die Kliſchees lieferte die Graphiſche Kunſtanſtalt von H. Kiehne in Köln.

Digitized by Google

Beilagen

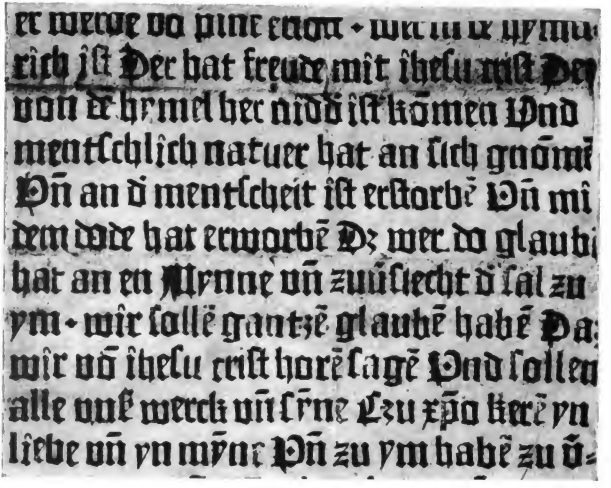
Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel 1. Gutenberg-Frühdrucke, Weltgericht (Vorderseite). S. 71.

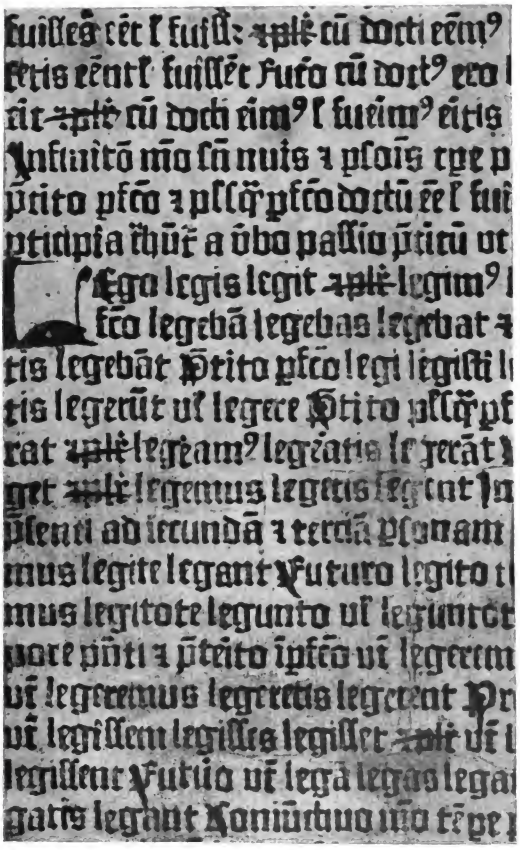
Digitized by Google



Tafel 2. Gutenberg-Frühdrucke, Weltgericht (Rückseite). S. 71.

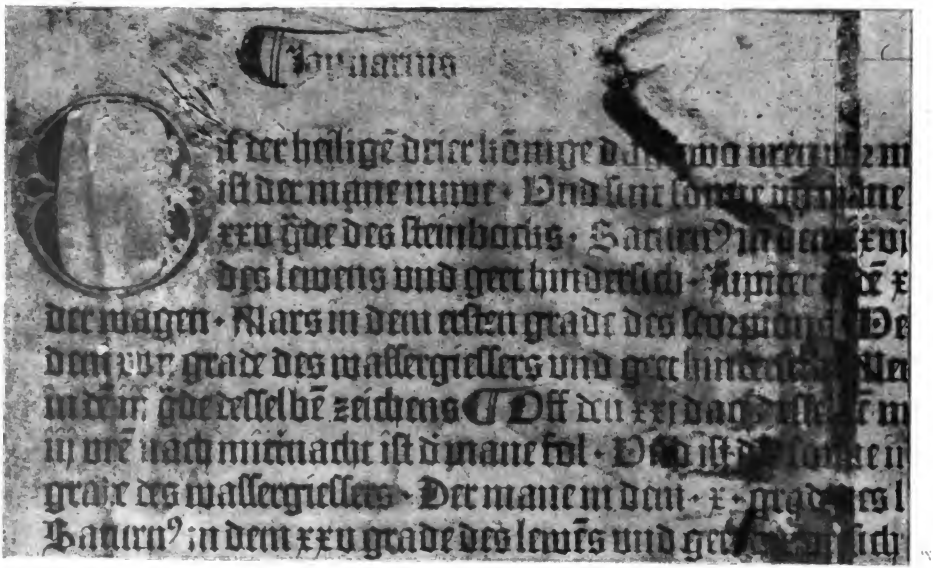
Digitized by Google

Digitized by Google



Tafel 3. Gutenberg-Frühdrucke, Donat mit 27 Zeilen. S. 73.

Digitized by Google



Tafel 4. Gutenberg-Frühdrucke, Aſtronomiſcher Kalender. S. 74. Ausſchnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eyn manūg d̄ cristēheit widd̄ die durkē

O Almechtig̃ kōnig in hīmels tron
Der vff ertrich ein dorne trone Vñ
sin strijt baner vō blude roit Das heilge
crutze in sterbend̄ not Selb̄ hat getragē
zu d̄ mart̄ grois Vñ dē bitt̄n dot nackt
vñ blois Dar an vmb mentschlich heil
gelittē Vñ vns do mit erloist vñ erstrittē
Vñ den bosē fyant vb̄ wūden Hilff vns
vorbas in allē stūden widd̄ vnser fynde
durcken vñ heiden Nache en yren bosen

Tafel 5. Gutenberg-Frühdrucke, Türken-Kalender. S. 76. Ausschnitt.

Digitized by Google

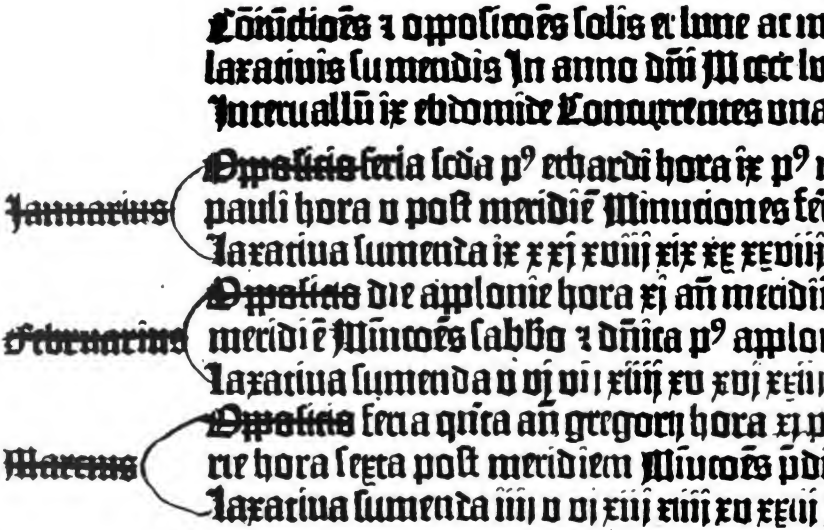
Digitized by Google

~~Dis ist die bulla vnd der ablas zu~~
~~dutsche die vns vnszer aller heil~~
~~gister vater vnd herre babst calist⁹~~
~~gesant vnd geben hat widder die~~
~~bosen vñ virfluchten tyrannen die~~
~~turcken Anno M cccc lvj ⁊ cetera~~

Calistus ein diener der diener
gottes Den wirdigen vszer-
welten brudern Patriarchen Ertz-
bischoffen bischoffen vnd yren lie
ben kindern yn geistlichen sachen
vicarien ebten vnd allen geistlichē
personē die durch die gantz cristē-
heit gesessen sint selikeit vns vnser
bebstlichen gesegenūg · want yn
den v̄gangen iaren der vngnedigē
vnd vnmilder v̄folger des cristlichē
namens der tyranne der turcke ·:·
Noch der zijt als er v̄trucket hat

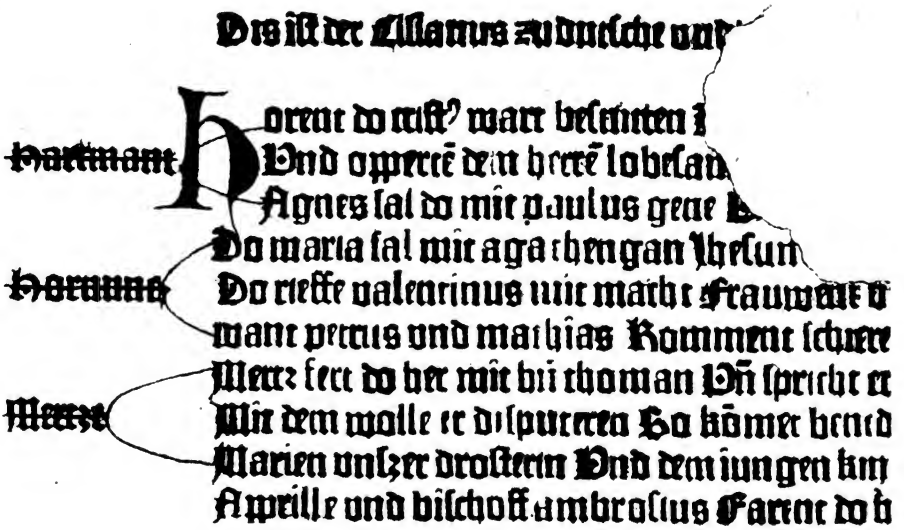
Tafel 6. Gutenberg-Frühdrucke, Türken-Bulle. S. 77.

Digitized by Google



Tafel 7. Gutenberg-Frühdrucke, Medizinischer Kalender. S. 79. Ausschnitt.

Digitized by Google



Tafel 8. Gutenberg-Frühdrucke, Cillanus-Kalender. S. 79. Ausschnitt.

Digitized by Google

Incipit epistola sancti Jeronimi ad paulmū presbiterū: de oībus diuine historie libris.

Cap̄ p̄mū.

Frater ambrosius tua michi munuscula p̄ferens: detulit simul et suauissimas litteras: que a p̄ncipio amiciciaꝝ fidem probate iam fidei: et veteris amicicie noua p̄ferebāt. Vera enī illa necessitudo est: et xp̄i glutino copulata: quā non vtilitas rei familiaris: non p̄sentia tantū corporꝝ: nō sūbdola et palpans adulatio: sed dei timor: et diuinarū scripturaꝝ studia cōciliāt. Legimus in veteribꝫ historijs:

Tafel 9. Gutenberg-Frühdrucke, 36zeilige Bibel (B36). S. 80. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

An dem buchlein ist beschriben ein krig wañ einer
dem sein libes weib gestorben ist schildtet den todt
So verantwōt sich der todt also setzt der clager ein
capitel vnd der todt das ander bisz an das ende der
capitel sind·xxxiiij·dor inñ man hubsches sines ge-
richtes behendikait wol vindet Der clager hebt an
vber den todt zu clagen Das erst capitel·:·:·:·:·:·:·

Brīmiger abtilger aller leut schedlicher echter
vnd vervolger alſ welt fraiszamer morder
alſ menschē Ir todt euch sei verflucht Got ewr straffer
hasz euch vnseldē merūg won bei euch vngluck hausz
gewaltiglich zu euch zumal geschēdet seit ȳmer āgst
not iamer verlassen euch nicht wo ir wañdert layd

Tafel 10. Gutenberg-Frühdrucke, Ackermann von Böhmen. S. 84. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel 11. Gutenberg-Frühdrucke, Biblia pauperum. S. 86. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

futuris ⁊ Et intercedēte beata ⁊ gloriosa
semp virgine dei genitrice maria. Cū
beatis apostolis tuis Petro ⁊ Paulo
atq; Andrea cum om̄ibꝫ sāctis Da
ꝓpicius pacem in diebꝫ nostris Vt ope
misericordie tue adiuti Et a peccato si-
mus semp liberi Et ab om̄i pturbacōe
securi ⁊ Per eūdē dn̄m nostꝝ ihesum

Tafel 12. Gutenberg-Frühdrucke, Missale speciale. S. 87. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

futuris. Et intercedēte beata et gl'osa
semp virgine dei genitrice maria. Cū
beatis apostol' tuis ꝯ etro et ꝯ aulo
atq; Andrea cum om̄ibꝫ sāctis ꝯ a
ꝓpicius pacē in diebꝫ nostris. Vt ope
misericordie tue adiuti. Et a peccato
sim⁹ sēper liberi. et ab om̄i pturbacōe
securi ꝯ er eūdē dn̄m nostꝝ ihesum

Tafel 13. Gutenberg-Frühdrucke, Missale abbreviatum. S. 87. Ausschnitt.

Digitized by Google

Incipit epistola sancti ihesuonimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
diuine historie libris · capitulū p̄mū.

Frater ambrosius
tua michi munus-
cula p̄ferens · detulit
sil' et suauissimas
lr̄ās · q̄ a principio
amiciciarū · fidē p̄ba-
te iam fidei ⁊ veteris amicicie noua:
p̄ferebant. Vera enī illa necessitudo ē ·
⁊ xp̄i glutino copulata · q̄m non vtili-
tas rei familiaris · nō p̄ncia tantum
corporū · nō sb̄dola ⁊ palpās adulacō ·
sed dei timor · et diuinarū scripturarū
studia conciliant. Legim⁹ in veteribꝫ
historijs · quosdā lustrasse p̄uincias ·
nouos adijsse p̄plos · maria trāsisse ·
ut eos quos ex libris nouerant: corā
q̄ videret. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates · sic plato egiptū · ⁊ architā
tarentinū · eandemq̄ oram ytalie · que
quondā magna grecia dicebat: labo-

Tafel 14. Gutenberg-Frühdrucke, 42zeilige Bibel (B42). S. 89. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uniuersis Cristifidelib; pñtes lrās inspecturis P
Regis Cypri in hac parte Salm ī dño Cū Sāctissimꝰ i
misericorditer cōpatiēs cōtra pfidissiōs crucis xpi hos
ipos p aspsionē sanguis dñi nri ihū xpi pie exhortādo c
lice fidei ⁊ regni pdicti de facultatib; suis magis uel m
rint ut ɔfessores ydonei seculares uel regulares p ipos
criminib; atq; delictis quātūcūq; grauib; p vna vice t
hūiliter petierit ipos a quibuscūq; excōicationum sus
hoīe pmulgatis quib; forsan innodati existūt absolue
ac eis vere penitētib; ⁊ ɔfessis uel si forsan propter am
suoꝝ de quib; ore ɔfessi ⁊ corde ɔtriti fuerint Indulge
aplica ɔcedere valeāt. Satisfactione p eos facta si su
p vnū annū singulis sextis ferijs uel quadā alia die iei
voto uel alias nō obstaū. Et ipis impeditis in dicto ān
in aliquo annoꝝ uel eoꝝ parte dictū ieiuniū cōmode a
opa q̄ ipi facere etiā teneantur Dūmodo tū ex ɔfiden
plenariā remissionē in mortis articulo et remissio qu
Et quia deuoti [illegible] et
de facultatibus suis pie eroga [illegible] merito huiusmod
pñtib; lrīs testimonialib; est appensum Datū [illegible]

Forma plenissime absol

Misereatur tui ⁊c Dñs noster ihesus xps p suā
aplorꝝ eiꝰ ac aūcte aplica michi ɔmissa ⁊ tibi ɔcessa Eg
excessib; criminib; atq; delictis quātūcūq; grauib; se
Alijsq; sentencijs censuris ⁊ penis ecclīasticis a iure uel
indulgentiā ⁊ remissionē Inquātū claues sancte matr

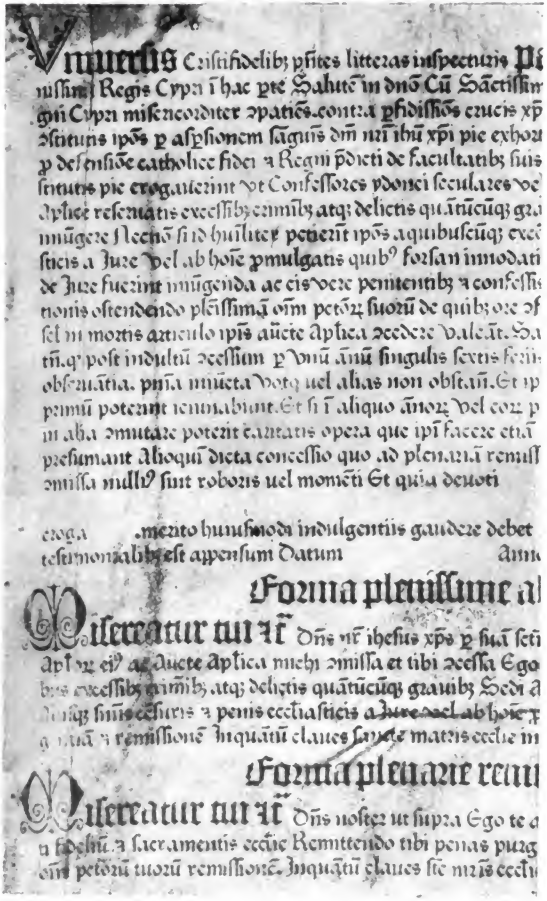
Forma plenarie remissi

Misereatur tui ⁊c Dñs noster ut supra Ego te
fideliū ⁊ sacramentis ecclesie Remittendo tibi penas p
pccoꝝ tuoꝝ remissionē. Inquantū claues sancte matr

Tafel 15. Gutenberg-Frühdrucke, Ablaßbrief (30 Zeilen). S. 94. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google



Vniuersis Cristifidelibꝫ pſites litteras inſpecturis Pi
uissim⁹ Regis Cypri ī hac pte Salutē in dnō Cū Sācti ssim
gis Cypri miserecorditer ꝓpatiēs contra pfidissimos crucis xp̄
assiuns ipos p aspsionem sāguis dn̄i nr̄i ihū xp̄i pie exhor
p defensione catholice fidei a Regni pdicti de facultatibꝫ suis
sentus pie erogauerint vt Confessores pdicti seculares de
Aplice reseruatis excessibꝫ crimibꝫ atq; delictis quātūcūq; gra
mūgere ſ lecnō si id huiusmodi petierīt ipos aquibuscūq; exc
sticis a Iure vel ab hoīe pmulgatis quib⁹ forsan inmodati
de Iure fuerint mūgenda ac eis dare penitentibꝫ a confessi
nonis ostendendo plēissimā oīm petōz suorū de quibꝫ ore p
sel in mortis articulo ipis aūcte Aplica sedere valeāt. Da
tīq; post indultū accessum p vnū ānū singulis festis fest
obseruātia. prisa mūcta vota uel alias non obstāt. Et ip
pmū potuerint remutabunt. Et si ī aliquo ānoz vel cōz p
in alia mutare potuerint caritatis opera que ipī facere etiā
presumant Aliquī dicta concessio quo ad plenariā remiss
missa nullī⁹ sint roboris uel momēti Et quia deuoti

erog.a .mento huiusmodi indulgentiis gaudere debet
testimonialibꝫ est appensum Datum ānō

Forma plenissime al

Miseratur tui ac Dn̄s nr̄ ihesus xp̄s p suā seti
Aplor eiꝰ ac ducte Aplica michi remissa et tibi accessa Ego
bus excessibꝫ crimibꝫ atq; delictis quātūcūq; grauibꝫ Sedi A
atq; suis ecclesiis a penis ecclasticis a Iure vel ab hoīe p
a mea a remissionē Inquātū claues sancte matris ecclie in

Forma plenarie remi

Miseratur tui ac Dn̄s nostez ut supza Ego te a
u fidelia a sacramentis ecclie Remittendo tibi penas purg
oīm petōz tuoz remissionē. Inquātū claues sce mr̄is eccl

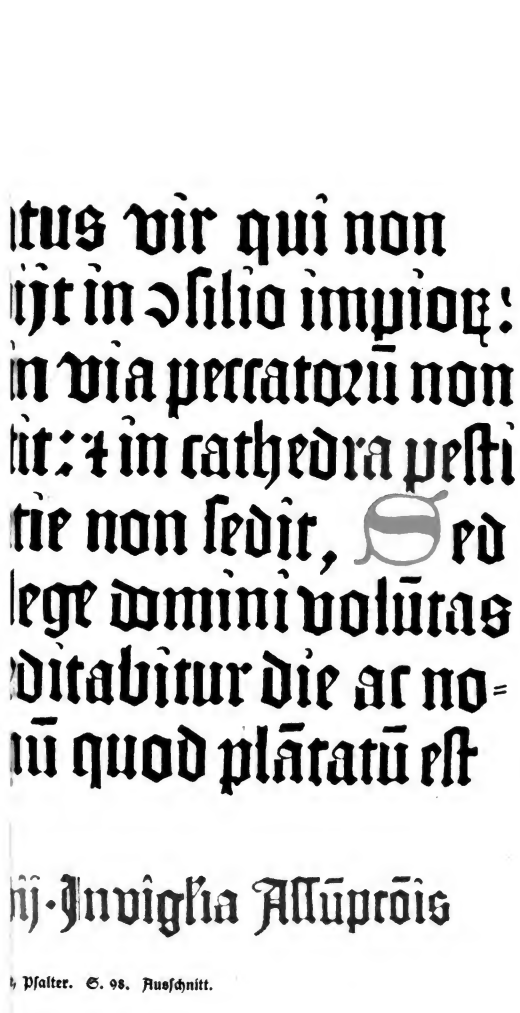
Tafel 16. Gutenberg-Frühdrucke, Ablaßbrief (31 Zeilen). S. 94. Ausschnitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Tafel 17. Gutenberg-Fra

Digitized by Google



itus vir qui non
ijt in ꝯsilio impioꝝ:
in via peccatorū non
tit: ⁊ in cathedra pesti=
tie non sedit, Sed
lege domini volūtas
ditabitur die ac no=
ū quod plātatū est

ij · Invigilia Assūptōis

, Psalter. S. 98. Ausschnitt.

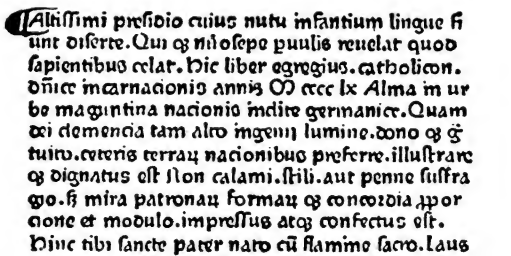
Digitized by Google

Incipit summa que vocatur Catholicon edita a fratre
Iohanne de Janua ordinis fratrum predicatorum

Prosodia quedā ꝑ
grāmatice nuncupa
tur. Partes siquidem
grāmatice sunt qua
tuor. scilicet orthog̃
phia ethymologia
diasintastica et pro
sodia. Orthog̃phia
dr ab orthos quod
ē rectum et graphia
scriptura. In̄ orthog̃
phia. i. tractatus de
rea scriptura lrarū et sillabarū. Ethymologia dr ab
ethymon quod ē uerū. et logos sermo. In̄ ethimo
logia. i. tractatus de ueritate omniū ꝑtiū orōnis.
absolute. Diasintastica dr a dia quod ē de et sin
tasis quod ē constructō. In̄ diasintastica. i. tracta
tus de constructōne ꝑfecta. Prosodia uero dicitur
a pros quod ē ad et odos quod ē cantus. In̄ pro
sodia. i. tractatus de cuiuslibet dcōnis tempe uel
accentu. ¶ Principaliter autē in isto tractatu siue
libro intendo d̄ prosodia. licet eciā de alijs tribus
ꝑtibus aliqua h̄ tangam. vnde tractatus iste tam
q̄ a pn̄cipaliori intento si placet prosodia nuncu
petur. ul' si magis placz liber iste uocetur catho
licon. eo q̄ sit cōmunis et vniūsal'. Valet siquidē
ad oīs ferme scientias Nam h̄ de facili inuenitur
vn̄ dcōnes formentē et deriuentē Quō scribantē et
proferantur. qualiter exponantur et ethimologi
zentur. et construantē Inuenies eciā h̄ multas uti
les qōnes naturales. theologicas. motas et decla
ratas. ¶ Ordo autē istius libri tal' est. Primo licet
p̄ncipaliter intendam de ꝓsodia. tamen q̄ ortho
graphia ē quodammō uia ad prosodiam agam
de orthographia. Secundo de prosodia. Tercio de
ethymologia et dyasintastica quasi mixtim aliq̄

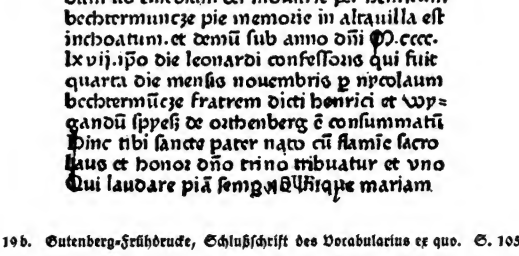
Tafel 18. Gutenberg-Frühdrucke, Mainzer Catholicon. S. 103. Ausschnitt.

Digitized by Google



¶ Altissimi presidio cuius nutu infantium lingue fi
unt diserte. Qui q̄ nūo sepe puulis reuelat quod
sapientibus celat. Hic liber egregius. catholicon.
dñice incarnacionis annis M cccc lx Alma in ur
be maguntina nacionis inclite germanice. Quam
dei clemencia tam alto ingenij lumine. dono q̄ ḡ
tuito. ceteris terrarū nacionibus preferre. illustrare
q̄ dignatus est Non calami. stili. aut penne suffra
gio. s̄ mira patronarū formarū q̄ concordia ꝓpor
cione et modulo. impressus atq̄ confectus est.
Hinc tibi sancte pater nato cū flamine sacro. laus
et honor dño trino tribuatur et uno Ecclesie lau
de libro hoc catholice plaude Qui laudare piam
semper non linque mariam DEO. GRACIAS

Tafel 19a. Gutenberg-Frühdrucke, Schlußschrift des Mainzer Catholicon. S. 105.



¶ Presens hoc opusculū nō stili aut penne suf=
fragio s̄ noua artificiosaq̄ inuencōne qua=
dam ad eusebiam dei industrie per henricum
bechtermuncze pie memorie in altauilla est
inchoatum. et demū sub anno dñi M.cccc.
lxvij. ipo die leonardi confessoris qui fuit
quarta die mensis nouembris ꝑ nycolaum
bechtermūcze fratrem dicti henrici et wy=
gandū spyes de orthenberg ē consummatū
Hinc tibi sancte pater nato cū flamīe sacro
laus et honor dño trino tribuatur et vno
Qui laudare piā semp[illegible]que mariam

Tafel 19b. Gutenberg-Frühdrucke, Schlußschrift des Vocabularius ex quo. S. 105.

Digitized by Google

Digitized by Google

28. 8. 22 b

7 LHT
7 E Z

309 LE1
LE1

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02927 9869